<36606670930012

<36606670930012

Bayer. Staatsbibliothek

H. gen. h. 235 m
Philos. mor. in gen. 1612.
Anthr. 146.
R

Blick

auf die

moralische

und

politische Welt;

Was sie war

was sie ist, was sie seyn wird.

von

Christ. Friedr. Freyherrn v. Ungern-Sternberg.

Bremen 1785.

in Commission bey Georg Ludw. Förster.

Nöthige Verbesserungen.

Seite 41. Z. 2. statt: beßern Sinnen, lies: beßern Scenen,

S. 60. Z. lezte, st. wohlthätigen, l. werkthätigen

S. 94. in der Note, st. zu vernehmen, l. zu vermehren

S. 112. Z. 17. st. freyern Scherze, l. feinern Scherze

S. 113. Z. 3. st. macht, l. mahlt

S. 152. Z. 7. st. Naturgefühls l. Nationalgefühls

S. 161. Z. 5. st. Fürstengewalt zu schwächen l. Fürstengewalt zu schmähen

S. 117. Z. 15. st. ist die Kraft weiser Mäßigung l. ist eine Folge der weisen Mäßigung

S. 190. Z. 10. st. Vorgefühl l. Volksgefühl

S. 192. in der Note, st. mehrere Verzehrung, l. mehrere Verzehrer

S. 199. Z. 4. st. entwickelten, l. enthüllenden

S. 202. Z. 2. st. Hoheitsdurst, l. Hoheitsdunst

S. 222. in der Note, hinter kommt füge hinzu: bey

Bayerische Staatsbibliothek München

Inhalt.

Allgemeine Ideen.

I.
Das einzige einfache Grundgesetz unserer Thätigkeit.

II.
Doppelter Genuß unseres Daseyns durchs Empfinden und Wirken.

III.
Nothwendige Mitexistenz anderer unsern Kräften analogischer Naturen.

IV.
Unsere Annäherung zu ihnen; die Natur dieses Triebes und seine Folgen für die Gesellschaft.

V.
Stufenweiser Fortschritt des menschlichen Geschlechts zu einer künftigen, allgemeinen, gleichzeitigen Kultur.

VI.
Gründe für dieses System aus der Geschichte.

VII.
Beantwortung eines Einwurfs a priori gegen dieses System.

VIII.

VIII.
Das Individuum.

IX.
Die Aufklärung des Verstandes ist das nothwendige Erforderniß der wahren Freyheit.

X.
Was diese im Individuo,

XI.
Was sie im Staate ist.

XII.
Uebersicht des Ganzen.

1te Periode.

XIII.
Unterste Stufe der bloß sinnlichen Menschheit in dem Beyspiel des Feuerländers.

XIV.
Ursachen eines solchen Zurückstandes.

XV.
Zunehmende Bevölkerung der Grund aller wachsenden Kultur.

XVI.
Erste Wirkungen des erregten Ehrgeitzes.

XVII.
Folgen dieses Triebes in Ansehung der Gesellschaft.

XVIII.
Erste Anfänge der bürgerlichen Verfassung.

XIX.

XIX.
Allmäliges Entstehn der Handlung.

XX.
Aufkeimen und Wachsthum der schönen Kunst.

2te Periode.

XXI.
Wissenschaftliche Aufklärung der neuern Zeit. Ihre erste Wirkung die Reformation.

XXII.
Religion; Vortheile einer geoffenbarten Unsterblichkeitslehre.

XXIII.
Wirkungen der Religion aufs Individuum.

XXIV.
Wirkung der Religion auf den moralischen Fortschritt der Gesellschaft.

XXV.
Bestätigung des Vorhergehenden durch die Geschichte.

XXVI.
Welches ist die beste politische Form in dieser Periode?

XXVII.
Ein Wort über teutsche Freyheit.

XXVIII.

XXVIII.
Untrennbarkeit moralischer Kultur und politischer Freyheit.

XXIX.
Bürgerliche Freyheit.

XXX.
Gerechtigkeit, die ewig heilige Bedingung, unter welcher die Fürsten regieren.

XXXI.
Gerechtigkeitsliebe der Völker die Quelle weltbürgerlichen Glücks.

3te Periode.

XXXII.
Das freyeste Volk der Erde.

XXXIII.
Regierungsform.

XXXIV.
Nicht zu überschreitendes Maß der Ausdehnung und Volkszahl.

XXXV.
Kriegsverfassung.

XXXVI.
Schluß.

Allge-

Allgemeine Ideen.

I.

Das einzige einfache Grundgesetz unserer Thätigkeit.

Um mit Sicherheit dem Gange des menschlichen Geistes und der Geschichte seiner Bildung zu folgen, müssen wir zuvörderst — ohne uns durch die Menge der Ausnahmen in unsern Beobachtungen stören zu lassen — das einzige ein-

fache Grundgesetz der menschlichen Thätigkeit aufsuchen. Je weiter wir in dieser Untersuchung kommen, je mehr erkennen wir, daß diese Ausnahmen selbst nur Resultate anderer Regeln sind; und daß sich diese am Ende doch alle in ein einziges Principium auflösen, welches kein anderes seyn kann, als — das Streben nach dem Vollgenuß unseres Daseyns durch den relativ freyen und behaglichsten Gebrauch unserer Kräfte.

So scheint anfangs der Wunsch nach Ruhe, den jeder bald lebhafter bald schwächer in sich fühlt, dieser Wirksamkeit zuwider, und also der Effect eines entgegen gesezten Hanges zu seyn. Bey genauerer Prüfung aber werden wir gewahr, daß dieses geheime Sehnen selbst auf nichts als den ungestörten und dauerhaften Besitz derjenigen Güter geht, welche wir als die sichersten Mittel zum besten Genuß unseres

Daseyns betrachten. Daher wird dieses Sehnen nach Ruhe oft die Ursache der größten Anstrengungen, des rastlosesten Wirkens. So ists nichts als dieser Wunsch, der den trägen aber ehrgeitzigen Kopf zum angestrengten Denken, zum mühsamen Forschen bewegen kann. Er will durch irgend ein wichtiges Werk des Genies, durch irgend ein unverwerfliches Denkmahl Zweifler und Kleingläubige ein für allemahl von der Kraft seines Geistes überzeugen, um hernach der fernern Anstrengungen entbehren, und schwelgend im Gefühl seiner anerkannten Grösse auf seinen Lorbeeren ausruhen zu können.

II.

Doppelter Genuß unseres Daseyns durchs Empfinden und Wirken.

Wir empfinden den Genuß unsers Daseyns auf eine doppelte Art.

1. Durchs Einwirken der äußern Gegenstände auf uns

2. Durch unsere Gegenwirkung auf sie.

Jene umfaßt das Maß unserer receptiven oder Empfänglichkeitskräfte, indem sie zugleich durch diese den Werth und die Richtung unserer activen Kräfte bestimmt. Denn je geistiger, lauterer, höher gestimmt jene Kräfte der Receptivität sind, desto uneigennütziger, edler, wohlwollender, liebevoller ist der Mensch, desto mehr äußern sich seine Gefühle durch wohlthätige Wirkungen, ohne besonnene Rücksicht auf sich selbst, ohne Abwägung der Vortheile, oder Nachtheile, welche seinem persönlichen Interesse aus seinen Handlungen zuflieſſen. Das gröſſere Gut im Allgemeinen wirds alsdann auch für uns im einzelnen. Und so ists immer nur ein und dasselbe, obgleich verschiedentlich modifi-

dificirte Principium unsers Wirkens: wir mögen durchs Bedürfniß des innern Beyfalls, und der, schönen Seelen so unentbehrlichen Liebe ihrer Menschenbrüder geleitet, unser Glück und unser Leben, dem Freunde, dem Staate oder der Rettung unsers Nebenmenschen aufopfern, oder von animalischer Sinnlichkeit und jedem andern Betruge der Eigensucht unterjocht, den schnöden Forderungen von diesen blindlings folgen.

Die Natur der receptiven oder Gefühls und Willenskraft, bestimmt zwar den eigentlichen moralischen Werth unserer activen oder Thatkraft, aber nicht ihren Umfang; so kann viel Thätigkeit und Klugheit, bey sehr unedler Willenskraft statt finden. Daher die oft so unmoralichen Anwendung großer activen Kräfte. Die höchste Stufe der Vereinigung und harmonischen Entwickelung von beyden, bildet

den vollendeten Menschen. Jene die Willenskraft geht auf das was, diese die Thatkraft auf das wie unsers Wirkens.

Die Freuden der Sinnlichkeit beziehn sich mehr auf Eigenliebe, die Freuden des Verstandes mehr auf Selbstschätzung. Die der Einbildungskraft und des Moralgefühls sind die veredelten Gattungen von beyden.

III.

Nothwendige Mitexistenz anderer unseren Kräften analogischer Naturen.

Der Mensch kann seine ganze Bestimmung; oder den vollen Genuß seines Daseyns, nur durch den freyesten Gebrauch und die Aeußerung seines doppelten Vermögens zu empfinden und zu wirken erreichen.

Dies sezt wiederum die Existenz neben ihm

ihm empfindender und erkennender Wesen, und seine Annäherung zu ihnen, so wie die ihrige zu ihm als nothwendig voraus. In jeder Wirkung, die er auf andere hervorbringt, empfindet er die Kräfte seines eignen Daseyns, genießt er eine Art der Vervielfältigung seines Selbst.

Die Zwecke des Wirkens im rohen Naturstande sind bloß physischer Art. Daher die körperlichen Kräfte, als das Maß aller Wirksamkeit, auch allein den Grad der Schätzung in dieser Periode bestimmen.

Erst legts die Natur in allem aufs Sammeln an. Daher nichts geitziger als die Kinder. Wenn wir aber nun anfangen, unsern Vorrath gewahr zu werden, so wollen wir seiner auch froh werden. Und dies können wir nur durch die Mittheilung. Je reicher also der Mensch an Einsicht und Kräften sich fühlt, desto mittheilender, desto außer sich wirkender wird er, muß er seyn.

IV.

Unsere Annäherung zu ihnen; die Natur dieses Triebes und seine Folgen für die Gesellschaft.

Jene Anziehungsfähigkeit, welche eine Folge der Urkraft der Seele ist, vermöge der sie nach dem vollesten Genusse ihres Daseyns, und also nach Annäherung zu Wesen strebt, auf welche sie nach der Analogie ihrer Kräfte am innigsten und mächtigsten zu wirken vermag, wird durch die Instinktsliebe der Eltern zu ihren Kindern zuerst geweckt, so wie sie auch durch diese ihre zweckmäßige Richtung erhält.

Wenn wir diesem Triebe bis zu seinem Ursprunge nachgehn, so werden wir gewahr, daß er eine unmittelbare Wirkung der Selbstliebe und desjenigen unwiderstehlichen Hanges zu dem ist, was der Mensch als einen Theil seines Selbst betrachtet.

Auf

Auf dieses dunkele Gefühl gründet sich sogar bey den Thieren die Liebe der Alten zu ihren Jungen; ist aber bey diesen nur auf die Zeit ihres Wachsthum und des Bedürftigseyns der elterlichen Pflege eingeschränkt.

Die über jene Periode sich hinaus erstreckende Erinnerung dieses Gefühls, ist das vorzüglichste Merkmahl, so wie das erste Mittel der Perfektibilität des Menschen und seiner moralischen Bestimmung. Es ist die Ursache der Herrschaft des Menschen über die Thiere: der erste Keim der bürgerlichen Verfassung. So einfach ist die Natur in ihren Grundprincipien; so fruchtbar in den Wirkungen derselben.

Selbst die Gattenliebe — ohne Rücksicht aufs sinnliche Bedürfniß des Geschlechtstriebes, dessen Befriedigung keines solchen ausschließenden Bündnisses bedarf — hat in der frühesten Periode der un-

ungebildeten Menschheit, ihren Grund nur in jener Instinktsliebe der Eltern zu ihren Kindern: Und der gemeinschaftliche Zug zu diesen, so wie die Vorsorge, deren sie bedürfen, ist die Ursache des Zusammenbleibens der Eltern; das Band welches die flüchtigen Augenblicke des Genusses, in ein daurendes und regelmäßiges Verhältniß umschuf, und das Bedürfniß der Sinnlichkeit zur Quelle machte der Bedürfnisse des Geistes und Herzens und aller, aus diesen herfließenden moralischen Beziehungen.

Aber so wie eine billige Selbstliebe sich überall, von Eigenliebe unterscheidet, so geschiehts auch in Absicht dieses Triebes. Aus jener fließt die den Zwecken der Natur entsprechende Zuneigung der Eltern zu ihren Kindern, aus dieser die Affenliebe, das Gutheissen aller Thorheiten und Unarten, das Bewundern von Vorzügen, die nicht da sind.

Durch jenen, auch über die Jahre des physischen Unvermögens fortgesezten Hang, wurden die Glieder einer Familie beysammen erhalten, und die Erwiederung dieses Triebes von Seiten der Kinder an das langsamere Wachsthum und die spätere Reife der menschlichen Kräfte gebunden. Diese lange Abhängigkeit von der Pflege der Eltern, und das zur Gewohnheit und dadurch zu einer Art des Bedürfnisses werdende Beysammenseyn, ist der erste oder physische Grund der kindlichen Liebe.

Es ist aber keine vollkommene Gleichheit in diesen natürlichen Gründen der gegenseitigen Zuneigung zwischen Eltern und Kindern, indem die Liebe der letztern weniger mit Selbstliebe zusammenhängt, als die Zuneigung der Eltern, und also auch nicht diese physische Stärke behält, wenn die Jahre ihren Kräften die gehörige Reife,

und mit dieser den Wunsch ihres unabhängigen Gebrauchs gegeben haben.

In dem ersten animalischen Zustande des Menschen, wo die moralischen Motive fast noch gar kein Gewicht haben, und folglich die Dankbarkeit kein Grund seyn konnte zur Erwiederung der von den Eltern genossenen Liebe und Sorgfalt, mußten also noch andere, vom eignen Vortheil hergenommene Gründe hinzukommen, um die Kinder in der Unterwürfigkeit gegen den Willen der Eltern, und im Familienverein zu erhalten: Und diese Gründe fanden sie in der größern Leichtigkeit des Erwerbs der unentbehrlichen Lebensbedürfnisse, und in der Sicherung vor ihren Feinden, den Thieren, so wie den Menschen.

Nichts beweiset so unwidersprechlich den gänzlichen Mangel aller Moralität in Absicht der natürlichen Verhältnisse des

Wilden, als das kaltblütige Morden jener Unglücklichen, denen er sein Leben verdankt, so bald Alter und Schwachheit ihren Kräften das gehörige Verhältniß zu den körperlichen Anstrengungen entziehen, welche die Lebensart des Naturmenschen erfordert.

Man pflegt zwar gewöhnlich die Geselligkeit für einen ursprünglich abgesonderten Trieb der Seele zu halten, und ihn gewissermaßen der Selbstliebe, oder dem Eigennutze entgegen zu setzen, so wie in ihm der Ursprung der ersten gesellschaftlichen Verbindungen, oder des Staats zu suchen. Es scheint aber, daß es dieser einzelnen Naturtriebe in Rücksicht aller und jeder, nicht mehr bloß thierischen Beziehungen gar nicht bedarf; und daß der Mensch, nachdem er durch die Liebe zu seinem Blute zum Familienverein geleitet worden, und nun in der gesellschaftlichen

Verbindung das Mittel zu einem vollständigern Gebrauch seiner Kräfte, und also zu einem bessern Genusse seines Daseyns kennen lernte, keines andern Bewegungsgrundes zum bürgerlichen Verein, außer dieses allumfassenden benöthiget war. Die Gewohnheit erreicht oft die Stärke des Instinkts, und wird daher nicht selten mit ihm verwechselt. Dies ist auch der Fall in Absicht des gesellschaftlichen Triebes, von dem wir daher keine Spur, aber wohl das Gegentheil bey jenen merkwürdigen Geschöpfen unserer Gattung gewahr werden, die irgend ein Zufall in Menschenleere Wildnisse versezt und von allem Umgange abgesondert hatte, noch ehe ihre Vernunft die Vortheile des geselligen Lebens kannte; so daß ihre ganze Thätigkeit in den engen Schranken thierischer Befriedigungen geblieben war. Alles was man daher für einen besondern, von der Selbst-

liebe unabhängigen Trieb hat ausgeben wollen, ist immer nur eine abgeleite Empfindung jenes, durch Vernunft und Erfahrung erleuchteten, oder durch Gewohnheit, Unwissenheit und Leidenschaft irre geführten Grundprincips unserer Wirksamkeit.

Bey den Thieren hingegen wird ein Naturtrieb durch den andern gemildert, und durch die Gegenwirkung von diesem in seine Schranken erhalten. So wird z. E. kein Thier ein Todtes von seiner Gattung zu seiner Speise wählen. Der Mensch hingegen kann —— ruhig den Menschen verzehren, den er zu dieser Absicht schlachtete. Und es ist gegen die Erfahrung, wenn man dies schreckliche Phänomen zu einer Ausnahme von der Regel und zu einer Wirkung unnatürlicher toller Rachsucht oder wüthenden Hungers machen will, da man häufige Beyspiele von Anthropophagen hat, die we-

der Wuth noch Hunger, sondern bloß Nationalsitte und Gewohnheit dazu machten. Jene Ursachen konnten höchstens in dem Falle nur die erste Veranlassung dieser monströsen Sitte gewesen seyn *

V.

Stufenweiser Fortschritt des menschlichen Geschlechts zu einer künftigen allgemeinen gleichzeitigen Kultur.

Das allgemeinste Gesetz der Natur ist, die Stufenweise Entwickelung ihrer geisti-

gen,

* Denique caetera animantia in suo genere probe degunt; congregari videmus et stare contra dissimilia; leonum feritas inter se non dimicat: serpentum morsus non petit serpentes; ne maris quidem belluae ac pisces, nisi in diversa genera saeviunt; hercule! homini plurima ex homine sunt mala. Plinii Hist. Nat.

gen, so wie ihrer physischen Kräfte; steter Fortschritt von beyden zur höchsten erreichbaren Vollkommenheit; mit dem Unterschiede, daß die physischen Kräfte in größerer Unabhängigkeit von einander, und ohne Hülfe eines fremden Einwirkens, in einem bestimmten, sich immer gleichen Zeitraum, ihre Vollkommenheit erreichen. *

Die geistigen Kräfte hingegen bedürfen der äußern Veranlassungen um geweckt zu werden, und eines verhältnißmäßigen Fortschrittes unter sich selbst, um sich nach ihrem

* So bald diese erstiegen ist, kehret die körperliche, äußere oder sichtbare Natur, so wie beym Wachsthum in einer immer fortgehenden, wenn gleich den Sinnen unmerkbaren Umwandlung zur Auflösung in ihre Elementar-Theile zurück, um von irgend einer andern organischen oder belebenden Kraft zu Bildung neuer Gestalten gebraucht zu werden.

rem ganzen Umfange zu entwickeln: So wie denn ihre Bildung im Individuo von dem erstiegenen Grade der Kultur seines Volks abhängt.

Diese moralischen Keime sollten nach der Absicht der Natur in dem freyesten Spielraum nach gewissen geheimen Gesetzen sich wie von selbst entwickeln, und dadurch die Vortreflichkeit der Menschennatur bilden, eine Vortreflichkeit, deren höchstes Ziel nicht, wie wir kleinlich wähnen, der einzelne Fortschritt der Nationen zu einem gewissen Grade der Kultur und Freyheit ist, von dem wir, so bald er erstiegen worden, zur ärgsten Barbarey und Geisteskriechtschaft wiederum herabsänken; sondern welche sich über die ganze Menschheit, als eine einzige Familie erstrecken wird, und einmal erworben, nicht wieder verloren gehen kann.

VI.

Gründe fur dieses System aus der Geschichte.

Was berechtiget uns aber, einen solchen Zeitpunkt, ein solches Fortschreiten der Menschennatur zu hoffen, da uns die Geschichte zeigt, das Völker von gleicher Geisteshelligkeit und mehrerer Elasticität als wir, Völker ehemals bewundert wegen hohen Freyheitssinns, oder gefürchtet als Herren der Erde, herabsanken in Vergessenheit, Barbarey und Knechtschaft? Und muß uns diese Erfahrung nicht glauben lassen, die Perfektibilität der menschlichen Gesellschaft gleiche dem Kreislauf des Rades, wo dieselbe Kraft die Punkte in der Peripherie bald in die Höhe hebt, und bald zur Erde zieht?

So scheints beym ersten Anblick. Betrachten wir aber den unendlich größern

geographischen Umfang der heutigen Kultur, und erwägen wir, daß eine einzige Erfindung -- die der Buchdruckerkunst -- den gänzlichen Untergang der Kenntnisse und Wissenschaften fernerhin unmöglich macht: so müssen wir, da wir in Rücksicht der Aufklärung, nicht wie die Vorwelt, durch ein allgemeines Erlöschen dieses Vernunftlichts zurück sinken können, schlechterdings an moralischer Kraft gewinnen. Denn das Stillstehn der Geisteskräfte widerspricht den allgemeinen Naturgesetzen eben so sehr, als die Hypothese ihres einförmigen Kreislaufs, den besondern Gesetzen dieser Kräfte und der Erfahrung widerspricht. Denn sobald wir unsern Blick nicht sowohl auf ein einzelnes Volk, als auf die große Familie der Menschheit überhaupt richten, so werden wir gewahr, daß das, was uns Erlöschen des Vernunftlichts schien, nur seine Vertheilung in unzählige kleinere

Flammen war, welche durchs herumstreuen, eine größere und schnellere Ausbreitung der Lichtmasse wirken sollte, und allezeit im Verhältniß zu ihrer Quelle und zu der Dauer der scheinbaren Verfinsterung wirkte. Denn je länger diese gewährt hatte, desto plötzlicher und ausgebreiteter war das Hervorbrechen der Geistes-helligkeit; gleich dem Funken, den die Asche barg und nährte, und der nun mit unaufhaltbarer Gewalt in Flamm' auflodert. So wurde der Untergang Roms durch die Barbaren der Aufklärung des menschlichen Geistes vortheilhafter, als ihm seine Größe gewesen war; und der Einsturz des Morgenländischen Kayserthums, durch die Flucht der griechischen Musen nach Italien, die unmittelbare Ursache der weit ausgebreitetsten und glücklichsten Geistes-Revolution, die der Erdboden je gehabt hat. So begegnen sich also auch hier, so gut

wie in der physischen Natur, Untergang und Geburt, Verwüstung und Bildung; und überall enthüllt der Tod edlere Keime des moralischen Lebens.

Es ist ein großes herrliches Gefühl, eben da, wo derjenige, welcher historische Gegenstände außer dem Zusammenhange des Ganzen betrachtet, nichts als Verwirrung, als zufällige Wirkung der Leidenschaften und des Unverstandes der Menschen findet, den Finger der tiefsten, die allmälige Vollkommenheit des Ganzen schaffenden Weisheit -- höchste Uebereinstimmung zwischen Zweck und Mittel, zwischen sittlicher Kultur und Staatsverfassung — mit einem Worte, einen, alle Zeiten und Völker umfassenden Plan zu sehn.

Mich dünkt eine nur mäßige Aufmerksamkeit auf sich selbst, verbunden mit einem Blicke auf Geschichte, lasse uns in der Wirkungsart der Seele, die vollkom-

menste

menste Analogie mit dem Gange des menschlichen Geistes überhaupt finden.

Oft scheint sie, wie angehaucht. Nur dunkel empfängt sie alsdann das Bild der sie umringenden Gegenstände; und eben so schwach und dämmernd wirft sie's zurück. Aber plötzlich schwindet dieser Anhauch, und wir fühlen die Kräfte der Seele in dieser Zeit des Hinbrütens gewachsen, so wie unser Seyn nun weit lebhafter und stärker. Vielleicht sind diese Augenblicke der Abspannung und eines so sehr geminderten Selbstgefühls, welches immerhin eine Wirkung bloß physischer Ursachen seyn mag, der Seele das, was der Schlaf dem Körper ist. So scheinen auch oft die moralischen Kräfte einer Nation durch Jahrhunderte zu schlummern, welche schon den Samen sittlicher Aufklärung, in einem verbesserten, auf Veredelung des Herzens anwendbaren Religionsunterricht der nie-

dern Volksklassen empfing, bis dieser Same, durchs Zusammentreffen günstiger Umstände, gleich der Saat nach einem Frühlings-Regen geweckt, plötzlich den schwellenden Keim empor treibt. Alles was der tausendköpfige, politische, oder theologische Despotismus zu thun vermag, ist, daß er dieses Aufkeimen erschwert und verzögert. Es völlig und auf immer verhindern, das kann er nicht; so wenig wie Fürsten im Stande sind, einem Volke dauerhafte politische Kraft ohne Aufklärung und ohne Adel der Seele zu geben.

Wir mögen die Ungleichheiten des Fortschrittes moralischer Kultur, die bald schnellere bald langsamere Entwickelung der geistigen Kräfte unter ähnlich scheinenden Umständen, die anhaltenden oft gänzlichen Verfinsterungen des menschlichen Verstandes, noch so unerklärbar finden, immer ists wahr, daß der Lichtkreis allmälig sich

er-

erweitert, und Dämmerung und Schatten aus den Köpfen und Herzen entfliehn, so wie mit ihnen die leeren Schreckbilder eines kindischen Alters.

Diejenigen aber, welche allein die körperliche Stärke für den Maßstab der menschlichen Vollkommenheit halten, und von ihrer Abnahme auf die unseres Zeitalters überhaupt schließen, bedenken nicht, daß der Vorzug des Alterthums hierin hauptsächlich daher rühret, weil die körperlichen Kräfte bey der Unvollkommenheit der Gesetze und dem ihnen fehlenden Ansehn, diesen Mangel ersetzen, und persönliche Stärke die Vertheidigung gegen Gewalt und Unrecht übernehmen mußte. Die Selbsterhaltung machte also die Erlangung dieses Schutzmittels zum ersten Objekte der Erziehung, dem die Sorge für die höhern Kräfte so lange nachstehn mußte, bis eine bessere bürgerliche Verfassung das Gleich-

 gewicht

gewicht der Naturanlagen des Menschen und den gleichförmigen Gang ihrer Bildung möglich machte. Daß aber das heutige Zeitalter, selbst bey geminderter physischer Kraft, der Vorwelt in Ansehung wahrer, wenn gleich nicht immer mordender Herzhaftigkeit nicht nachstehe, dies beweis't die beyspiellose Kühnheit, mit der die Pilatre und Arlande, die Blancharde und Jeffries eine neue Laufbahn dem wohlthätigern Heldenmuthe eröfneten.

So wie wir aber von der höchsten Kultur aller Kräfte noch weit entfernt sind, so sind auch die des Körpers eines größern Wachsthums fähig. Nur kömmts hierbey nicht sowohl auf Wiederherstellung gymnastischer Uebungen, oder der Kriegsspiele unserer Vorfahren, als darauf an, dem Verderbniß und der Versunkenheit der Sitten — wenigstens der künftigen Generationen — durch eine zweckmäßige, über

alle Stände sich verbreitende harmonische Bildung der geistigen und körperlichen Naturanlagen entgegen zu wirken, und durch die früh geweckte Liebe zur Arbeit und Mäßigkeit, den Keim aller Tugend ins jugendliche Herz zu pflanzen.

VII.

Beantwortung eines Einwurfs a priori gegen dieses System.

Wir kommen jezt zu dem wichtigsten Einwurfe, welchen man a priori gegen dieses System einer künftig allgemeinen gleichzeitigen Kultur des Menschengeschlechts machen könnte, und der auch den vortreflichen Kant — diesen scharfsinnigen Vertheidiger jenes Systems, in Verlegenheit setzt. Wir wollen seine eignen Worte anführen, und hernach eine Auflösung dieser Schwierigkeiten zu geben suchen. Er sagt: „Befremdend bleibt es immer hierbey, „daß

„daß die ältern Generationen nur scheinen
„um der spätern willen ihr mühsames Ge=
„schäfte zu treiben, um nemlich diesen ei=
„ne Stufe zu bereiten, von der diese das
„Bauwerk, welches die Natur zur Absicht
„hat, höher bringen könnten: und daß
„doch nur die spätesten das Glück haben
„sollten, in dem Gebäude zu wohnen,
„woran eine lange Reihe ihrer Vorfah=
„ren — zwar freylich ohne ihre Absicht —
„gearbeitet hätten, ohne doch selbst an
„dem Glücke, das sie vorbereiteten, An=
„theil nehmen zu können. Allein so räth=
„selhaft dieses auch ist, so nothwendig ist
„es doch zugleich, wenn man einmal an=
„nimmt: eine Thier=Gattung soll Vernunft
„haben, und als Klasse vernünftiger We=
„sen, die insgesamt sterben, deren Gattung
„aber unsterblich ist, dennoch zu einer
„Vollständigkeit der Entwickelung ihrer
„Anlagen gelangen.

Diese trostlose Nothwendigkeit, zu der unser Verfasser seine Zuflucht nimmt, verschwindet, und mit ihr alles befremdliche und räthselhafte dieser Hypothese, so bald wir annehmen, daß die Vollkommenheit der Gattung das Resultat der stufenweisen Veredelung des Individuums ist, das unter mancherley irdischen Gestalten der höchsten mit der Menschenbestimmung vereinbarlichen Vollkommenheit entgegen wandelt; und nachdem es dem Gängelbande der Sinnlichkeit, und den Täuschungen des immer darbenden Ehrgeitzes entwachsen, endlich in der Selbstschätzung, dieser unmittelbaren Wirkung der Selbstbeherrschung und eines reinen werkthätigen und erleuchteten Wohlwollens, den hohen Werth der Menschheit und ihre edelsten Freuden kennen und genießen, so wie seine Vernunft ihrer wahren Bestimmung gemäß, zur Erreichung dieses edelsten Zwe-

ckes

ckes selbständiger Größe gebrauchen lernt. Denn warum sollte irgend ein Wesen den Schauplatz unvollendet verlassen, auf dem noch so mannigfaltige Gelegenheiten zum Ueben und Vervollkommen seiner Kräfte vorhanden waren? Wer fühlt aber nicht, daß der Mensch, so lange er nur Mensch seyn sollte, auch der Zurückerinnerung seiner vorhergegangenen Zustände entbehren mußte? Dieser Rückblick in Vergangenheit, ist mit Aufschlüssen der Zukunft verbunden, die er hier nur ahnden, nicht wissen sollte.

Nach dieser Theorie, wo niemand erndtet, der nicht gesäet hat, und wo ein jeder Theilnehmer wird derjenigen Vortheile, und desjenigen Schadens der Gesellschaft, wozu er in seinem vorhergehenden Zustande mitgewirkt hat, bildet die mit jeder neuen Stufe wachsende Vortreflichkeit des Einzelnen, die allmälige Vollkommenheit des

gan-

ganzen Geschlechts. Jedes Individuum, empfängt, oder bereitet sich vielmehr, durch die ganze Reihe seiner Erscheinungen, ein ungefähr gleiches Maß von Arbeit und Genuß, von Mühe und Wohlseyn; und nur seiner eignen Schuld, oder dem Misbrauch des Grades relativer Freyheit, der ihm zu Theil ward, so wie der versäumten Anwendung seiner Fähigkeiten und Kräfte, hat ers beyzumessen, wenn er später als andere bey weiserm Gebrauch des Empfangenen, zum Ziele der irdischen Vollkommenheit gelangt. Je mehrere nun schon zu ihr gelangten, je größer die Zahl derer ist, welche am Ziele des Erdewallens, diese Hülle von Staub zum letzten male ablegten, und zu einem Schauplatz höherer Kräfte und höherer Seligkeit übergingen*, je größer wird die Masse sittlicher Aufklärung,

* Von dem sie dann die ganze Reihe der hier durchlaufenen Scenen überschauen.

rung, welche ihre Tugend und Weisheit unter den Erdebewohnern zurück ließ. Dies dergestalt immer wachsende Licht, muß also endlich die allgemeinste Geisteshelligkeit bewirken.

VIII.

Das Individuum.

So wie uns die Geschichte von der großen Wahrheit überzeugt, daß eine gewisse geheime, nur in ihren Wirkungen sichtbare Macht eben da für die wachsende Ausbildung der menschlichen Vernunft im Ganzen immer am zärtlichsten sorgte, diese am mächtigsten beförderte, wo dem Anschein nach ihrem zarten Keime ein gänzlicher Untergang drohte; eben so gewiß ists, daß jene ungünstigen äußern Verhältnisse, mit welchen oft die schönsten Geisteskräfte des Individuums zu kämpfen haben, und die Schwierigkeiten, welche

diese ihrer vollen Ausbildung entgegen setzen, kein Beweis sind einer Verwahrlosung der edelsten Keime, oder einer planlosen Verschwendung der Natur. Nur durch diese Hindernisse konnte die Elasticität der Seele ihre volle Wirkung äußern, nur hierdurch ihr jene Felsenfestigkeit geben, die sie zum tauglichen Werkzeug irgend einer großen Absicht der Vorsehung bilden sollte, welche oft den gewaltigsten Kräften die Hülfsmittel einer vollendeten Kultur nur darum entzieht, weil eine größere Verfeinerung gewissen Endzwecken weniger entspricht, als der rauhe Ungestüm halb gebildeter Kraft.

Ein höherer Grad der Geistes-Energie ist immer mit einem ihr analogen Selbstgefühl veröunden, schon da verbunden, wo noch kein geistverkündendes Werk das Genie von der Vorzüglichkeit seiner Anlagen überzeugt haben konnte. Es ist jene Vorem-

pfindung künftiger Größe, die oft glücklicher macht, als die wirkliche Anwendung der Kraft. Mit diesem Gefühle ausgesteuert, von dieser Ahndung getrieben, wird das wahre Genie nicht ruhen, bis es sich in das von der Natur seiner Wirksamkeit angewiesene Feld, wo seine Kräfte am besten zu ihrer großen Bestimmung reifen konnten, hingekämpft hat. Je mannigfaltiger jene sind, je leichter muß ihm dieses werden.

Wenn wir nun aber gewahr werden, daß oft die unbedeutendsten, durchs Ohngefähr gewirkten Veranlassungen, den Funken des Genies weckten, und die Seele mit der festesten Entschlossenheit auf irgend eine wissenschaftliche oder künstliche Vollkommenheit des Geistes richteten, welche sie dann auch allezeit glücklich erreichte: so verleitet uns dieses oft, den äußern Umständen einen zu großen Einfluß aufs Wirken

ken der Seele beyzumessen oder wohl gar mit Helvetius keinen andern Unterschied der Verstandeskräfte zuzugeben, als den die Erziehung, oder eine durch Lage und Umstände mehr oder minder begünstigte Ausbildung und Vervollkommung der natürlichen, von ihm bey allen Menschen von gesunden Nerven gleich groß geglaubter Fähigkeiten bewirke: Anstatt daß Erfahrungen dieser Art nur beweisen, daß ein vorzüglicher Grad intellektueller Empfänglichkeit allzeit, auf welche Art es auch sey, unausbleiblich geweckt und in Thätigkeit gesetzt werde, und daß, wenn jene Veranlassung, durch welche es geschahe, gefehlt hätte, jede andere gleich unerhebliche, dasselbe gewirkt haben würde; daß hingegen bey dem Mangel einer solchen individuellen Anlage und Stimmung, auch die günstigsten äußern Verhältnisse nichts vermögen.

Um so zu wollen — oder mit der eignen Energie des eben genannten Autors zu reden — um auf der Gedankenjagd so unermüdet, bey völliger Stille der Seele, den Ideen wie der Jäger dem Wilde aufzulauern: dazu gehört eine Festigkeit des Willens, eine leidenschaftliche Heftigkeit für einen Gegenstand, und eine Freyheit des Geistes in allen andern Rücksichten, die zu abhängig ist von Temperament und Charakter, um ganz in unsrer Gewalt oder einzig das Werk der äußern Verhältnisse zu seyn. Und wenn man auch eine ursprüngliche Gleichheit der Geisteskräfte zugeben könnte, so bliebe dieser Grund einer nothwendigen Verschiedenheit doch immer vorhanden. *

Und

* Wenn aber je ein Irthum dem Fortschritte des menschlichen Geistes nützlich werden könnte, so mußte es dieser seyn, da er den Er-

Und wenn nun jene Behauptung Sulzers wahr ist, und wie sehr ist sie das nicht! daß es ein moralisches Genie gebe, wie es ein philosophisches und poetisches giebt; so werden wir uns nicht mehr wundern, wenn der rohe Sohn der Natur, den keine philanthropische Regel, den sein eignes Herz erzog, und der nicht selten, von Beyspielen des Lasters und der Sittenlosigkeit um-

Erfolg unserer Anstrengungen immer nur von der Festigkeit unsers Willens abhängen läßt; und also die, das Aufstreben des Geistes so oft hemmende Besorgniß des natürlichen Unvermögens aufhebt, welche die volle Aeußerung unserer Kraft verhindert, indem das Verzagen an uns selbst, uns diesseit des Ziels zurück hält, so wie unsere moralische Besserung nichts so sehr erschweret, als die zu große Furcht vor der künftigen Gefahr, die uns den Muth benimmt, der gegenwärtigen zu widerstehn.

ringt, sogar das Wort Moral nicht kennt, uns oft das Muster der erhabensten Gesinnung, des größten Edelmuths darstellt, und uns mit Moliere auszurufen zwingt: O vertu ou va tu te nicher?

Aber Wärme des Herzens, ohne einige Helligkeit des Kopfs, verdient diesen Namen gar nicht, und war nie das Merkmal des ächten Schönheitsinnes. Das reine Feuer von diesem verbreitet immer so viel Licht als nöthig ist, wo nicht zu grosser allgemeinnütziger Thätigkeit, doch zum besten Gebrauch des Empfangenen und zur schönen Kunst, geliebt zu seyn. Wenn nun aber die Natur mit diesem moralischen Empfindungsvermögen große und außerordentliche Eigenschaften des Verstandes zu weitumfassendem, menschenfreundlichen Wirken verband, so muß nothwendig, wenigstens in Augenblicken, wo keine körperliche Schwäche dies hohe Selbstgefühl verhindert,

dert, die erhabenste Empfindung menschlicher Glückseligkeit ein solches Herz durchströmen.

Wir haben oben gesehen, wie die ersten, bloß natürlichen Verhältnisse des Menschen Quelle seiner moralischen Beziehungen gegen Andere wurden, indem die aus Selbstliebe oder Selbsterhaltung entstandene Familienliebe, den Grund, oder die Veranlassung zu Menscheuliebe und allgemeinem Wohlwollen, und dieses wiederum den Keim zu Freundschaft und höherer Seelenliebe enthält.

Von allen Fähigkeiten der Seele, ist die Freundschaft diejenige, welche am seltensten den Grad der Vollkommenheit erreicht, dessen sie nach einigen Beyspielen schöner Seelen fähig ist. Sie ist gerade auch diejenige, welche mit dem Fortschritt unserer sittlichen Vollkommenheit zugleich wächst, sich mit ihr bildet, und dadurch

der sicherste Maßstab unseres eigenen Werths wird. Wenn sich die Freundschaft aber auch bis zur Stärke der Selbstliebe erhebt — und dies wird doch, wenn wir uns nicht selbst schmeicheln wollen, nur selten der Fall seyn — so ists doch nur immer die Harmonie eines einzelnen, so sinds vielleicht höchstens zwey, mit uns völlig gleich gestimmte Herzen, welche mit dieser Energie auf uns wirken; mit dieser Kraft uns an sich ziehn, mit gleicher Kraft von uns angezogen werden. Der höchste Grad dieses Gefühls verdoppelt gleichsam unser Daseyn. Wir hoffen und wir fürchten immer für zwey. Wir lesen die geheimsten Gefühle des Freundes in uns selbst, und finden, daß die Vorstellung von ihm, oft darum minder lebhaft in uns ist, weil wir ihn kaum mehr, als einen Gegenstand außer uns betrachten. Wie also, wenn wir, nach einer, unserm jetzigen Blick un-

unübersehbaren Reihe durchwandelter, immer bessern Sinnen, endlich am Ziele der erschaffnen Vollkommenheit, mit dieser Innigkeit die ganze Schöpfung umfaßten, mit gleicher Innigkeit umfaßt würden, und das Vermögen, so zu lieben, keine andere Gränzen, als die des Universums hätte?

Gesellt sich nun zu jenem Drange des Herzens auch die Regung der Geschlechtsliebe, und sind beyde auf einen Gegenstand gerichtet, so erhebt sich die Schwungkraft des Menschen zu einer oft furchtbaren Höhe, von der nicht selten der Liebende, wenn unübersteigliche Hindernisse sich gegen ihn lagern, in die schrecklichsten Abgründe sinkt. Gewöhnlich aber erhält der animalische Trieb, wenn er mit jener geistigen Liebe gepaart ist, eine Reinheit und einen Adel, der den Menschen der höchsten Verleugnung fähig macht. Ja! aus Liebe

überwindet er oft die Liebe selbst, und keine Liebe ist größer, als die, welche die Liebe verschweigt. Der bloße Geschlechtstrieb, kennt diese Opfer nicht, und berechnet seine Freuden nur nach dem Maße des sinnlichen Genusses. Dennoch scheint von allen sinnlichen Trieben die Liebe einer frühern Annäherung zu geistiger Vollkommenheit am fähigsten, weil er von allen dem Wohlwollen am nächsten kommt, und zu seiner Aeußerung eines ihm entsprechenden ähnlichen Gefühls außer ihm bedarf, so bald er sich über bloße Animalität erhebt. Höchst wahrscheinlich liegt selbst bey aller Freundschaft und Seelenliebe etwas Körperliches zum Grunde, und Platonismus ist nichts, als eine geistigere Sinnlichkeit, oder die Liebe in einer bessern Welt, von welcher ein höherer Adel der Seele schon hier das Vorgefühl giebt. Wir finden oft beym Sokrates Spuren dieses veredelten Sinnes

und die feinste Reitzbarkeit auch für alles körperlich Schöne.

Wie sehr irren wir also, wenn wir anfänglich uns einbilden, die Vernunft fordere die Ausrottung derjenigen sinnlichen Neigungen und Leidenschaften, von denen wir fühlen, daß ihr natürlicher Ungestüm der Vollständigkeit unserer Tugend und unserm Streben nach diesem Ideale im Wege ist, und endlich den Muth sinken lassen, wenn wir gewahr werden, daß auch die größten Anstrengungen es nicht bewirkten, und der Keim der bekämpften Lust unvertilgbar in der Seele haftet, statt daß wir uns begnügen sollten, ihn der Herrschaft der Vernunft zu unterwerfen, dergestalt, daß weder der wirkliche Anblick des Gegenstandes den Hang zu ihm in uns unwillkührlich reitzen, noch die Imagination das Bild davon der Seele ungefordert aufdringen, oder das Wegeilen von diesem Ge-

Gegenstande oder seinem Bilde — so bald es die Vernunft befiehlt — verhindern könne. Dann wandelt sich diese Feindin unserer Ruhe in Quelle des seligsten Gefühls, durchs Bewustseyn unsers fortgesezten Sieges über sie, indem sie auf der andern Seite unsern Widerstand immer thätig, unsere Aufmerksamkeit auf uns selbst rege erhält, und dadurch das mächtige Triebrad unseres Wirkens wird. Die nahe Gefahr zu fallen verwehrt dem Stolz und der Vermessenheit — diesen ärgsten Feinden, aller moralischen Größe — den Zugang und macht das Bedürfniß eines höhern Schutzes fühlbar. Wie viel verlören wir also nicht mit der gänzlichen Ausrottung dieses Lieblingstriebes, wofern sie anders möglich wäre. Die größere Lebhaftigkeit und Stärke eines solchen Triebes, ist nicht etwa die zufällige Wirkung einer frühern Reitzung, oder des Verhältnisses

der äußern Gegenstände zu uns; sondern eine ursprüngliche Disposition der Seele, das große Principium ihres moralischen Wirkens, welches alle ihre Kräfte in Thätigkeit setzen soll, um jenen Trieb zum Einklang mit den andern Neigungen und zur Harmonie des ganzen Wesens herabzustimmen.

Mit dem Gefühle des allmäligen Successes — und wenn auch erst nach unzähligen Versuchen — wächst auch der Muth, und wen einmal die Erinnerung einer heldenmüthigen Verleugnung beseliget, der hat das kräftigste Schutzmittel beym Angrif der Leidenschaften in seiner Gewalt. Mit jedem Siege vervielfältigen sich auch die Mittel zu neuen Siegen. Heftigkeit der Leidenschaften aber ist so wenig ein Beweis von dem Mangel des Moralgefühls, daß ein hoher Grad seiner Schärfe sie vielmehr als Gegenstand seiner Uebung nothwendig

dig voraussezt. Denn eben darauf gründet sich das große und unaussprechlich lohnende Gefühl der Selbstherrschaft. Sieg über schwach gefühlte Begierden — denen eine träge Einbildungskraft oder ein schleichendes Blut den Stachel nahm — dazu sind auch gemeine Seelen fähig. Nie aber kann die moralische Kraft Wirkung physischer Schwäche seyn.

Das Mittel zur Herrschaft über jene furchtbaren Feinde ist so einfach wie jedes Triebwerk seyn muß, das großen Kräften — seyns physische oder geistige oder moralische — eine dauernde Richtung geben soll, und kein anderes, als das Bedürfniß der Selbstschätzung durch die lebendige Vorstellung ihrer beseligenden Folgen unserm Herzen immer gleich fühlbar zu erhalten. Hierauf allein beruht der Gebrauch unserer Freyheits Rechte, deren wir uns begeben, so bald wir aus Unachtsamkeit oder Mangel

an Selbstkentniß nicht schnell genug und so lange es noch Zeit war, der aufkeimenden Begierde, durch die Vergegenwärtigung des schönen Lohns der Selbstbeherrschung entgegen wirkten.

Der Mann also, den irgend ein hoher Zweck beschäftiget und die Kräfte der Seele spannet — es sey die Ehre des Helden oder die stille Tugend des Weisen, es sey die Herrschaft über eine Welt oder die rühmlichere über sich selbst — immer muß er sich diesem Ziele ganz weihen. Immer muß jede fremde, den Gang der Hauptleidenschaft hemmende Regung unterdrückt, jede Neigung der Seele nur auf sie zurückgeführt werden, wenn die Kräfte des Geistes und Körpers nicht umsonst verwandt und das Ziel des Strebens erreicht werden soll.

Die höchsten Muster für beide Gattungen der Größe sind Sokrates und Cäsar:

sar: beyde wandeln auf zwey ganz verschiedenen Wegen nach vollkommen ähnlichen Grundsätzen. Beyde erreichen mit gleicher Unfehlbarkeit das Ziel nach dem sie streben, weil jede fremde Begierde, jede Furcht, ja was weit mehr ist, jede schon tief eingewurzelte Gewohnheit dem herrschenden Triebe weichen muß. Welche Mäßigung, welche Versöhnlichkeit in dem Ueberwinder seines Vaterlandes, wie weit von aller Rache gegen Beleidiger und Feinde entfernt, wie liebenswürdig, wenn etwas anders wie die Tugend diesen Namen verdienen könnte! Aber so leicht es ihm auch ward, jede dem System seiner Größe zuwider laufende Neigung zu besiegen; so sehr war er doch selbst der Sclave seines Ehrgeitzes. Und aller Weihrauch knechtischer Verehrung der ihn umfloß, ja selbst der Zuruf der feinsten Schmeicheley: er sey der Retter seines ausgearteten Volkes, dem Freyheit

jezt das seyn würde, was das tödtende Gewehr in der Hand des Kindes, konnte die innere Ueberzeugung nicht aufwiegen, daß keine wahre Erhabenheit des ächten patriotischen Sinnes, daß nur der niedrige Beweggrund eigennützigen Herrschaft die Triebfeder seiner Unternehmung sey. Er blieb in seinen eignen Augen der Freyheitsräuber seines Volks und trug in diesem Gefühle die Strafe seines Frevels. Denn wann hat je der Schimmer der Hoheit und Gewalt in fein empfindenden Seelen den Mangel des eigenen Beyfalls ergänzen können? *

Ich

* Das was Cicero in einem seiner Briefe an den Atticus von ihm sagt, ist so schön, und scheint so ganz hieher zu gehören, daß ich mich nicht enthalten kann, die Stelle abzuschreiben. Es ist folgende: O hominem amentem et miserum qui ne umbram

Ich wende mich jezt zum Sokrates. Auch ihn leitete nur ein Trieb; auch er opferte sich diesem ganz auf. Und wenn zur Rolle eines Cäsars die seltensten Vorzüge des Verstandes, Sagacität, Weltklugheit, unerschütterlicher Muth und felsenfeste Beharrlichkeit gehörte: so erforderte die Bahn, die Sokrates betrat — weil

quidem umquam honesti viderit! Atque haec ait omnia facere se dignitatis caussa: ubi est autem dignitas nisi, ubi honestas? Num honestum igitur, habere exercitum nullo publico consilio? occupare urbes civium, quo facilior sit aditus ad patriam? Tabulas novas, exulum reditus, sexcenta alia scelera moliri, deorum maximam ut habeat tyrannidem. Sibi habeat suam fortunam.

weil sie zum höchsten Ziele des menschlichen Wirkens führen sollte, bey allen diesen Eigenschaften auch das feinste Gefühl für die Seligkeit eines reinen mit sich selbst zufriednen Herzens, dieses Organ der bessern Weisheit, von dessen größern oder geringern Feinheit das höchste relative Maß der menschlichen Tugend abhängt. Es ist unstreitig, daß das ununter-

tunam. Unam mehercule tecum, apricationem in illo Lucretino tuo sole malim, quam omnia istiusmodi regna; vel potius mori millies, quam semel istiusmodi quidquam cogitare. Quid si tu velis? inquis. Age quis est, cui velle non liceat? Sed ego hoc ipsum velle miserius esse duco, quam in crucem tolli. Una res est ea miserior, adipisci, quod ita volueris.

terbrochene Heften auf alles, was die Vollkommenheit seines Wesens befördern oder stöhren konnte und eine stete Uebung der mühvollsten Pflichten, ihm diese fast übermenschliche Erhabenheit im Handeln gleichsam zur Gewohnheit machte, und daher unabhängig von einer besondern natürlichen Anlage blos erworben und das Werk seines freywilligen Strebens zu seyn scheint. Wir müssen uns aber erinnern, daß ohne die äußerste Reitzbarkeit dieses geistigen Empfindungsvermögens der moralischen Folgen unserer Handlungen, der Beweggrund fehlt zu einer so außerordentlichen und ununterbrochenen Verleugnung, zu einer so heroischen Ueberwindung tief gefühlter Lüste.

Man würde mich mißverstehen, wenn man einwenden wollte, daß da diese Stimmung eine Art moralischen angebornen Instinktes sey, so müsse auch das Gefühl des

Frey=

Freywilligen und Verdienstlichen, worin eigentlich der Lohn der Tugend bestehe, wegfallen. Ich antworte, die Verdienstlichkeit der Tugend wird nicht durchs Hervorbringen von Eigenschaften, zu welchem die Natur uns jede Anlage versagte — denn dieses liegt außer den Kräften des Menschen — sondern durch die bessere oder schlechtere Anwendung des Empfangenen bestimmt.

Wenn man nun also zwar nicht Sokrates werden kann, ohne Sokratisches Gefühl für Schönheit und Tugend empfangen zu haben, und seine Größe vielleicht für alle aus diesem Grunde annoch unerreichbar bleibt: so muß doch das Ideal einer vollständigen moralischen Freyheit unsere ganze Thätigkeit in Bewegung setzen, um durch die Entwickelung jeder Tugend, die Kultur jedes Talents, dasjenige zu werden, was wir nach dem Maße der uns verliehe-

nen Kraft in Verbindung mit den äußern Umständen werden können: so wie Sokrates auf gleiche Weise, er ward der größte unter allen, deren die Vorsehung sich bediente, das menschliche Geschlecht für eine höhere Weisheit empfänglich zu machen.

IX.

Die Aufklärung des Verstandes ist das nothwendige Erforderniß der wahren Freyheit.

Die erweiterten Einsichten des Verstandes wirken freylich nicht unmittelbar aufs moralische Wachsthum der Gesellschaft, und die Tugend eines Volks kann oft weit unter dem Verhältniß seiner Aufklärung seyn.

Dieses würde nicht statt finden, wären Unwissenheit, Wahn oder Irthum die einzigen Hindernisse der sittlichen Freyheit des Individuums, und würde die ausübende Vernunft nicht so oft durch die Uebermacht

macht sinnlicher Reitze gestört. Dennoch ist Aufklärung, in soferne sie uns die Folgen unsrer Handlungen und die Gründe unserer Pflichten kennen lehrt, die nothwendige Bedingung, einer nur durch Ueberzeugung des Verstandes unzerstöhrbaren Glückseligkeit des Individuums, so wie der Nationen, wenn gleich noch nicht die Sache selbst; und muß, woferne sie anders den Namen einer allgemeinen verdient, und nicht, wie bey den Griechen und Römern, die untersten Volksklassen gänzlich vernachlässiget bleiben, zulezt in sittliche Bildung des Volks übergehn.

Da also die Glückseligkeit der menschlichen Natur, mit der Erhellung des Verstandes in der innigsten Beziehung steht, und nur durch diese vorbereitet werden kann: so folgt nothwendig, daß bey der gegenwärtigen ausgebreitetern Geisteskultur des Erdbodens auch eine größere Annäherung

zur wahren Freyheit, und mit dieser zur möglichsten Vollkommenheit der menschlichen Natur erreicht sey; um so mehr da die schönsten Tage der Vorwelt, wo einzelne Weisen die Rechte der Vernunft erkannten, und praktisch lehrten, dem ersten Schimmer des Morgenroths glichen, in dessen Glanz die Höhen um so herrlicher strahlen, je tieferes Dunkel annoch die niedrige Erde verbirgt. Wie gerne hätten sie das heilige Feuer der Liebe in aller Herzen ausgegossen! Doch ihre Kraft leuchtete nur, ohne zu zünden, und leises Dämmern war alles was sie zurück liessen.

X.

Was die wahre Freyheit im Individuo ist.

Wenn nun aber die menschliche Weisheit nicht so, wie Minervens Hervorgehn aus Jupiters Gehirn, eine plötzliche

Er-

Erscheinung, sondern die Frucht langwieriger Beobachtung und mühsamen Eindringens in die geheimsten Verhältnisse der Dinge ist; wenn die Bestimmung und allgemeine Anerkennung einer einzigen Wahrheit, der gesammelten Erfahrungen manches Jahrhunderts bedurfte, und diese Erfahrungen uns aufs vollkommenste überzeugen, daß es nie der Gang der menschlichen Vernunft war, durch Sprünge sich ihrem Ziele zu nähern; und dieses Ziel — die Glückseligkeit des Ganzen als die Summe der Glüseligkeit seiner einzelnen Glieder, — nur durch eine aufgeklärte Tugend erreicht werden kann: wie sollte es uns da noch einfallen, Früchte zu verlangen, wo noch keine Blüthen sind, Freyheit zu erwarten, wo noch keine Aufklärung, keine Volkstugend in einem, wahre Freyheit möglich machenden, Grade vorhanden ist?

Denn wenn wir die Volksglückseligkeit in ihrer Einheit, oder die ächte Freyheit im Individuo betrachten, was ist sie anders, als das Wirken einer aufgeklärten Selbstschätzung, welche den größern Nutzen der Gesellschaft, mit Aufopferung persönlicher Vortheile zu erkaufen vermag, und welche durch die im unaufgeklärten und unmoralischen Menschen so despotisch herrschende Eigensucht an Beförderung der höhern Zwecke allumfassender Menschenliebe nicht gehindert wird, und eben so wenig die rechtmäßige Freyheit anderer, oder den besten Gebrauch ihrer Kräfte hindert; sondern diesen vielmehr aufs möglichste zu befördern sucht?

Diese wahre Freyheit des Individuums, oder die Uebereinstimung unseres Thuns mit den Gesetzen der Vernunft und der Herzenserfahrung, sezt also zweyerley voraus, 1. eine richtige Kenntniß unserer

wahren bürgerlichen und weltbürgerlichen Verhältnisse, 2. das feinste Gefühl für die Glückseligkeit, welche dem Menschen aus der freywilligen Beobachtung dieser Verhältnisse zufließt. Mit jeder neuen Stufe, die er nach unserer Hypothese unter verschiedenen Gestalten betritt — ausgerüstet mit immer edlern Kräften, so wie durch die Erfahrungen seiner vorhergegangenen Zustände zu ihrem Gebrauche auf eine leise, ihm selbst unbewußte Art vorbereitet, — wächst auch diese höhere geistige Empfänglichkeit des Individuums, und mit ihr die Summe sittlicher Gefühls- oder Willenskraft in der Gattung: So wie auf der andern Seite das immer zunehmende Licht der Aufklärung die Wahrheit jener Verhältnisse einer allgemeinen Evidenz näher bringt, und folglich Erkenntniß, Wille und Thatkraft zuletzt auf einen Punkt hinwirken.

Wenn es also in den niedern Perioden der Zwietracht, oder des Antagonismus, bedurfte: so ist doch die zur Moralität gebildete Klasse dieses eigensüchtigen Triebes nicht mehr benöthiget; durch welchen zwar die Naturanlagen geweckt und entwickelt werden sollten, durch den aber ihre volle Ausbildung nicht erreicht werden kann.

Diese ist immer nur das Werk der Wahrheit und Erfahrung, welche den Menschen allmälig zur Selbstschätzung, als der einzigen Quelle eines unabhängigen Glückes und als zu demjenigen Zustande der Seele hinleiten, wo er sich am fähigsten zum harmonischen Gebrauch aller seiner Kräfte und folglich zum reinsten und vollesten Genusse seines Daseyns fühlt; so wie sie ihn überzeugen, daß das Maß dieser Glückseligkeit von dem Maße seines Wohlwollens, und der seinen Kräften und Verhältnissen völlig entsprechenden wohl-

thäti-

thätigen Aeußerung dieses Gefühls abhängt. So wahr ists, daß die volle Liebe des Nächsten den Begrif der Tugend erschöpft und ihre Einheit beweiset, weil wir ohne eine gänzliche Herrschaft über uns selbst, auch andern nie seyn werden, was wir ihnen seyn könnten, und daher auch nie zu demjenigen Grade ihrer Liebe und ihres Beyfalls gelangen, nach dem ein schönes Herz sich sehnt.

Die Erfahrung lehrt aber auch den Selbstbeobachter, nicht jeden Hang zur Nachgiebigkeit und Schonung für eine moralische Frucht zu halten, die der Selbstbeherrschung entkeimte. Denn sie hat oft nichts als natürliche Furchtsamkeit und Trägheit, also Schwäche zum Grunde und muß in gewissen Schranken erhalten werden, wenn sie der Vollständigkeit und Harmonie unserer Tugend nicht nachtheilig werden soll.

Die Selbstschätzung steht der Selbsterhebung gerade entgegen. Diese nährt ihren Stolz dadurch, daß sie ihre Vorzüge nach den Mängeln anderer berechnet; jene findet den Grund zu einer ungeheuchelten Demuth in dem Gefühle ihres Abstandes von dem großen Ideale des Schönen und Edlen, nach dem sie strebt. Dennoch ists nur zu gewiß, daß schon der Besitz vorzüglicher Eigenschaften beym großen Haufen den Verdacht des Stolzes und der Selbsterhebung gegen sich erregt. Denn, andere nach sich beurtheilend und des eignen Dünkels über die nichtswürdigsten Dinge sich bewußt, begreifen gemeine Seelen nicht, wie man bey wahren Vorzügen bescheiden seyn könne. Hierzu kömmt, daß der wirklich edle Mann in der schönen Einfalt seines Herzens, und kindlich großen Ueberzeugung, daß alle gute Gabe von oben herab kömmt, nicht immer mit derjenigen scheuen

Zurückhaltung von sich selbst spricht, die jene heuchelnde Bescheidenheit unseres sublimirten Zeitalters fordert. Daß aber der Mann von Geist und Kraft, immer am wenigsten in dem Kreise gilt, auf welchen er unmittelbar wirkt, immer dort am mehrsten verkannt, verfolgt, verleumdet wird, liegt wohl darin, daß er eben da andere am mehrsten verdunkelt. Gewöhnlich fehlt ihm auch jene herablassende Geschmeidigkeit, welche allein den Neid zu besänftigen vermag.

Nur dann erst, wenn der Mensch von der Unzerstöhrbarkeit seines Glücks durch die Tugend so gewiß ist, als von seinem Daseyn, dann erst wird er fähig zum unbefangenen und uneigennützigen Wirken für die Glückseligkeit anderer. Dann aber ist dieses Wirken auch unausbleiblich und die unmittelbare Folge des ersten Gesetzes seiner Natur, welches auf den besten Ge-

nuß seines Daseyn geht. Denn hatte auf der Stufe einer unvollkommnern Existenz die Wahrnehmung bloß sinnlicher Aehnlichkeiten und sinnlicher Unterschiede seine ganze Denkkraft beschäftiget, der Vollgenuß sinnlicher Freuden sein Gefühl erschöpft, und das höchste Ziel seiner geistlosen Thätigkeit ausgemacht: so muß er bey einer vollkommnern Organisation, höherer Empfänglichkeit und geläutertem Gefühl — durch dasselbe Principium des besten Genusses getrieben — auch nothwendig das Maß seiner intellektuellen und sittlichen Freuden nach dem vollen Umfang seines geistigen, moralischen und physischen Vermögens zu vermehren streben. Daß wir uns aber einbilden, die Freyheit des Menschen werde dadurch aufgehoben, weil wir immer nur in Rücksicht des erkannten größern Gutes handeln können, dies ist sehr unphilosophisch; und gleicht, wie Leibnitz sagt, der Unvollkommen-

menheit, welche Plinius darum in der Gottheit fand, weil ihr die Macht, sich zu zerstören, gebreche.

Seelen aber, denen die Natur jedes intellektuelle Schönheitsgefühl annoch gänzlich versagte, die treibe die Geißel des Gesetzgebers, die schrecke zurück von Ausbrüchen des Lasters das blitzende Schwert der öffentlichen Rache. Oder wo dieses Gefühl schon zu keimen beginnt, und der Beyfall der Menge das erste Motiv der Thätigkeit wird, den lehre die Furcht der Schande, das zu scheinen, was er noch nicht den Muth oder Kraft hat, zu seyn.

XI.

Was die wahre Freyheit im Staate ist.

So lange also die Kraft der Unterdrückung jedes regellosen und gemeinschädlichen Hanges, so wie die der freywilligen Be-

obachtung jeder Pflicht des Menschen und des Bürgers nicht das Antheil wird der mehrern Bürger des Staats; so lange ist keine wahre, dauernde politische Freyheit möglich.

Denn diese ist nichts anders, als das Resultat der freywilligen Vereinigung überwiegender moralischer Kräfte einer Nation, zu fester Gründung und Erhaltung einer möglichst vollkommnen bürgerlichen Verfassung, und ihres richtig bestimmten weltbürgerlichen oder politischen Verhältnisses zu den andern Staaten.

Die ersten Anfänge des bürgerlichen Vereins, und die höchste Stufe der Freyheit, kommen in ihrem Zwecke — welcher auf die Unverletzbarkeit der Rechte des Individuums, so wie der Gesellschaft geht — vollkommen überein. Nur in den Mitteln liegt der Unterschied. Dort treibe ich jede Beleidigung des andern gewaltsam zurück,

hier enthalte ich mich jeder Beleidigung freywillig. Dort befördere ich das Wohl des Ganzen, indem ich uur mich selbst zum Augenmerk habe; hier gründe ich mein eignes Glück, indem ich nur in Rücksicht des größern Nutzens der Gesellschaft zu wirken glaube. So innig sind die Beziehungen des allgemeinen und individuellen Wohlseyns mit einander verwebt.

Die möglichst vollkommene Harmonie von beyden setzt die sittliche Bildung auch der niedern Volksklassen, und denjenigen Grad der Aufklärung bey ihnen, ohne welchen jene nicht statt findet, als den einzigen soliden Grund wahrer und unzerstörbarer Volksfreyheit, voraus. Und in diesem Verstande hat der Erdboden noch kein freyes Volk gehabt. Nirgends war die Tugend so einheimisch, daß der größere Theil des Voks immer nur ihrem Gesetze gefolgt, nur ihrer Stimme oder der Stimme

der Humanität und des Patriotismus zugleich, gehorcht, auf eine Art gehorcht hätte, daß jene nie das Opfer von diesem hätte werden, und der heilige Name der Vaterlandsliebe nie zur Rechtfertigung gekränkter Menschheitsrechte, und gemißbrauchter Gewalt gegen schwächere Nachbaren, hätte dienen müssen. Vielmehr werden wir gewahr, daß die wegen ihrer Freyheitsliebe mit Recht so sehr bewunderten Griechen gar keinen Begriff hatten von einem über die Gränzen Griechenlands, und seiner durch Nationalbande verschwisterten Staaten, sich hinaus erstreckenden Völkerrechte. Wie wäre es also wohl möglich, bey einer so gänzlichen Verkennung der ersten Naturgesetze selbst der kultivirtesten Völker des Alterthums, dort wahre, dauerhafte politische Freyheit zu finden? Und alles, was wir den, vielleicht aus Ungerechtigkeit gegen ihr Zeit-

alter,

alter, zu feurigen Bewunderern jener regellosen Freyheits- und Vaterlandsliebe der Vorwelt zugestehn können und müssen, ist, daß sie das Mittel war, durch welches die Kräfte einer Nation geweckt, und durch ihre Vereinigung gespannt, hierdurch aber die Gründung einer möglichst vollkommenen bürgerlichen Verfassung sowohl, als eines regelmäßigen Verhältnisses der Staaten gegen einander, vorbereitet werden sollte.

XII.

Uebersicht des Ganzen.

Wir würden Unrecht haben, uns diesem Systeme allgemeiner, weltbürgerlichen Glückseligkeit schon nahe zu glauben. Aber näher sind wir ihm, als irgend eine Periode der Vorzeit war. Und viele Gründe, hauptsächlich aber der bisherige Gang des menschlichen Geistes berechtigen

uns,

uns, zu glauben, daß der Zweck der Vorsehung auf nichts geringers, als seine Herbeyführung, gehen könne. Diese beyden Sätze sind der Hauptvorwurf des gegenwärtigen Versuchs, dessen Unvollständigkeit niemand so sehr, als der Verfasser fühlt. Das Urtheil befugter Richter über diese geringe Probe seines Autorberufs wird ihn entweder zu neuen Arbeiten des Schriftstellers, oder zum behaglichen Schweigen des stillen Denkers bestimmen.

Die Untersuchung theilt sich in Beziehung auf die 3 Hauptstufen der Kultur in folgende Perioden. Die erste, oder die Periode der ungebildeten Kraft, in welcher es der Natur bloß ums Wecken und Ueben der Menschheitskräfte, noch unbekümmert um ihre Anwendung, zu thun ist. Die zweyte, oder die der Aufklärung, welche jenen rohen Kräften ihre wahre und eigentliche Richtung giebt, indem sie an die Stelle

jenes, bloß aufs sinnliche Wohlseyn beschränkten Eigennutzes, allmälig das bessere Principium, des Mitwirkens zur Harmonie des Ganzen setzt. Die dritte Periode endlich, wo dieses Principium das herrschende, und folglich die Gesetze der Vernunft und der Billigkeit die überwiegenden in Absicht der bürgerlichen, so wie der politischen Verhältnisse seyn werden.

Erste Periode.

XIII.

Unterste Stufe der bloß sinnlichen Menschheit in dem Beyspiel des Feuerländers.

So häufig auch der einzelne Mensch in der Befriedigung der Sinne, den höchsten Genuß seines Daseyn suchen mag: so kennt doch die Erdbeschreibung vielleicht nur ein einziges Volk, dessen ganzer gesell-

sellschaftlicher Zweck annoch auf bloße instinctmäßige Sättigung der rohesten Naturbedürfnisse geht, und das folglich die allerunterste Stufe in der Reihe menschlicher Wesen einnimmt. Denn verfeintere Sinnlichkeit, betrachtet als Gegenstand der Nationalthätigkeit, ist bey ganzen Völkerschaften von einem gewissen Nationalstolz nicht zu trennen, und also schon eine höhere Nüance dieser Periode. Ja es würde sogar, da der Mensch immer nur nach Analogie zu schließen gewohnt ist, dem Verstande kaum möglich seyn, sich einen wahren Begriff von diesem ganz rohen Zustande zu machen; hätte uns nicht die Natur in dem Feuerländer das wirkliche Beyspiel eines solchen bloß thierischen Daseyns der Menschengattung aufbewahren wollen.

Alles kündiget uns in diesen traurigmerkwürdigen Bewohnern eines grausenvollen Erdstrichs die beyspiellosesten Geistes-

dumpfheit an, die so weit geht, daß sie ohngeachtet des schönsten Bauholzes, welches die Wälder der dortigen Gegenden in Menge darbieten, sich dennoch in der elendesten Hütte von Strauchwerk allen Wirkungen des rauhesten Himmels preis geben, und nicht Sinn genug haben die Thierhäute, mit welchen sie sich behängen, zu einer Bekleidung einzurichten, die der Schaamhaftigkeit und dem dringenden Bedürfniß ein Genüge leistete.

XIV.

Ursachen eines solchen Zurückstandes.

Was kann aber einen solchen Abstand, selbst von den ungebildetsten Völkern des Erdbodens, bey diesem armseligen Geschöpfen veranlaßt haben? Die öde fast erstorbene Natur ihres Himmels erklärt diese Erscheinung — so sehr wir auch im Anfange unsere Zuflucht dahin nehmen — doch auf

keine befriedigende Art, weil unter eben so wilden Zonen Grönländer und Eskimaux natürlichen Scharfsinn zeigen, und Spuren einer mehr als bloß thierischen Befriedigung der Sinne verrathen.

Es ist also wohl nichts, als der gänzliche Mangel irgend eines Anlasses, durch welchen die geistigen Kräfte des Menschen geweckt und erregt werden müssen, welcher die Anlagen zu einer bessern Thätigkeit bey dieser Menschenart in einem ewigen Schlummer begräbt.

Diese gänzliche Entbehrung jener Anlässe aber läßt sich vielleicht am besten erklären, wenn man annimmt, daß irgend ein Zufall die Stammeltern dieser mitleidswerthen Geschöpfe von ihrem damals eben so rohen Brudervolke getrennt, vielleicht im Sturm verschlagen, und an diese unwirthbaren Ufer geworfen habe; oder wenn man mit Forster sie als die unglück-

lichen Opfer der Rache und des Uebermuths ihrer stärkern Nachbaren ansieht, vou denen sie hieher in die unfreundlichste Gegend von Südamerika vertrieben worden. Von der ganzen Menschennatur abgesondert fanden sie hier dennoch die nothdürftigen und gewohnten Nahrungsmittel, deren ihr ärmliches Daseyn bedurfte.

Ihre zufällige Lage, die sie von allen Geschöpfen ihrer Gattung trennte, und hierdurch alle Kollisionen über den Besitz der nothwendigen Naturbedürfnisse aufhob, hatte ihnen also dadurch zugleich die erste und mächtigste Veranlassung zur Entwickelung ihrer Fähigkeiten genommen, ich meine den Angriff und Widerstand benachbarter Völker, dieses wirksamste der äußern Mittel zur Kultnr. Die physische Lage jener Unglücklichen entzog ihnen auch die innern. Zwey Ursachen mußten von jeher bey den Bewohnern der kalten Zonen die-

ses, vom Einwirken äußerer Umstände unabhängige Wachsthum hindern, und sie weit länger als die, welche unter einem mildern Himmel leben, in dem engen Kreise thierischer Stumpfheit erhalten. Erstlich das zu scharfe Gefühl der natürlichen Beschwerden ihres Klimas, das ihnen alle Muße, so wie allen Trieb zu irgend einer auf Kultur des Geistes sich beziehenden Empfindung rauben, und ihre ganze Thätigkeit gegen die auf sie unaufhörlich eindringenden, physischen Uebel richten mußte. Man könnte zwar einwenden, daß da es hiebey bloß auf die Lebhaftigkeit der Motive ankomme, auch das eben erwähnte schärfere Gefühl der körperlichen Uebel unter einem wilden und rauhen Himmel einen stärkern Antrieb zu Regsamkeit und Arbeit, und also zur Kraftäußerung gebe; als da, wo der sengende Strahl der Sonne jede Anstrengung, jede Be-

wegung des Körpers lähmt, und keinen andern Wunsch, als den nach Kühlung und müssiger Ruhe, übrig läßt. Aber man vergißt, daß eben darum, weil der geringste Aufwand physischer Kräfte in Gegenden, wo Palm' und Brodbaum blühen, hinreicht zur Abwendung der gleichmäßigen Uebel, und zur Befriedigung der Naturerfordernisse, auch das Bedürfniß geistiger Unterhaltung im gleichen Verhältnisse fühlbar wird.

Freylich nur stufenweise und langsam wächst der Eckel gegen Leerheit und Unthätigkeit des Geistes; und eben darum ist das Gefühl der Langenweile die Folter nur des schon gebildetern Menschen, ja der sicherste Maßstab seiner Kultur. Jemehr öffentliche Vorkehrungen durch Schauspiele und Volksfeste gegen diese Plage der Gesellschaft genommen werden, desto höher kündiget sich der Grad der Verfeinerung —

wenn

wenn schon nicht immer der ächten Bildung — eines Volks an. Der Wilde kennt diese Geißel der verfeinten Menschheit nicht. Er kann in sprachlosem Behagen Tagelang hinbrüten, und findet den höchsten Genuß seines Daseyns im Gefühl der körperlichen Ruhe.

Die zweyte Ursache jenes größern Zurückstandes ist die den Polarländern, und der wenigen Ergiebigkeit ihres Bodens angemessene geringe Fruchtbarkeit, so wie die weit größere Mortalität des andern Geschlechts. In Grönland z. B. gebiert das Weib nur alle drey Jahre, und selten erreicht daselbst der Mann das 50 Jahr. Dieser doppelte Grund erhält die Bevölkerung in den engsten Schranken, und vernichtet dadurch zugleich das wirksamste, aus dem Schoß der Nation selbst hervorwachsende Mittel, zur größern Anstrengung aller und folglich auch der geistigen Kräfte.

Jedes Volk also, dessen Anwachs die Eigenheit seines Climas unmöglich macht — welches selbst seine wenigen Bewohner durch den Mangel an Lebensmitteln in einsamer hülfloser Entfernung von einander zu leben zwingt — und folglich immer zu schwach bleibt, mit vereinten Kräften die schrecklichen physischen Uebel, denen es ausgesetzt ist, durch Vorkehrungen und mehrere Bequemlichkeiten zu mildern, wird genug zu thun haben, wenns im ewigen Kampfe mit den Elementen sein thierisches Leben als eine Beute erringt; und kann sich nie zu demjenigen behaglichen körperlichen Zustande erheben, den das Gefühl für die höhern Gattungen des Vergnügens voraussetzt.

Seine Bekanntschaft, ja selbst seine politischen Verbindungen mit gesittetern Völkern, werden diesen Wirkungen eines feindseligen Lokals, nur wenig entgegen setzen,

können, und seinen Zustand, vielleicht nach einer Reihe von Jahrhunderten, noch in nichts wesentlich gebessert haben, wie das Beyspiel der Einwohner der nördlichen Polarländer beweiset.

Ist es nun vollends, wie der Feuerländer, sich ganz allein überlassen, und von aller Menschheit abgesondert, so kann es nicht fehlen, daß ein solches einsames Völkchen unter einem solchen Himmel immer nur einer Heerde, nicht einer Gesellschaft mit Vernunft begabter Geschöpfe gleicht.

XV.

Zunehmende Bevölkerung der Grund aller wachsenden Kultur.

Die wachsende Bevölkerung ist es eigentlich, welche den Fortschritt der Kultur bestimmt. Ohne sie perenniren die Völker gleich den Pflanzen, und ihre Vernunft bleibt eben so ungebaut, wie die öde Natur, die

sie

sie umgiebt. Durch sie erhob sich noch jedes Volk zu einem gewissen Grade der Politur. Denn wenn sie gleich — vorzüglich in den brennenden Zonen der Erde — durch einen zu schnellen Anwachs und eine Ueberhäufung der Menschen, der Grund des schrecklichsten Moralverderbens wird, der Boden, in welchem das schändliche Unkraut des Despotismus tausendfältig wuchert und sein Pesthauch unaufhörlich weht; so ist sie doch in den gemäßigtern Erdstrichen der sicherste Maßstab, so wie der Grund des wachsenden Wohlstandes und der Aufklärung der Völker. Und kein Volk unter diesem günstigern Himmel ist schon so weit in Absicht seiner Volksmenge gekommen, daß es in den ersten Jahrhunderten der Vorkehrungen gegen die schädlichen Wirkungen ihres Uebermaßes, durchs Aussenden von Colonien, oder noch ärgerer Mittel bedurfte.

Das alte Griechenland hätte bey einer bessern Kultur alle seine Söhne in seinem Schoße ernähren können, ohne sie auszustoßen durchs Schwert oder, durch ihre Menge geschreckt, sie gleich Bienenschwärmen auszugiessen über die Küsten Asiens, über Sicilien und Italien. Doch Heil diesen Wanderungen! weil nur Joniens schönerer Himmel den ganzen Reichthum des griechischen Gefühls bis zu jener ewig bewunderten Erhabenheit zu entwickeln und zu reifen vermochte.

Sie allein, die Bevölkerung wirkte nach ihrem verschiedenen Maße den Fortschritt des Menschen zu den höhern Stufen physischer sowohl, als sittlicher und bürgerlicher Glückseligkeit, indem sie ihn zwang die Jagd wilder Thiere gegen das Hirtenleben, und dieses gegen den Feldbau zu vertauschen, ja endlich den Kunstfleiß hervorrief: wenn sie hingegen den Samojeden

jeden und den Lappen bey seinen Rennthier-heerden und wegen jener abgesonderten Lebensart, — die Folge der Kargheit seiner Nahrungsmittel — ohne allen Sinn läßt für die Vortheile eines gesellschaftlichen Bündnisses.

Mit den ersten Anfängen des Feldbaus mußte auch die Idee des Eigenthums entstehen. Westphalen und Niedersachsen geben uns noch das Bild jener Zeiten in ihren Gemeinheiten; wo jeder Eingenosse seinen Antheil sich ausweisen lassen, und in einen Privatbesitz verwandeln kann. So bald also in volkreichen Ländern eine solche Vertheilung das gemeine Eigenthum völlig erschöpft hätte, so mußte der Nachkömmling, dem kein väterliches Erbe zu Theil ward, und dem die schon vorhandene verhältnißmäßige Anzahl der Gehülfen des Feldbauers auch keine Gelegenheit zum Erwerb seines Unterhalts als Mitarbeiter

übrig ließ, nothwendig seine Zuflucht zur Verfeinerung dieser rohen Naturprodukte nehmen, zu deren Erzielung ihm die Mittel fehlten, und deren schmucklose und bloß aufs Bedürfniß sich einschränkende Verarbeitung in den ersten Stufen des geselligen Lebens überall das Geschäfte des andern Geschlechts war. Ich kenne nur zwey Ausnahmen von dieser Regel, daß Feldbau und Begriff des' Eigenthums mit einander entstanden: Die Teutschen zu den Zeiten des Tacitus, und die Peruaner zur Zeit ihrer Eroberung durch die Spanier. Bey beyden Völkern war der Ertrag der Aecker dem gemeinschaftlichen Unterhalte zu gleichem Theile gewidmet, — welchen jedoch der Vorzug der Würde vergrößerte, — und ihre Bestellung bey den Peruanern ein die Reihe herumgehendes Geschäft aller Genossen des Distrikts; bey den Teutschen das Loos des andern Geschlechts,

schlechts, und derer, welche das Alter oder die Knechtschaft vom Feldzug ausschloß. Aber eben dieser Mangel des Grundeigenthums, welcher so nachtheilig auf die Bevölkerung wirkte, vernichtete auch fast gänzlich bey beyden Völkern die sonst unausbleiblichen Folgen des Ackerbaues zum Vortheil der Industrie und Volksbildung; und machte den Teutschen, wie Schmid sehr richtig bemerkt, so geneigt, die rauhe vaterländische Heimath gegen den sanftern Himmel des benachbarten Galliens und Italiens zu vertauschen. Mit der immer wachsenden Kultur mehrte sich auch die Milde des Climas, und mit dieser die Heimliebe Es ist weise Vergeltung der Natur, daß die Unfreundlichkeit des Lokals da, wo sie nicht, wie bey den alten Teutschen Wirkung verabsäumter Kultur, sondern der physischen Lage, und also unverschuldet ist, die Liebe zum vaterländischen

Boden nicht verringert. Ja daß diese gerade in den rauhesten Erdstrichen die größte Kraft äußert. Dieses dunkele Gefühl mag immerhin dem civilisirten Menschen die Frucht des stupidesten Wahns zu seyn dünken, es ist darum nicht minder mütterliche Entschädigung für die wirklichen Uebel der Natur.

XVI.

Erste Wirkungen des erregten Ehrgeitzes.

So bald also der Mensch in den Produkten der Erde etwas mehr als das Mittel der simpeln Befriedigung seiner Naturbedürfnisse kennen lernte, so entstand in ihm der Hang zum Wohlleben. Er will nun nicht mehr bloß leben; er will besser leben als andere. Es genügt ihm nicht mehr am simpeln Genuß, er wünscht diesen verschönert; und schafft sich Bedürfnisse

nisse, die weder die Natur, noch der große Haufe kennt, und die nur zu bald ein Unterscheidungsmittel des Stolzes werden. Hier enthüllen sich also die Keime der Ehrsucht, des Machtgeitzes und der immer darbenden Habgier, und mit ihnen die gewaltigen Triebfedern größerer Wirksamkeit und Anstrengung.

Wir sehen hieraus, daß es der Natur im Anfange immer nur ums Hervorbringen einer größern Kraftäußrung zu thun ist; und daß sie sich hütet, diese durch eine zu frühe Leitung auf moralische Zwecke zu hemmen oder zu beschränken. Sie läßt vielmehr diesem rohen Ungestüm, selbst bey der fehlerhaftesten Richtung, das freyeste Spiel, damit der Mensch keinen andern Führer als seine eigne Erfahrung, und die Selbstübung seiner Kräfte haben möge; so wie sie in diese scheinbare Vernachläßigung nicht allein den ersten Funken der Aufklä-

rung, sondern selbst den Grund ihres schnellern Wachsthums gelegt hat. Denn belehrt uns nicht die Geschichte, daß die feindseligsten Revolutionen, Völkerverdrängungen, Kreutzzüge, Eroberungen und jede Geißel der blutigen Zwietracht weit mächtiger und früher das Licht der Aufklärung verbreiteten, als bey müssiger Eintracht der Völker möglich gewesen wäre?

Um von unzähligen Beyspielen dieser Art nur eins aus der Vaterländischen Geschichte anzuführen: so ist der Ursprung der ältesten, seit den Zeiten der Römer blühenden Städte Teutschlands, in den festen Heereslägern dieser Volkerbezwinger zu suchen. Diese Läger waren, schon in ihrem früheſten Entstehn, Sitze der Handlung und Schutzörter römischer Industrie in Teutschland, wo der unbewaffnete Teutsche, der blutigen Fehde auf einen Tag vergessend, und sicher unter dem Schutze

des Wuchers, die rohen Schätze seines Landes hinbrachte, um sie gegen die Produkte des ausländischen Luxus zu vertauschen, die der Krieg ihn kennen gelehrt hatte.

Auch entstanden in jenem Zeitalter, wo noch keine eifersüchtige Politik die Rechte des Schwächern beschüzte, und gewaltsame Kühnheit statt aller Rechte galt, die großen Völkervereine, welche dem schnellern Fortschritt der Bildung so vortheilhaft sind. Und so mußte also selbst die Wildheit der Sitten, der Uebermuth des Starken, und das System der Zerstörung den Weg bahnen zur Kultur durch die feste Gründung großer Staaten, das Werk furchtsamer Unterwerfung und ausgearteter, jedes Widerstandes unfähiger Weichlichkeit, oder gewaltsamer Unterjochung und unaufhaltbarer Kühnheit.

Selbst die fehlerhaften Neigungen der

Seele können gehörig geleitet, der Grund gemeinnützliger Thätigkeit werden, und Ehrgeitz auf gewisse Weise die Stelle moralischer Freyheit vertreten. Jener spornt oft zu nützlichen Unternehmungen, wenn sie anders den Beyfall der Menge haben, und zu Vorzügen führen, die dem Stolze schmeicheln. Freylich hascht er nur nach diesem Beyfall, gleichgültig gegen die Quelle, aus der er fließt: indeß das edlere Selbstgefühl, seiner Kraft zu großen und gefahrvollen Thaten sich bewußt, und die niedern Hülfsmittel der Eitelkeit verachtend, sich im kühnen Wettflug bis an die Seite der großen Manen seines Volks empor schwingt. Er strebt, gleich dem Hochmuth, nach Beyfall; aber nur auf dem Wege des Ruhms und der Ehre. Doch schätzt er das Gute und Edle, nicht sowohl, weil es allein schätzbar ist, als weil es geschätzt wird. Er wäre freylich kei-

keiner niedrigen Handlung fähig, auch wenn sie mit Menschenehre lohnte; aber auch eben so unfähig zu großer angestrengter Kraftdauer; spornte ihn nicht der Schimmer der Ehre und des Nachruhms. Ihn leitet und lohnt der Ruhm, der Edelthaten begleitet: den Weisen noch mehr als dies, die Tugendliebe und der Beyfall des innern Zeugen, der um mit Seneka zu reden, lauter spricht, als Ruf und Menge, und ohne die Stimmen zu zählen, allein sie alle überwiegt.

Jener ruhmsüchtige Egoismus kann bey ungewöhnlichen Talenten, großem Muthe und feuriger Einbildungskraft — welche die Vortheile des Ruhms und der Ehre gewöhnlich nach einem sehr übertriebenen Maße mißt — die glänzendsten Handlungen einer scheinbar großmüthigen Aufopferung fürs Wohl anderer hervorbringen; und wird vielleicht, wenn alle Zufälle des

Glücks sich zum Besten seiner Plane vereinigen, und Neid und Mißgunst ihr Recht — die größten Talente unwirksam zu machen — an ihn verlieren, denjenigen Dank, diejenige Bewunderung erndten, welche seinen Wirkungen, ohne Rücksicht auf die Quelle, aus welcher sie entsprungen, gebührt. Aber des innern und besten Lohns, desjenigen, welches nur das Bewußtseyn gewährt, bloß nach den Eingebungen der reinsten Menschenliebe gehandelt zu haben, wird er entbehren. Und wehe ihm, wenn irgend ein rauhes Lüftchen des Zufalls das unzerstörbar geglaubte Gebäude seiner Größe übern Haufen und den ihn schon umfließenden Weihrauch auseinander weht!

Doch muß die Ruhmliebe, selbst von den erhabensten Motiven einer strengen Tugend nie getrennt, sondern diesen nur untergeordnet werden, weil wir vermöge

des, von der Urkraft der Seele abgeleiteten Triebes der Geselligkeit, nicht anders, als mit Rücksicht auf die Geschöpfe unserer Gattung, und folglich auch auf ihr Urtheil handeln können, in welchem wir, wenn es uns günstig ist, einen Beweis unseres eignen Werths und also ein vermehrtes Recht zur Selbstschätzung finden, nach der wir streben. Dies bildet die gegenseitige moralische Abhängigkeit der Menschen, und wird dadurch das wohlthätigste, so wie das allgemeinste Band der Gesellschaft.

Nur müssen wir uns gewöhnen, das Zeugniß des eignen Herzens auch mit Aufopferung jenes Beyfalls zu erkaufen, so bald sich beyde nicht vereinigen lassen, wenn wir jene Allgenugsamkeit der Tugend erreichen wollen, die einen Pelißon den Muth gab, den schrecklichsten Vorwurf, — den, verrathener Freundschaft, — auf sich zu laden, um seinen Freund zu retten

ten

ten *. Ueberhaupt kann bey feinfühlenden Seelen der Beyfall anderer nur dann gefallen, wenn ihn das Selbsturtheil bestätiget. Dieses unbestechliche Zeugniß bestimmt allein seinen Werth, so wie zugleich aufs untrüglichste das größere, oder geringere Verdienst unserer Handlungen, bloß nach dem größern oder geringern Widerstand unserer natürlichen Neigungen bey uns selbst bestimmt, und nicht selten dem äußern Anschein gerade entgegen steht.

XVII.

* Eine höchstwichtige Folge welche wir hieraus ziehn können, ist diese: es giebt kein Unglück, bey dem nicht die heroische Art es zu tragen, die Achtung für uns selbst, und das Gefühl unseres Werths zu vernehmen, und mithin ein Gegenwicht des Schmerzes zu werden vermöchte. Hierauf beruht die Unabhängigkeit der Tugend, von allen Zufälligkeiten und Launen des Schicksals.

XVII.

Folgen dieses Triebes in Absicht der Gesellschaft.

Den Zunder jener Feindseligkeit, die den Menschen gegen das Geschöpf seiner Gattung oft so unmenschlich macht, und durch frühe Gewöhnung und Beyspiel das einzige Gefühl eines ganzen Volks wird, weckten zuerst die Kollisionen der Lebensbedürfnisse.

Doch konnte der Streit über diese nothwendigen Güter nie anhaltend und hartnäckig seyn. Die Erfahrung mußte den Menschen im Naturstande bald überzeugen, wie wenig er zu einer solchen Existenz bedürfe, und wie leicht er bey Eintracht und Frieden sich die Mittel dazu verschaffe. So bald aber diese Bedürfnisse verfeinert, und die Schöpfungen der Phantasie vermannigfaltiget waren, so ward der Besitz die-

ser Güter ein Mittel, sich zu unterscheiden. Die Eigenliebe war durch diesen Vorzug geschmeichelt und die Habsucht geweckt: Und hatte man sich anfangs wegen der unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse, oder aus wilder Mordlust und um das rohe Vergnügen einer gesättigten Rache oder das Gefühl der Ueberlegenheit seiner Kräfte zu genießen, bekriegt, so geschahe es jezt hauptsächlich, um Sclaven zum erweiterten Feldbau und zur Verfertigung aller Arbeiten des keimenden Luxus zu erhalten. Denn nun wurden die Gefangenen nicht mehr getödtet, oder den Göttern geopfert, sondern bey tausenden auf eignen Sclavenmärkten — deren für Europa zu Rom, Lion, an den Preußischen Seeküsten, und in den meisten teutschen Handelsstädten waren — verhandelt, und zu den eben genannten Diensten gebraucht, ja endlich zum größten Vortheil ihrer Besitzer

sitzer, der Kultur, und Bevölkerung statt ihres Unterhalts mit einem Landeigenthum versehen, und die Fesseln ihrer Dienstbarkeit allmälig erleichtert *.

Ohne die Knechtschaft wäre also bey denen in ihrer wilden Freyheit die Arbeiten des Landmanns und die Gewerbe des Friedens verachtenden Völkern an keinen Fortschritt der Kultur zu denken gewesen.

Sehr früh erhob sich der gewaltige Trieb des Ehrgeitzes vom individuellen Gefühle des Einzelnen zur mächtig wirkenden Ursache der Nationalthätigkeit. Denn da in diesen ersten Anfängen der bürgerlichen Verfassung der Vorzug des Bürgers über den Andern, den ihm allenfalls ein größeres Eigenthum gab, wo aber die natürliche Gleichheit in jeder andern Rücksicht noch eifersüchtig bewacht wurde, nicht hin- läng-

* Fischers Geschichte des teutschen Handels.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

länglich seyn konnte, den einmal rege gemachten Ehrgeitz zu befriedigen, so suchte er seine Entschädigung in den Vorzügen seines Volks, und Nationalehre vertrat die Stelle des persönlichen Unterschieds. Kein Wunder also, da sich alles in dieser einzigen Empfindung des Stolzes concentrirte, daß auch ihre Wirkungen so erstaunenswürdig waren; und uns oft unglaublich scheinen, wenn wir diesen Gesichtspunkt aus den Augen verlieren.

Jene unbeugsame, alle Gefahren verachtende, alle Hindernisse überwältigende Ruhmliebe des Alterthums war oft das Werk der Religion; wie der, des schlauen Odins, der die Kranken auf dem Sterbebette zu verwunden gebot, damit sie blutig vor den Göttern erschienen.

Noch mächtiger wirkte die allgemeine Verehrung, welche dem Helden jeder öffentlichen Tugend, bey seinem Leben, so

wie

wie seinem Andenken nach dem Tode geweiht war; wie in Griechenland und Rom, im alten Germanien, Britannien und Gallien. Denn so sehr diese Völker in Beziehung auf Geisteskultur von einander abstanden, so allgewaltig und gleichförmig waren dennoch die Wirkungen der Ruhmliebe bey diesen Heldennationen. Sie schienen in dieser Rücksicht nur von einem Geiste beseelt, und zwar durch die Versinnlichung der Gegenstände des Ruhms. Die sprechenden Gemählde großer Thaten füllten ihre Gesänge der Schlacht, rauschten ihnen kühle Verachtung des Todes zu, begeisterten sie durchs Vorgefühl ähnlicher Unsterblichkeit. Ueberall wandelte der junge Held unter den ehrwürdigen Denkmaalen seiner großen Ahnen; überall strömte ihm durch alle Sinnen Begeisterung zu unsterblichen Thaten in die Seele.

Dieser, durch die Weisheit öffentlicher

Anordnungen beseelte Heldengeist der Vorwelt, der den Menschen zu übermenschlichen Thaten erhob, diese hohe Energie eines Volks würde die liebenswürdigste aller Tugenden seyn; wäre sie immer nur dem Schutze der Unschuld und des Rechts geweiht, und nicht so oft das Werkzeug der Unterdrückung und Gewalt gewesen. So aber zeigt uns die Geschichte neben einem Beyspiele der rechtmäßigen Anwendung des Heldenmuths hundert Beyspiele seines Mißbrauchs. Denn Gewaltthat, so bald sie der Patriotismus ausübte, ward zur großen That.

Dennoch ist dieser blinde, oft grausame Trieb des Ruhms, der in dieser Periode den Menschen beherrscht, der Maßstab seiner Tugend für die Zeit; die Elasticität die seine Kräfte spannt, die einzige Stütze seiner politischen Dauer, wenn gleich nicht die seiner Freyheit. Denn

selbst der übermüthigste Sieger konnte der Fessel nicht entgehn, welche im Schooße des Vaterlandes die Arglist seiner Führer ihm schmiedete.

XVIII.

Erste Anfänge der bürgerlichen Verfassung.

Der Mensch im Stande roher Wildheit, vom Thiere nur durch mehrere Bedürfnisse, und noch durch keine der in ihm schlummernden Fähigkeiten unterschieden, erzwang durch körperliche Stärke — so oft er seiner Ueberlegenheit gewiß war — den Gegenstand seiner thierischen Begierde, den ihm der Zufall oder seine Trägheit entzogen hatte.

Der sehr frühe Mißbrauch der Stärke weckte bald das Mißtrauen gegen sie, und jener wilde Egoismus des Naturmenschen ward durch die Schranken, die man ihm ent-

entgegensetzen mußte, die erste Ursache seiner Kultur, der Grund aller politischen und bürgerlichen Vereingung, die nun nicht mehr auf bloßen Erwerb thierischer Naturbedürfnisse oder auf Sicherung vor den Raubthieren, sondern auf Sicherstellung des Erworbenen, und auf ungestörten Genuß jegliches Eigenthums abzweckte.

Der Gewalt gegen die innere Freyheit des Brudervolks war nunmehro vorgebeugt, aber nicht dem Truge und der Arglist. Diesen gelangs, die Menschen fast überall um die Vortheile eines solchen Vertrags zu bringen, und dies konnte bey der Unerfahrenheit und argwohnlosen Einfalt jenes Zeitalters nicht anders seyn. Es mußte der Herrschsucht um so leichter fallen, ihren Thron auf den Trümmern der öffentlichen Freyheit zu erheben, da die ganze Nationalkraft zu besserer Abtreibung erst der äußern Gefahr, so wie endlich auch zur

Sicher=

Sicherstellung der innern Ruhe, und zur Ausübung einer, jeden einzelnen Bürger gegen gewaltsamen Angriff schützenden Rechtspflege, den Händen einiger Wenigen treuherzig übergeben ward. — Dieses Depot, das in der Hand der Redlichsten, und Weisesten anfangs das Mittel der öffentlichen Freyheit war, ward bald ein Raub der Herrschsucht, und mithin das Werkzeug ihrer Vernichtung.

Eine wilde unaufgeklärte Volksfreyheit mußte daher allezeit in aristokratischen so wie dieser in monarchischen Despotismus ausarten, gleichwie in dieser frühen Periode die Willkühr eines Einzigen oder einiger Wenigen auf usurpirte Gewalt, so wie auf Unfähigkeit der Uebersicht des Ganzen im Herrscher, wie im Beherrschten, gegründet, nur die ärgste Tyranney seyn konnte; die ihre Sicherheit nicht ohne Grund nach dem Maße des Schreckens be-

rechnete, welchen sie um sich her goß. So wie aber jede Regimentsform, so hatte selbst die Lehnsverfassung — dieses regelmäßige System der Knechtschaft — da, wo sie nicht Gesetz des Siegers war, in ihrem Entstehn die Erhaltung öffentlicher Freyheit zum Ziele; um die Vertheidigung des Vaterlandes von seinen ausgearteten Söhnen zu erzwingen, welche die immermehr überhandnehmende Weichlichkeit von den Beschwerden des Kriegsdienstes abschreckte.

XIX.

Allmäliges Entstehn der Handlung.

Mit den immermehr wachsenden Bedürfnissen der sich verfeinernden Sinnlichkeit wird auch der Tausch ihrer Befriedigungsmittel, so wie der Gebrauch des Geldes, als allgemeines Zeichen des Werths, nothwendig. Und zu den schon

vorhandenen Triebfedern der Wirksamkeit des Menschen, gesellte sich sehr frühe auch die Gewinnsucht. Diese als eine Stufe vermehrter Aufklärung verengte der Raubsucht allmälig das Feld; und näherte die Völker dem Frieden, der ihnen am leichtesten die neuen Gegenstände ihrer erweiterten Bedürfnisse verschaffen, deren Genuß allein ihnen sichern konnte. Der Tausch der Waaren ward zugleich ein Tausch der Kenntnisse und Gewerbe; und die immer wachsende Kühnheit der Schiffahrt besiegte endlich auch jene Hindernisse welche die Natur selbst einer allgemeinen Verbindung der Erdenvölker in den Weg gelegt zu haben schien. Die mildern Sitten eines auf der Staffel der Kultur höher stehenden Volkes schliffen nach gerade die rauhe Wildheit der bloß kriegerischen Nationen hinweg, und lehrten ihre rohe Stärke eine

wohlthätigere Anwendung durch die Künste des Friedens.

Auf der andern Seite scheint uns die Liebe zum Reichthum im ersten Blicke, mit dem wir das verwüstende Heer der Laster in ihrem Gefolge messen, der Same des politischen, so wie des moralischen Verderbens zu seyn. Und wer kann ihren schädlichen Einfluß auf Sitten und Grundsätze läugnen, da sie mehr als alles andere unsere Begriffe verfälscht, unser Urtheil über den Werth der Dinge täuscht? Doch wodurch sie alle diese Uebel vergütet, ist, daß sie das wirksamste ja vielleicht das einzige allgemeine Mittel der Aufklärung ganzer Völker ist. Und wenn wir unsern Zustand besser finden, als der Irokesen oder Hottentotten, so danken wirs nur ihrem Zauber, welche die rauhe Wildheit der Sitten schmilzt, die Verbitterungen der Nationen gegen einander mildert, ihre Trennungen,

wo nicht aufhebt, wenigstens für den Wachsthum der menschlichen Kenntnisse, durch die ungestörte Mittheilung der Ideen unschädlich, und hiedurch die Einsichten einzelner Weisen zum gemeinen Eigenthum der Menschheit macht, ja selbst durch die mehr verfeinerte Sinnlichkeit die Menschen allmälig über die Sinnlichkeit erhebt, und überall wo keine Asiatische Sclavenfessel die Fortschritte des Geistes hemmet, das Reich der Vernunft und Moral bildet. Diese Fesseln zu zerbrechen vermag nur der Arm menschenfreundlicher Eroberer.

Die Handlung hat also, in so ferne die Aufklärung des menschlichen Geistes durch sie auf die eben erwähnte Weise befördert, und dadurch der Sinn für moralische Freyheit geweckt wurde, auch großen Antheil an dem Wachsthum politischer Freyheit. Sie lehrt die Völker den besten Gebrauch ihrer physischen Vortheile, und leitet ihre

Thä=

Thätigkeit auf gemeinnützige Gegenstände, die aber nur durch vereinte Kräfte erreicht werden können, wodurch der Geist zu Ideen von öffentlicher Wohlfahrt, und Glückseligkeit des Ganzen sich erhebt.

Daher sehen wir, daß die meisten handelnden Völker des Alterthums, wie z. B. Phozäer, Carthaginenser und andere, Freystaaten waren. Ein gleiches werden wir im Mittelalter an einigen, nur durch die Handlung zu mächtigen Republiken sich bildenden Städten Italiens, so wie in den folgenden Jahrhunderten, an der Freyheit und Aufklärung so gewaltig befördernden Hanse gewahr. Ja selbst der Ursprung der eigentlichen städtischen Verfassung und die Absonderung des bürgerlichen Gewerbes zum ausschließenden Beruf eines gesetzmäßig anerkannten freyen Standes, kann nur dem im Mittelalter der Handlung so freygebig verliehenen

Schu-

Schutze, und hauptsächlich der Marktgerechtigkeit zugeschrieben werden. Aus dieser entwickelten sich nachgerade die Stadtrechte *, und in Verhältniß der Städtezahl mehrte sich die Kultur durch die größere Consumption.

Die ansehnlichsten dieser frühern Sitze der Industrie, des Handels, und der sich veredelnden Kunst, wurden sehr bald das mächtige Bollwerk der Freyheit, und aus diesen ihr geheiligten Schutzörtern ergoß sich das Licht, das jezt zweyen Welttheilen — wenn gleich in mannigfaltigen Abstufungen — leuchtet, über einen so großen Theil der Erde.

Auf der andern Seite droht den handelnden Staaten, die größte Gefahr durch die zu schnelle Häufung der Reichthümer, welche — gleich jenen traurigen Wirkungen einer

* Fischers Geschichte des teutschen Handels.

einer übermäßigen Volksmenge, — dadurch, daß sie der moralischen Bildung der Nation zuvor eilt, durch die allein ihre Schädlichkeit verhütet werden kann, das schrecklichste Sittenverderbniß verbreitet, und das Volk um viele Generationen vom wahren Wohlstand entfernt; weil es zu früh eine gewisse scheinbare Größe erreichte, die das Werk des unmäßigsten Golddurstes, und keines auf ächte moralische Energie sich gründenden Volksgeistes ist.

XX.

Aufkeimen und Wachsthum der schönen Kunst.

Wodurch aber diese Periode am meisten die sittliche Bildung des Menschen beförderte, seinen Neigungen unvermerkt Adel und Milde, seinem Gefühle Feinheit und Schärfe gab, ist: daß sie von jeher die Mutter der schönen Kunst war, welche dadurch,

durch, daß sie die sinnlichen Gefühle veredelt, den Menschen nachgerade über die Sinnlichkeit erhebt, und Bedürfnisse des Geistes und Herzens weckt.

Nachdem die Einbildungskraft einmal durch die Bilder des Kriegsruhms, der Macht und der Ehre erregt war, und ihr Zauber jenen unauslöschlichen Ruhmdurst in die Seele des Helden und des Eroberers gegossen hatte, so mußte sie mit gleicher Energie auf den Geist des Dichters und des Künstlers wirken, dort Quelle unsterblicher Thaten, hier von gleich unsterblichen Werken werden.

Das was diese Lieblingssöhne der Natur so reitzbar gegen die Freuden des Ruhms macht, indem es sie der Seele verschönert und vergegenwärtiget, diese begeisterte Imagination, ist zugleich das Mittel, wodurch sie das Ziel auch des kühnsten Wunsches erreichen. Dies fri-

schere höhere Lebensgefühl, das sie einem geistigern Blute, einem freyern Spiele des Mechanismus verdanken, ergießt sich auch in ihre Werke, und giebt diesen jenen regen bedeutungsvollen Sinn, jene beseelte Wohlgestalt, und beseelende Kraft; das Werk kühner Begeisterung, durch welche der Dichter und der Künstler uns Dinge sehen machen, die sie selbst nicht sahen.

Eine blühende, durch Vernunft und Erfahrung beschränkte Imagination, bestreut unsere Wege mit Blumen, daß wir der Dornen nicht achten, und wird so die Wonne des Lebens. Von ihrem sanften Feuer erwärmt, strahlt jede Freude der Unschuld heller. Nur ihr entströmen die freyern Scherze des Witzes. Die ernste Weisheit selbst entlehnt oft ihre Hülfe, wenn sie mit der Geißel der Satyre ihre Feinde züchtiget und bessert, oder mit dem Feuer des hohen Enthusiasmus, bald die

er-

erhabenen Freuden eines reinen Herzens, bald die schändenden Züge des Lasters macht. Aber blindlings ihrem Fluge ins Land der Träume folgen, schwächt unser Gefühl für die wirklichen Güter, welche das Schicksal uns darbietet, zerstört alle wahre Energie des Geistes, und wir wandeln umher träumend mit offnen Augen.

In dem ersten Zeitraum dieser Periode labte den Wilden, wenn er von der Jagd oder aus dem Kriege ermüdet zurück kehrte, nichts als die volle Unthätigkeit des Körpers. Kaum aber war die Einbildungskraft erwacht, so spannte Langeweile den Menschen bey dieser trägen Ruhe auf die Folter, so bald der Abgang der körperlichen Kräfte ersetzt war; und er fühlte zum ersten Male das Bedürfniß des Zeitvertreibs.

Erst waren es die geselligen Freuden des Mahles, das die Genossen des Ruhms

und der Gefahr zum Genuß der Beute versammelte. Die Fröhlichkeit goß sich mit den Bechern umher, und Gesang und Tanz ward der Ausdruck dieses Gefühls; so wie in der Folge die begeisterte Sprache des Ruhms und der Liebe. Beym Kriegstanz flog jeder Puls schneller, hob jedes Herz sich höher im Vorgefühl des Sieges, wenn hingegen beym Gesang der Liebe selbst die rauhe Seele des Kriegers schmolz.

In dieser Helden-Periode sind selbst die Spiele ein Bild des Krieges, und diese allgewaltige Gefahrliebe äußert sich bis in ihre Belustigungen. Daher die halsbrechenden Spiele der Teutschen, die uns Tacitus so fürchterlich wahr beschreibt, und die sie ohne Zweifel mit allen, ihnen an Lebensart und Sitten so ähnlichen Heldennationen dieses Zeitalters gemein hatten.

Eine andere Art des sonderbarsten Wagdurstes dieser Völker, zeigte sich in ihren

Glücks-

Glücksspielen, wo der Mann des freyesten Volks der Erde selbst seine Freyheit aufs Spiel setzte, und, hatte er sie verlohren, ruhig sich binden und zur Knechtschaft wegführen ließ.

Nichts giebt einen sicherern Maßstab für die sittliche Aufklärung eines Volks, als der Charakter seiner Favorit-Belustigungen. Daher bleibt die tolle Liebe der Römer zu den mordenden Fechterspielen — welche der ehrwürdige Mendelssohn sehr glimpflich einen verwöhnten Geschmack nennt — das unverwerflichste Zeugniß eines gänzlichen Mangels ächter Humanität, der dieses sonst mit Recht bewunderte Volk, das in seinen bürgerlichen Tugenden den Griechen weit vorging, so ungünstig auszeichnet. Nur dieser Mangel erklärt, wie uns dünkt, die wunderschnelle Ausartung, das sonst unbegreiflich plötzliche Herabsinken dieses Volks vom Gipfel der Macht und

Freyheit zur schändlichsten Knechtschaft. Das Gebäude seiner Größe mußte unter der Last seiner eignen Schwere sinken, da dem Boden gehörige Festigkeit fehlte.

Tanz, Musik und Poesie sind die ältesten der schönen Künste, und mußten ohngefähr zugleich entstehn. Ja diese, so wie alle nachfolgenden sind die Kinder Einer Mutter, der Dichtkunst im vollen Umfange des Worts. Daher ist die höchste Schönheit der Poesie weniger abhängig vom harmonischen Fortschritt aller, als irgend eine der andern Künste. Daher wetteifern die Gesänge des rauhesten Alterthums mit den Meisterwerken der blühendsten Kunstperiode. Daher sind Ossians Zaubertöne so unübertroffen, als unübertrefflich.

Die Musik, welche Geist und Sinne zugleich beschäftiget, die sanftesten Gefühle des Herzens, mit den kühnsten Bildern der Imagination verwebt, wiegt uns

durch

durch diese Vielfachheit und liebliche Verworrenheit der Empfindung in jene unaussprechlich süße Träumerey, wo Erinnerungen der Vergangenheit mit frohen Ahndungen der Zukunft uns umwallen, und jede deutliche Vorstellung dem zu mächtigen Gefühl erliegt.

Tief erschütternd, oder sanft rührend ist der Effect der Musik für den Augenblick; daurender und allgemeiner die Herrschaft der Poesie übers menschliche Herz. Sie scheint diese Gewalt auf der Bühne am meisten zu üben; und heil ihr! wenn sie sie zur Veredelung von Geist und Sinnen übt. Ob sie dieses mehr durch Warnung oder Beyspiel thue, dies ist wohl nicht zu entscheiden. In Rücksicht des ersten scheinen Satyre und Karrikatur immer mehr für die Sittlichkeit geleistet zu haben, als die Darstellung großer Verbrechen; theils weil diese viel seltner,

theils, weil sie mit der Verderbtheit des ganzen Menschen zu tief verwebt sind, um durch solche Mittel verhütet zu werden. Der Dichter braucht die Karrikatur, um außer dem Lachen, auch Mißbilligung im höhern Grade zu erregen. Hielte er sich genau an die Wahrheit, so wäre es geringfügige Darstellung ohne Interesse. Die großen moralischen Uebel erhalten ihre abschreckende Gestalt durch sich selbst, und bedürfen der Uebertreibungen des Dichters nicht.

Die erste Bestimmung der verschönernden Kunst war also, die müssigen Augenblicke des nunmehro über bloß thierischen Instinkt sich erhebenden Menschen zu füllen, und ihn vor der Plage der Langenweile zu schützen; also Werkzeug zu Abwendung eines unangenehmen Gefühls. Bald aber ward sie der Gegenstand seines Vergnügens; und muß endlich, wenn sie dem

Man-

Manne von ganz ausgebildetem Geschmack gefallen soll, nicht mehr bloß gefallen wollen.

Daß aber diese höhere und moralische Richtung des Geschmacks in den Werken der Kunst und einer begeisterten Muse, durchs Studium der großen Muster des Alterthums nicht erworben werden könne, und daß diese es hierinnen nicht so zuverlässig, als in allen andern Rücksichten sind; ist eine der unwidersprechlichsten Wahrheiten, der auch Ciceros Urtheil — poetae nervos virtutis elidunt — zur Bestätigung dient. Hätte das Alterthum diesen einzig wahren Gesichtspunkt alles Großen und Schönen gehörig gekannt, und hätte die Kultur des Geistes und des Geschmacks immer das rechte Verhältniß zur Veredelung des moralischen Sinnes gehabt; so wäre dadurch der Verfall der Menschheit unmöglich geworden. Sie fiel

nur durch den Mangel dieser Aequation, ohne welche nichts Großes und Gutes bestehn kann; so wie sie allem, was sie wirkt, das Siegel der Unvergänglichkeit aufdrückt. Unstreitig sind jene Werke eines Zeitalters, das uns durch seine Trümmer noch in ein solches Erstaunen zu setzen vermag, dem Genius des Geschmacks in jeder andern Absicht ein sicherer Leitfaden.

Dennoch ists ein Widerspruch von der sonderbarsten Art, zu glauben, daß ohne jenes Studium unserer Vorgänger gar keine wahre Bildung des Geistes statt finde, und daß wir bloß in ihrer Nachahmung ihrer Höhe uns zu nähern, nicht sie zu erreichen vermögen, da jene doch selbst nur aus der unmittelbaren Quelle des Schönen und Erhabenen schöpften und ohne Muster, — es versteht sich daß hier nur von den Griechen die Rede seyn kann — das wurden, was sie waren.

Entweder müssen wir durch ihre Beyhülfe, und die uns hinterlassenen Muster uns noch über sie erheben können, oder sie dienen uns zu nichts, als was wir auch ohne sie erreicht hätten. Denn an eine natürliche Verringerung der geistigen Kräfte glaubt doch wohl niemand?

Zweyte Periode.

XXI.

Wissenschaftliche Aufklärung der neuern Zeit. Ihre erste Wirkung die Reformation.

Nachdem die niedern Seelenkräfte gleichsam ausgegohren, und zu einem regelmäßigen Systeme der Geisteskultur sich immer mehr geordnet hatten, so traf die Reihe nun auch die höhern Fähigkeiten des Menschen; und die bildenden Künste — deren Gegenstand die verschönerte Darstel-

lung der lebenden Natur ist — theilen nachgerade ihre Gewalt über den Menschen mit den Wissenschaften, welche ihm den Weg bahnten zur Einsicht in die moralischen Verhältniße der Dinge unter einander, und ihre Beziehungen auf ihn. Denn nur in so ferne kann dieser nie zu sättigende Wissensdurst, dieser nie ermüdende Forschgeist, der die Bahn der Kometen berechnet, und den Weg zu mikroskopischen Welten fand, das Mittel seyn zur Glückseligkeit des Menschen.

Das Resultat dieser erweiterten Einsichten in den Zusammenhang des Wahren, milderte allmälig die Wildheit des Egoismus, gab den noch ruhenden höhern Kräften des Menschen Wirksamkeit und Richtung, und so erstieg er die heutige Stufe der Aufklärung, wie der Grieche zu den Zeiten des Sokrates und Plato, der Römer in dem Jahrhunderte Augusts.

Diesem

Diesem folgte nur zu schnell jene fast unheilbar scheinende Verfinsterung des menschlichen Verstandes. Zwar lebte der schöne Geist des Alterthums in seinen Werken. Aber dieser bemächtigten sich, mit dem ausschließenden Besitze aller Gelehrsamkeit, die Mönche, jene reichlich besoldeten Wächter der Dummheit und Geistesschwäche, deren früher Beruf es ward, sorgfältig jedem Aufblick der Vernunft zu wehren.

Es ist nicht abzusehn, wie weit es noch durch diese ihre so wirksamen Bemühungen mit der Ausartung des menschlichen Verstandes gekommen seyn würde, hätte nicht die erfundene Kunst des Bücherdrucks die Maßregeln der Finsterniß vereitelt, und die Fesseln des Aberglaubens und der Kirchentyranney dadurch zerbrochen, daß sie die Schätze der Weisheit jezt für alle öffnete.

Die erste Rache der so lange unterdrückten Vernunft, welche sie an ihren Feinden übte, war die Reformation. Denn indem sie die Grundsäulen jener unnatürlichen Herrschaft, Wahn und Dummheit untergrub; so mußte das Gebäude von selbst einstürzen.

XXII.

Religion, Vortheile einer geoffenbarten Unsterblichkeitslehre.

Religion in ihrem weitesten Umfange vom puren Deismus bis zur höchsten Stufe schwärmerischen Aberglaubens, ist die Ueberzeugung von dem Daseyn einer verständigen Allkraft, der wir durch die Uebereinstimmung unserer Handlungen mit ihren Vorschriften zu gefallen suchen, um durch diese — wenigstens bezielte Harmonie, ihren Beystand und ihre Liebe zu verdienen; statt daß Tugend, unabhängig von Religiosität,

giosität, der Vorzug ist, den wir der Selbstschätzung vor jeder andern Freude geben: und diese kann bis auf einen gewissen Grad ohne Religion bestehn.

In Absicht der Erkenntnißquelle jener, als Religionsgesetze betrachteten Vorschriften, theilen die Menschen sich in zwey Hauptpartheyen.

Die eine sucht sie bloß in den Aussprüchen der gesunden Vernunft und des natürlichen Gewissens. Sie erkennt keine andere Offenbarung, als die innere Stimme des Rechts, oder der Vernunft; und findet in der Billigung oder Mißbilligung unseres eignen unverdorbenen Gefühls, das heißt in der Behaglichkeit oder Unbehaglichkeit unsers Seyns, als die Folge einer freyen Handlung, das göttliche Gebot oder Verbot dieser Handlung.

Die andere Parthey hingegen, selbst wenn sie die Hinlänglichkeit der reinen Ver-

nunfterkenntniße und des natürlichen Gewissens zum Gehorsam gegen die, als Wille des Schöpfers, und als nothwendige Bedingung unseres Wohlseyns erkannten Moralgesetze der Natur, nicht bestreitet, — erkennt demohngeachtet die Nothwendigkeit einer geoffenbarten Unsterblichkeitslehre, wenn der Glaube an eine unsern Handlungen entsprechende Zukunft praktische, lebendige Volksreligion werden, und durch die positive Verheißung einer endlosen Fortdauer, dies namenlose Sehnen des Menschen nach Leben und Seyn befriedigen, die Thränen des unverschuldeten Jammers trocknen soll; so wie sie in dieser Lehre eine höhere Sanction und eine heiligere und allgemeinere Verbindlichkeit jener Gesetze, das Pfand einer nähern Vereinigung mit der Gottheit findet.

Und wenn man auch mit Lessing annähme, daß die schriftliche Offenbahrung uns

nur den nähern Weg zeige zur Glückseligkeit, den die sich selbst überlassene Vernunft von selbst, nur später, gefunden haben, und, wie hieraus folgt, ein Zeitpunkt sich denken ließe, wo die menschliche Vernunft aufgeklärt genug seyn würde, um dieser höhern Autorität der Glückseligkeitslehre entbehren zu können: so bliebe sie doch als Siegel eines bessern Daseyns, auch dann noch das beste Geschenk der Gottheit, der höchste Schmuck der Menschenwürde.

Denn wenn gleich beym wirklich philosophischen Kopf das Wunder unsers Seyns alle Einwürfe der Afterphilosophie gegen die Möglichkeit unserer Fortdauer aufwiegt: so sehe ich doch nicht ein, wie man mit einigen neuern Philosophen den bloß natürlichen Gründen für die Unsterblichkeit — so wichtig sie auch immer dem denkenden Menschen sind — die Stärke und Evidenz der Ueberzeugung von dem Daseyn eines

Weltschöpfers und Regierers beylegen könne, um den Glauben an Vorsehung und Unsterblichkeit für gleichbedeutend zu halten.

So treffen z. B. die Gründe, welche der unvergleichliche Garve anführt, nur den Läugner einer verständigen Endursache der Dinge, aber nicht den, welcher sie annimmt, hingegen unser Daseyn nur auf dieses Leben eingeschränkt glaubt. * Denn auch

* S. den 2 Theil seiner dem Ciceronischen Werke von den Pflichten beygefügten Abhandlungen Seite 24. Wo er sagt: Der welcher keinen Gott, keine Zukunft glaubt, kann auch weder der Natur, noch einzelnen Geschöpfen eine gewisse Bestimmung zuschreiben; er kann keinen gemeinschaftlichen Endzweck annehmen, welchem die immer fortgehenden Veränderungen der Natur zueilen, und zu welchen auch die Handlungen des Menschen beytragen. Nach seinen Begriffen wird mit dem Leben des Menschen der Faden seiner Schicksale abgerissen; und was er gedacht, gethan hat, ist alles verlohren.

auch nach diesem Systeme geht gar keine unserer Handlungen fürs sichtbare Ganze verloren, und der Bewegungsgrund zur Tugend, welchen Herr Garve mit Recht in der Vorstellung des Mitwirkens zu einem gemeinschaftlichen Zwecke unter der Anordnung eines höchsten Wesens findet, bleibt in seiner ganzen Stärke. Denn wie sollte uns wohl einfallen zu glauben, daß Schönheit und Ordnung des Weltalls an unsere Fortdauer gebunden, und wenn diese nicht statt fände, auch kein Plan, kein absichtlicher Zweck fürs Universum möglich wäre?

Vielmehr hat der Gedanke nichts ungereimtes, daß es in diesem unermeßlichen Weltall auch eine unermeßliche Verschiedenheit, so wie in Absicht der Kräfte der empfindenden und erkennenden Wesen, also auch in Absicht der Dauer dieser Kräfte geben könne; und daß folglich das Ende

unserer Dauer der Schönheit und Göttlichkeit des Ganzen keinen Abbruch thue. — Daher der Weise, dem keine Offenbarung Unsterblichkeit verheißt, und dessen Ergebung in den Willen der Vorsehung mehr ist, als Inconsequenz oder Selbstbetrug, selbst diesen Wunsch der Fortdauer zur philosophischen Resignation herabzustimmen sich bemühen wird: So wie wir denn, so bald wir einen weisen Urheber und Regierer der Welt erkennen, auch zugeben müssen, daß er die Glückseligkeit des einzelnen Menschen an die möglichste Entwickelung, und an die weiseste Anwendung der ihm verliehenen Kräfte, und folglich an die Moralität unserer Handlungen, ohne Rücksicht auf die Dauer unseres Wirkens gebunden habe; es sey nun, weil wir in diesem Falle die Tugend als den natürlichen Zustand des Menschen, oder als das Mitwirken zur Uebereinstimmung mit den Absichten dieses

höchsten Weltregierers, immer aber als die nothwendige Bedingung unserer eignen Glückseligkeit erkennen; dadurch aber zugleich die des Universums nach dem vollen Maße unserer Kräfte befördern.

Die nothwendige und unmittelbare Folge jeder moralischen Unvollkommenheit ist das spätere Gelangen zu größerer Vollkommenheit. Und sollte es nicht diese, durch Trägheit und gemißbrauchte Freyheit gewirkte Entbehrung seyn, welche die Schrift mit so sinnlichen Farben, dem zuerst durch Sinnlichkeit am sichersten geleiteten Menschen anschauend darzustellen sucht. So lange der Mensch auf keine Weise im Stande war, die Tugend um ihrer selbst willen, das heißt, wegen des lohnenden Gefühls, welches geläuterten Seelen in ihrer Ausübung und in der ungebotenen Huldigung der Wahrheit finden, zu lieben; so lange konnte er den Glauben an positive

Strafen in einer andern Welt nicht entbehren. So bald er aber diesen Lohn und diese Tugend, wie sie nur Christus lehren konnte, zu ahnden beginnt, o da bedarf es der Bande des Zwanges nicht mehr, die uns gleich dem geleiteten Kinde zu weiter nichts dienen sollten, als unsere Kräfte uns kennen, und sie brauchen zu lehren.

XXIII.

Wirkungen der Religion aufs Individuum.

Die Wirkungen der Vernunft sind langsam, aber sicher, bey jedem gemäßigten Widerstande, oder da wo das Gefühl der Selbstschätzung lebhaft genug ist, dem sinnlichen Reitze die Wage zu halten; die der Schwärmerey jeglicher Art, plötzlich, aber unstät. Eine aufgeklärte Religion allein, kann schnell und dauerhaft zugleich wirken,

auch da wirken, wo die widerstrebenden Kräfte der Vernunft erliegen.

Je fester wir uns überzeugen, daß die Aechtheit unsers religiösen Gefühls allein auf dem Maß der Tugend beruhe, welche durch dieses Gefühl bewirkt wird, und je weniger wir uns und unserer Parthey den ausschließenden Besitz der Wahrheit beylegen; desto näher sind wir der objectiven Wahrheit der Religion, desto inniger, vernunftmäßiger und reiner ist unsere Ueberzeugung, und desto kraft- und thatvoller die Wirkung von dieser.

So selten aber auch Seelen vom reinsten Feuer dieses Gefühls — welches die höchste Veredelung des Menschen auf der lezten Stufe seiner Erdenwallfahrt voraussezt — ergriffen werden, so ergießt sichs doch in unzähligen Modifikationen seiner Stärke und Reinheit über die ganze Menschennatur, und es ist nichts dauerhaft

Großes und Schönes von den Menschen je ausgeführt worden, wo nicht Gottheitsliebe mitgewirkt, und ihre seligen Schwingungen, Geist und Herz — Stimme der Vernunft und Stimme des Gottes in uns, zu himmlischen Akkorden gestimmt hätte. Nur sie macht uns des höchsten Selbstgenusses fähig, durchs erhöhte Gefühl unserer Geistigkeit, und unserer ewigen Kraftdauer. Nur sie gibt jene erhabenere Ruhe, jene beßere Fülle des Herzens, die der Lohn wird jeglicher Lebensmühe; wenn in Augenblicken heiliger Stille und hoher Ahndungen der Sohn der Unsterblichkeit, jeder Fessel der irdischen Knechtschaft, des Jammers der Hütte, und der Mühe des Thrones sich entschwingend, jene innigere fühlbare Gemeinschaft mit dem Himmel wieder herstellt, die das Geräusch der Welt, die niedrigen Sorgen der Erde gemindert hatten, und sich dann

ganz

ganz der Wonne der ihn erwartenden Bestimmung überläßt, sich verliert in den unermeßlichen Aussichten einer ewig heitern Zukunft.

Diese bessern Freuden können aber nie von der Ausübung der gesellschaftlichen Pflichten getrennt werden, weil sie nur erst durch das Bewußtseyn der gewissenhaftesten Erfüllung unsers Berufs nach seinem ganzen Umfange, ihren eigenthümlichen Werth erhalten: und das Verdienst, welches fromme Dummheit dem Müssiggange, der Abgeschiedenheit und schmutzigen Unthätigkeit heiliger Bäuche beylegt, trägt den Stempel der Finsternisse jenes Zeitalters, in welchem diese Begriffe entstanden.

Ueberhaupt ist wohl nicht leicht ein Wahn von so manigfaltig schädlichen Folgen gewesen, als der Glaube, der Körper sey das Hinderniß jeder Kraft und jeder Tugend der Seele, so wie jeder innigern Ver-

einigung mit der Gottheit. Daher die zahllosen Geburten wilder schwärmerischer Mystik die den Menschen zu entkörpern sucht, und ihn der Gottheit näher zu führen glaubt durch unsinnige Grillenfängerey und Menschenhaß, die den Himmel stürmen will durch alberne Büßungen, statt ihn zu verdienen durch Unschuld des Herzens und gesellige Tugend.

Dennoch möchte der Menschenfreund wohl wünschen, einige dieser Schutzörter der dicksten Unwissenheit und jedes abergläubigen Wahns — welche nun allmälig der Fluch der Zerstörung trift — in Ruheplätze einer beßern Beschaulichkeit umgeschaffen zu sehen; wo der Greis, oder die Matrone am Abend eines schönen und nützlich angewandten, aber von Sorgen schwülen Lebens, ausruhn; wo die gekränkte Tugend, das von hofnungsloser Liebe gequälte Herz, das verwundete Gewissen,

ihren

ihren Schmerz, die Thräne wonnevoller Wehmuth beym Gefühl unverdienter Leiden, oder die Thräne heißer Reue beym Gefühl der Schuld, unbelauscht und ungestört ausweinen, wo wir in tiefster Abgeschiedenheit von der Welt und ihren Zerstreuungen, umringt von Beyspielen einer schon gereiften vollendeten Tugend, die sich jezt in heiliger Stille ihres schönen Lohnes freut, die wankenden Kräfte unseres Wesens von neuen stärken, sammeln, und durch die Schauer der Einsamkeit und die Magie der offnen schweigenden Natur begeistert, den hohen Bund Gott geheiligter Tugend erneuern könnten; um dann so gestärkt, mit Kraft zu jeder großen That, mit Lust zur unscheinbarsten, so wie zur mühvollsten Pflicht, zur Welt zurück zu kehren, um mit geläutertem Gefühl, und neuem Interesse die Freuden des Umgangs und die Wonne der Freundschaft zu schmecken.

XXIV.

Wirkung der Religion auf den moralischen Fortschritt der Gesellschaft.

So segensvoll und unverkennbar die Einflüsse des ächten Christenthums auf das Herz und die Neigungen des einzelnen Menschen sind, eben so groß und wichtig sind sie in Beziehung auf den Wachsthum des menschlichen Geistes überhaupt, und des moralischen Gebrauchs seiner intellektuellen Kräfte.

Denn wie ist es möglich, das Auge gegen die hellesten Zeugnisse der Geschichte so sehr zu verschließen, daß man den durchs Christenthum bewirkten Fortschritt der Menschheit leugnet, da man doch nicht leugnen kann, daß bis zur Christuslehre, wirklicher Götzendienst die herrschende Religion des Erdbodens war (die Juden

allein

allein ausgenommen) und, wie Lavater sehr wahr sagt, es nur da helle ward, wo dieses Licht hinkam, es finster blieb, wo es nicht hinkam?

Und ist es nicht eben so unwidersprechlich gewiß, daß wir das edle Gefühl der Menschlichkeit, dies Element aller geselligen Tugend, durch welches wir so sichtbar übers Alterthum hervorragen, nur dem reinen Begriffe von der Gottheit, daß sie der Allquell der Liebe sey, verdanken? Dieser Geist und Inbegriff der Christuslehre muß alle, die zugleich der mütterliche Busen der Erde nährt, die zahllosen Genossen der mühsamen Wanderschaft alle, zu Gliedern einer einzigen großen Familie vereinigen, so bald man ihrem Gesetze der Liebe Gehör giebt. Wie unendlich ist nicht der Abstand zwischen dieser Lehre der allgemeinsten Gotteshuld, und dem Glauben jenes Zeitalters, wo der Begriff von einem künf-

künftigen Leben noch gleichsam in seiner Kindheit war, und wo diesem unentwickelten Begriff zufolge die Götter mit Partheylichkeit liebten, oder aus Rachsucht und persönlichen Hasse mit ewigen Qualen folterten!

Es läßt sich nicht bezweifeln, daß jede Religion den Bedürfnissen und Unvollkommenheiten ihres Zeitalters, so wie dem Grade seiner Kultur angemessen sey, und daß folglich auch jede das Ihrige zu dem Stufenweisen Fortschritte der sich veredelnden Menschennatur beygetragen habe.

Wer wollte z. B. so ungerecht, oder wer könnte so unwissend seyn, die großen Verdienste der Mönchsorden in den ersten Zeiten *, welche sie sich durch Errichtung der Schulen, und Urbarmachung öder Wild-

* Hauptsächlich der Benedictiner, und der aus ihnen entstandenen Cistercienser.

Wildnisse, um sittliche und politische Kultur der Menschheit erworben, zu leugnen; deren Fortschritten sie freylich in der Folge selbst so mächtig entgegen wirkten? Auch hatte sogar die Römische Hierarchie — wie Spitler in seiner vortreflichen Kirchengeschichte sehr richtig bemerkt — den Vortheil, daß sie das Band ward der Abendländischen Staaten untereinander, und die gänzliche Trennung verhütete, welche in den morgenländischen Provinzen des römischen Reichs eine völlige Verwilderung hervorbrachte. Das Medium dieses Zusammenhangs entsprach dem Charakter des Zeitalters vollkommen.

Wodurch aber die Christliche Religion als die menschlichste und erhabenste vor allen andern sich auszeichnet, und die Allgemeinheit ihrer Bestimmung ankündiget, ist, daß sie die Bedürfnisse der verschiedenen Perioden in sich vereiniget, und noch

jezt

jezt der Menschheit so unentbehrlich ist, wie damals; ja, daß die neuere Weisheit bey aller ihr eigenthümlichen Vermessenheit doch nichts erfand, nur jene bestahl, wo sie erfunden zu haben vorgab.

Und welchen unendlich wohlthätigen Einfluß auf Sittlichkeit und Tugend muß nicht die heilige Lehre einer geoffenbarten Unsterblichkeit nothwendig haben, so bald Priestergeitz und finstere Schwärmerey sie nicht mehr verunstalten dürfen, um den künftigen Zustand des Menschen an die Beobachtung leerer sinnloser Gebräuche und an einen müssigen Glauben der ungereimtesten Dinge zu binden!

So sehr und mit so vielem Rechte wir auch über den herrschenden Unglauben unsers Zeitalters klagen, so ist er doch einer ächten menschenfreundlichen Religion weit weniger gefährlich als schwärmerischer Aberglaube. Er hindert wenigstens die

Auf=

Aufklärung des Verstandes nicht, und die helleste Vernunft huldiget stets der wahren Religion des Herzens. Der Aberglaube hingegen wirkt gleich nachtheilig auf Verstand und Herz zugleich. Folglich wären wir auch in dieser großen Rücksicht dem Ziele näher.

Aber selbst der religiöse Fanatismus, dieser verdorrte Zweig des herrlichsten Stammes welcher der aufklärenden Vernunft noch jezt so mächtig entgegen wirkt durch den noch so wenig geschwächten Glauben an magische Kraft, Geisterseherey, Teufelsbeschwörung, und wie die zahllosen Geburten der Leichtgläubigkeit und des schlauesten Betrugs alle heißen mögen, ist ein sicherer Beweis, daß es der menschlichen Natur nicht an Sinn fürs Ueberirdische, Unsichtbare und Unvergängliche, sondern nur noch an Leitung und richtiger Anwendung dieses Sinnes gebreche.

Wir verlangen Gewißheit, da wo sie dem Menschen nicht gewährt werden konnte, ohne seine irdische Bestimmung zu verrücken. Wir glauben, wo wir muthmaßen dürfen; und zweifeln, wo wir glauben sollten. Der Mensch ist offenbar hier mehr zum ahnden und vermuthen, als zum wissen und erkennen bestimmt. Und es ist die vergeblichste aller Thorheiten, diese feste Binde vor unsern Augen wegreißen zu wollen, die nach wenigen Augenblicken von selbst entsinkt.

Alles läßt uns die Kindheit unsers Daseyns und eine bevorstehende Entwickelung unserer Kräfte vermuthen; aber nichts so sehr, als dieser heiße Wissensdurst, und die in gar keinem Verhältnisse zu ihm stehenden Mittel ihn zu befriedigen. So wenig der eingeschränkte Kopf die intellektuellen Freuden eines Leibnitz oder Newton sich zu denken vermag, so wenig kann sich

die Seele zu der Vorstellung der sie erwartenden höhern Bestimmung erheben.

XXV.

Bestätigung des Vorhergehenden durch die Geschichte.

Wir kommen jezt von den Vernunftbeweisen für den Satz, daß eine reinere Gotteserkenntniß auch nothwendig eine höhere Moral uud bessere Sitten hervorgebracht haben müsse, zu den Erfahrungsbeweisen dieses Satzes.

Außer der nicht zu läugnenden höhern noch unerreichten Kultur in Absicht der Werke des Geschmacks und der Kunst, in so ferne sie eine Eigenheit der Griechischen Natur und die wohlthätige Wirkung des schönern Himmels ist, unter dem sie lebten, und der unter wiederkehrenden ähnlichen Umständen dieselben Wirkungen hervorbringen würde, nehmen die Verfechter

des Alterthums ihren Hauptbeweis von der größern Liebe zur Freyheit in jenem Weltalter, und der ungleich größern Zahl freyer Staaten her.

War denn aber diese Freyheit wirklich so beneidenswerth, wie man sie uns schildert? Wirkte sie mächtiger auf Moral und Sitten, als unsere vermeinte Knechtschaft? — That sie das nicht, machte sie den Menschen nicht besser, und dadurch wahrhaft glücklicher; was wäre sie denn mehr gewesen, als jedes andere Scheingut, wodurch so oft die ganze Kraft der betrogenen Sterblichen mit mühvoller Vergeblichkeit gespannt wird?

Daß sie das nicht that diese Freyheitsliebe der Vorwelt, daß sie vielmehr die Keime allgemeiner Menschenliebe erstickte, und, indem sie alles nur auf Tapferkeit und Patriotismus zurück führte, die bürgerlichen und häuslichen Tugenden, die Tu-

genden des Friedens, der Sanftmuth, Gerechtigkeit und öffentliche Treue hintenansezte — so daß griechische Treue zum Sprichwort und zur Satyre ward; — dies sind Thatsachen, welche selbst griechische Schriftsteller nicht zu läugnen wagen. Welche Empfindungen erregt nicht das Schicksal der Heloten, an welchen nach der Vorschrift Lykurg's der tugendhafteste Grieche die Kunst des Meuchelmordes übte, wie Plutarch uns selbst erzählt.

Aber bey einem so gänzlichen Mangel moralischer Freyheit war auch selbst keine politische möglich. Oder kann da Freyheit wohnen, wo sie, die Freyheit selbst, der Vorwand wird der schwärzesten, unnatürlichsten Bosheit, und einer Rachsucht, so wie sie nur die Hölle nährt und übt? Und kennt die Geschichte grausendere Scenen, als die, welche in den griechischen Staaten, besonders in Grosgriechenland

und im griechischen Asien, der Streit über die Herrschaftsrechte zwischen Volk, Aristokraten und Alleinherrscher unaufhörlich erneuerte, wo immer eine Parthey die andere durch Unmenschlichkeit zu übertreffen suchte, und die Pöbeltyranney — oder die Parthey der unbeschränkten Freyheit — ihren Fußtritt doch immer mit den schrecklichsten Gräueln bezeichnete? Wo das Blut der Tyrannen von aller Art, den Boden nur düngte zu diesem schändlichen Unkraut, wo der Sieg über seine Gegner auch der Sieg war über die Natur und ihre heiligsten Rechte, und wo eine stete Verläugnung des schönsten Gefühls, des der Menschlichkeit, diese furchtbaren Opfer, welche das betrogene Volk der Freyheit zu bringen glaubte, vergeblich machte; und nie den Genuß einer ruhigen und wahren Freyheit verstattete?

So lange also Herrschaft das höchste Gut ist, das der Mensch kennt, und dies war der Fall des griechischen Alterthums *, so lange wird man alles aufs Spiel setzen um alles zu erhalten. Da sind keine Bande des Bluts und der Freundschaft, da sind keine Pflichten zu heilig, da ist keine Handlung zu niedrig, keine That zu rasch oder zu schrecklich, um nicht jene zu verletzen, um nicht diese zu begehn; wenn sie nur den Weg bahnen zur vergötterten Herrschaft, welche sich der Einbildungkraft als das höchste Mittel darstellt zur ungestraften Befriedigung jeder wilden Begierde der Sinnen, jeder verderbten Neigung des Herzens.

* Die wenigen Tugendhelden die ein solches Zeitalter nicht anzustecken vermochte, ein Epaminondas, Miltiades, Cimon, Aristides Timoleon und vor allen ein Sokrates erschienen nur um so viel größer.

Diese beneidete Gewalt war es, welche auch im Mittelalter die Günstlinge der Fürsten, so wie alle, denen diese einen vorzüglichen Theil ihres Ansehns anvertrauten, selbst bey der redlichsten Verwaltung dieses Pfandes, dem Hasse und der Verfolgung ihres Volkes bloß stellte, und die Quelle unaufhörlicher Unruhen und Bürgerkriege ward.

Aber mit dem ersten Strahle des Lichts, den die ewige Wahrheit ins Gebiet der Moral sendet, und mit dem sie die dort verborgenen Schätze dem Menschen allmälig enthüllt, wenn er an der Hand der noch esoterischen Wissenschaften ins Heiligthum der Mysterie geführt wird, keimen Ahndungen höherer Freuden in seinem Busen, entsprießt der Glaube an eine vollständige Tugend, der Wunsch einer unverletzten Selbstschätzung. Dies leise Gefühl lähmt den zur Gewaltthat schon empor gehobenen

Arm,

Arm, und der Dolch gekehrt aufs sorglose Herz des Bruders, entsinkt der Hand. Er fühlt zum ersten Male daß ein so erkauftes Gut zu theuer erkauft sey, und weigert den Preis, den tolle Herrschgier oder schnöde Rachsucht fordert.

Glücklich, wenn mit diesem ersten Schimmer der Humanität, auch die Strenge und Unschuld der Sitten sich mehrte, und das bessere Principium, welches an die Stelle dieses ungezähmten Muths tritt, die moralische Energie des Herzens, auch unmittelbar die geminderte Kraft des Arms zu ersetzen vermöchte. So aber geht es dem schönen Gefühle der Menschlichkeit wie der Religion. Bestimmt, die Menschennatur zu veredeln, werden beide oft zufällig der Anlaß ihrer Verschlimmerung. Doch nein, selbst dieses Herabsinken war ein nothwendiger Zwischenzustand; und wenn es uns gleich scheint, als wäre verfeinte Schwach-

heit, wollüstige Weichlichkeit, weit schlimmer als die rohe, aber kraftvolle Existenz der ungebildeten Menschheit: so zeigt uns doch die Geschichte, daß die ersten Schritte zur sittlichen Kultur allezeit von einer Verringerung dieser rauhen Energie, dieses wilden Naturgefühls, und also von einer gewissen politischen Erschlaffung begleitet waren.

Es scheint folglich Bestimmung des einzelnen Menschen, so wie seines Geschlechts überhaupt, nur durch den Mißbrauch seiner Kräfte ihren Gebrauch zu lernen; und in der Politik und Moral, zwischen Anarchie und Knechtschaft, zwischen Wildheit und Weichlichkeit, so wie in der Religion, zwischen Aberglauben und Unglauben, zwischen Schwärmerey und Kaltsinn, von dem äußersten des einen auf das des Gegentheils zu fallen, bis endlich jene höhere Kraft, welche mit allumfassender Weisheit,

die Begebenheiten zum Wohl des Ganzen und zur allmäligen Entwickelung der Menschheitskräfte ordnet, den Zeitpunkt ihrer völligen Reife, und ein regelmäßiges und festes System weltbürgerlicher Glückseligkeit herbeygeführt haben wird.

XXVI.

Welches ist die beste politische Form in dieser Periode?

Da aber ein solches System nur das Resultat einer vollkommenen bürgerlichen Freyheit der einzelnen Staaten seyn kann: so entsteht die Frage, in wie ferne wird diese sittliche Aufklärung der Menschheit durch die äußern Formen der gesellschaftlichen Verfassungen, in welche wir die Völker getheilt finden, befördert, oder gehindert? und welche unter allen diesen Gattungen wäre wohl diejenige, welche den Menschen am zuverlässigsten zu dem,

seiner Natur und Bestimmung möglichen Grade von Glückseligkeit leiten, und ihm nicht allein den Besitz, sondern auch die Vortheile derjenigen Einschränkungen natürlicher Freyheit, ohne welche kein gesellschaftlicher Verein statt findet, sichern könne? denn nur in so ferne kann sein Beytritt als freywillig angesehen werden.

Zur Auflösung dieses Problems kann uns nur der sichtbare moralische Vorzug einiger Völker vor den andern verhelfen.

Und welche wären diese Völker Europens, die nicht allein in der einen, oder andern, durch Lokaleigenheit merklich begünstigten Tugend, welche bald diese, bald eine andere seyn kann, sondern in dem ganzen Umfange moralischer Kultur, einen solchen Vorstand ihrer politischen Organisation zu verdanken hätten? Ich gestehe, daß ich kein solches Volk kenne. Vielmehr überall, wo es der menschlichen Ver-

nunft

nunft gelingt, ihre Rechte mehr und mehr geltend zu machen, wo ich Freyheit im Denken und Schreiben — und wenn hier der Zügellosigkeit vorgebeugt wird, so ists nur um so besser, denn sie war nie das Organ der Wahrheit — wo ich die Sittenlehre der Vernunft und Religion in ihrer Lauterkeit und schönen Einfalt gelehrt, und die meisten guten Anstalten zur Volkserziehung finde; da werde ich ein gleiches Maß an Tugend und Aufklärung, eine gleiche Fähigkeit zur künftigen wahren Freyheit gewahr: die Verfassung heisse Monarchie oder Freystaat. Daß aber in leztern selbst bürgerliche Freyheit, noch eben so oft und so gewaltsam wie in jenen, gekränkt und das Opfer rachedürstender Leidenschaft wird, dies zeigt uns so manches frappante Beyspiel der neuesten Zeit, das keiner besondern Erwähnung bedarf.

Es sind zwar viele in dem Wahn, es gebe die Verfassung der kleinern Schweitzerkantons, das Muster eines vollkommenen Freystaats, wegen des völlig gleichen Rechtes, den jeder Genosse der kleinern Republik an der Ertheilung, so wie an der Vollziehung der Gesetze hat. Aber der geringe Einfluß dieser so hoch gerühmten Freyheit auf die Sittlichkeit und Aufklärung dieser, im dummsten Aberglauben, wie in Unterwalden und Uri, oder in tumultuarischer Gesetzlosigkeit, wie in Schweiz und Zug, lebenden Hirtenvölker, widerlegt jene Meinung aufs vollkommenste *. Denn nur die aufgeklärte Tugend eines Volks ist der Maßstab seiner Freyheit.

Zudem ist jene Regimentsform in einem Staate von auch nur mäßigem Umfange völlig

* Man sehe den 2ten Theil von Meiners Briefen über die Schweiz.

völlig unmöglich. In einem solchen müssen die Herrschaftsrechte immer das Depot in der Hand eines Einzigen, oder einiger Wenigen seyn.

Man wende doch ja nicht das Beyspiel des römischen Volks hiergegen ein. Denn theils war auch da die Verfassung gemischt, und ein wichtiger Theil der Gewalt das Erbgut des Adels; und theils war das Volk in der Ausübung des ihm zukommenden Antheils doch nie etwas mehr, als das blinde Werkzeug der Ehrsucht und Habgier seiner Anführer. Und dies wird stets und überall der Fall seyn, so lange das Volk nur Pöbel ist.

Ja! es giebt Fälle, wo die Einführung der Volksregierung, zumal in großen Staaten, den Rückfall in ärgere Knechtschaft wirken mußte; statt daß aufgeklärte Alleinherrschaft mehr als irgend eine andere Verfassung, die Bildung eines noch

rohen Volks zu befördern im Stande ist. Wer hätte z. B. Petern dem Großen rathen dürfen, der Regierung seines weiten Reichs irgend eine der frey seyn sollenden Formen zu geben? Weit entfernt, daß es derselben fähig gewesen wäre, fürchte ich sogar, daß er durch zu sehr geeilte Verfeinerung seines Volks dem Wachsthum moralischer Freyheit geschadet, und ihre Reife um Jahrhunderte verspätet, so wie die großen, das Wohl der spätesten Nachwelt umfassenden Absichten der jetzigen Regierung erschweret habe.

Es finden also in der Ausübung nur die beiden Hauptgattungen statt — Monarchie und Aristokratie, mit ihren mannigfaltigen Nüanzen und Mischungen.

Wären einzelne Beyspiele entscheidend, und wäre es meine Absicht, der einen Verfassung auf Kosten der andern das Wort zu

reden,

reden, so würde ich in den Vorfällen der neuesten Zeit hierzu reichlichen Stof finden.

Nur dies sey der strengsten Unparteylichkeit zu sagen erlaubt: In Monarchien, sind die Verbindungen mit auswärtigen Mächten dem wahren Interesse des Staats gewöhnlich angemessener und dauerhafter, als in Republiken; wo zwey Parteyen fast beständig, wenigstens in einem heimlichen Kriege mit einander leben, und wo die für den Augenblick mächtigere die Verbindung desjenigen Staates vorziehen wird, welche sie am geneigtesten und fähigsten glaubt, ihren Einfluß auf Kosten der andern Partey zu unterstützen, ohne daß sie hierbey auf den Vortheil des Ganzen Rücksicht nehmen kann, oder wird. Das neueste Beyspiel hiervon giebt uns Hollands Verbindung mit Frankreich.

Einer gleichen Wahrheitsliebe wird mans zu gute halten, wenn ich behaupte,

daß

daß keine ungemischte aristokratische Form, so wenig wie die despotische — von der sie nicht selten die ärgste Modifikation ist — je eine andere Rechtmäßigkeit gehabt habe, als die eine verjährte Usurpation geben kann. Denn schwerlich dürfte sich in der Geschichte ein Beyspiel finden, wo sie das Werk einer völlig zwanglosen Zustimmung des Vols gewesen wäre. Vielmehr zeigt uns jene, daß sie fast immer, so gut wie die unumschränkteste Alleinherrschaft, entweder das Werk der offenbarsten Gewalt, oder — und dies war der gewöhnliche Fall — die Frucht des gemißbrauchten Vertrauens, und also um so viel schändlicher war. Daher die Bereitwilligkeit des Volks von jeher, die Absichten ehrgeitziger Waghälse gegen seine sich rechtmäßig dünkenden Tyrannen zu unterstützen. Es veränderte nur seine Fesseln, und hatte die Freude, sich an der Treulosigkeit seiner Führer zu

rächen,

rächen, durch welche diese das ihnen anvertraute Pfand der höchsten Gewalt zu einem Erbschaftsrechte und Familienbesitze herabgewürdiget hatten.

Statt also die Fürstengewalt zu schwächen, bekämpfe man ihren Mißbrauch dadurch, daß man die Fürsten ihre unmittelbarsten Vortheile in den Vortheilen ihres Volks, und in den Gränzen, welche Aufklärung, Religion und Sitten ihrer Gewalt setzen, kennen lehrt.

Es ist nicht das Mittel, sie zu Freunden der Aufklärung und ächten Nationalgröße zu machen, wenn man immer nur ihr Daseyn als das Hinderniß der Reife des Verstandes und der öffentlichen Glückseligkeit anklagt. Statt des Nachhalls französischer Schwindelköpfe, wecke der Teutsche teutschen Freyheitssinn. Der war nie dem Fürsten entgegen, welcher durchs Gesetz und nach Gesetzen herrschte. Und

nie ermüde die Stimme erleuchteter Menschenfreunde, Herrschern und Beherrschten diese große Wahrheit ans Herz zu legen, daß eine vollkommne Harmonie ihrer gegenseitigen Rechte und Pflichten allein die wahre Quelle alles Regenten- und Volksglücks ist.

XXVII.

Ein Wort über Teutsche Freyheit.

Die Fürstengewalt, die in ihrem Ursprunge bey einem Volke von so hohem Muthe, als das teutsche, nur das Werk eines gegenseitigen Vertrags seyn konnte, war wirklich das Palladium seiner rohen Freyheit, der Schlußstein des kühnen Gebäudes.

Bey der ersten Simplicität seiner Sitten, der Stärke des Nationalgefühls, dem Mangel geschriebener Gesetze, dem fehlenden Geldreichthum, und bey den folglich

so einfachen Verhältnissen des bürgerlichen Lebens, konnte diese Gewalt im innern nur sehr klein, und fast bloß auf die Rechte des Heerführers, so wie bey vielen Völkerstämmen nur auf die Zeit eines wirklichen, oder auf den Fall eines zu besorgenden Krieges, eingeschränkt seyn.

Doch war die Fürstenwürde, da wo sie fortdaurend war, schon damals ein Geschlechtsvorzug. Der größte Theil der Beute gehörte dem Fürsten, und dies verbunden mit den freywilligen Beyträgen ihres Volks, setzte sie in den Stand, die zahlreichsten Gefolge der tapfersten Krieger zu unterhalten; unter welchen sich auch allezeit viele fremde Abentheurer befanden. Mit diesen freywilligen Gefolge unternahmen die Fürsten ihre offensiven Kriege, denn zur Vertheidigung der Gränzen geboten sie über jeden Arm im Heerbann. Ein solches Gefolge weihte sich dann auch

ganz ihrem Ruhme, und kannte keine größere Schande, als seinen Fürsten zu überleben, wenn er den Tod der Ehre gefunden hatte. Die Fürsten stritten um den Sieg, das Gefolge für die Fürsten, sagt Tacitus. So waren teutsche Treue und teutscher Muth von jeher unzertrennlich.

Die Fürsten wachten nur für die äußere Sicherheit und für die Dauer dieser glücklichen Verfassung. Aber eben darum mußte auch ihre Gewalt bey denen auf den Gränzen des großen Nationalvereins wohnenden Völkerschaften — welchen die Vertheidigung des allgemeinen Waffenbundes der Nation gegen die plötzlichen Anfälle der wie Wogen des Meeres sich fortwälzenden Flut von ziehenden Völkern, oder gegen die noch gefährlichern Versuche der stets wachenden Eroberungssucht Roms, oblag, — nothwendig fortdaurend, und weit strenger seyn, als da, wo minder ge-

waltsame Mittel die gemeine Freyheit hinlänglich schützten. Hingegen ward der privative Genuß dieser Freyheit, so wie die innere Ruhe des Staates, durch nichts als die feste Anhänglichkeit an Nationalsitte und Herkommen bestimmt, und jedem Vereinsgenossen gesichert.

Jede Gewaltthat und selbst der Todschlag, wurde durch ein unter öffentlicher Bürgschaft stehendes, nach der Größe jedes Verbrechens bestimmtes Wehrgeld gesühnt *, und der Frevler dadurch gegen alle fernere Rache des beleidigten Theils, durch welche die öffentliche Ruhe unaufhörlich gestört worden wäre, geschützt.

Ein so einfaches Band der Gesellschaft konnte nur so lange in seiner Kraft bestehen, als Golddurst noch nicht den hohen Sinn

* Das in den ersten Zeiten in einer Anzahl Pferde und Hornvieh bestand.

des Volks herabgestimmt, und das religiöse Ansehen der väterlichen Sitte allmälig geschwächt hatte.

Bey einem Volke von so großer Elasticität konnte der neue Reitz des Geldes seine sittenverderbende Kraft nicht so schnell äußern, als bey Völkern, deren politische Tugend weniger Nationalgefühl, weniger innig mit den Religionsbegriffen des Volks verwebt war. Endlich aber mußte sie doch erliegen diese kühne Freyheit, ein Opfer nicht der offenen Gewalt — sie hätte jeder getrotzt, so wie sie der ganzen Macht der Römer siegreich widerstanden hatte — sondern der die Bande der Gesellschaft allmälig zernagenden Ueppigkeit, der Wollüste und des Golddurstes.

Mit dem durch die Handlung wachsenden Geldreichthum mußte das einfache, auf Sitten und Gewohnheit sich gründende, mündliche Recht den geschriebenen Gesetzen wei-

weichen. Der Teutsche, den nichts der römischen Herrschaft hatte unterwerfen können, huldigte freywillig den römischen Gesetzen, jemehr ihn sein veränderter halb roher und halb gesitteter Zustand die Unzulänglichkeit seiner eignen Gesetze fühlen lehrte. Unter den einheimischen Gesetzbüchern ist das Salische das merkwürdigste, weil es das älteste schriftliche Denkmaal vaterländischer Justiz und Freyheitsliebe ist.

Jemehr sich die Verhältnisse des bürgerlichen Lebens vervielfältigt hatten, und die Rechte der Genossen sich durchkreuzten; je nothwendiger ward auf der andern Seite, bey der Unvollständigkeit und dem fehlenden Ansehen der Gesetze — die noch so wenig die Kraft des nunmehro verdrängten Herkommens erreichten — eine größere Gewalt in der Hand ihres Vollziehers, wenn die Art von Herrschaft, welche das

Geld dem Reichen überall giebt, ihn nicht endlich völlig über die Gesetze erheben, und Anarchie den Staat in seine ersten Bestandtheile auflösen sollte.

Wir wollen gerne zugeben, daß es nicht das Gefühl dieses politischen Bedürfnisses, nicht reiner Eifer für's gemeine Beste war, welches auch die teutschen Fürsten antrieb, ihre Gewalt über die ursprünglichen Gränzen derselben hinaus zu dehnen. Immerhin sey es auch hier die Folge der, wahre Größe nicht kennenden Menschen, so natürlichen Eigensucht. Gleichwohl war, wie wir eben gesehen haben, diese vermehrte Fürstengewalt das einzige Mittel, den Staat von seinem Untergange zu retten, und diejenigen Dienste für ihn zu erzwingen, welche kein Nationalgefühl freywillig mehr geleistet haben würde.

Nicht sowohl die Größe dieser Gewalt, als ihre Unbestimmtheit machte sie dem Eigen=

genthum und der Freyheit des Bürgers gefährlich. Doch schlummerte nur das teutsche Heldenherz: Versuche des Despotismus weckten es schnell; und Habsburg's unterdrückende Gewalt erlag dem Heldenarme der kleinen Zahl edler Eidgenossen. Dies Denkmaal gestrafter Tyranney war der teutschen Freyheit sehr vortheilhaft. Es dämpfte auf der einen Seite den wilden Durst nach ungemessener Herrschaft, und erhöhte auf der andern den Muth des Widerstandes, durchs Beyspiel des glücklichsten Erfolgs.

Das Ansehen der Landstände war ein anderes sehr wichtiges Mittel, das Ausarten der rechtmäßigen Gewalt in blinden Despotismus zu verhüten, wenn gleich nicht hinlänglich, jeder einzelnen Handlung der Willkühr vorzubeugen.

Ihr Verhältniß gegen die Fürsten war genau dasselbe, in welchem diese gegen das

allgemeine Haupt des Reichsbundes stan- den, nachdem sie mit Hülfe des römischen Hofes das Kaiserliche Ansehen in die Schranken seiner ursprünglichen Bestimmung zurück gebracht, sich aber aus Dienst- männern des Staats zu Erbregenten er- hoben hatten.

Hierdurch ward zwar der Despotismus der Kaisergewalt gestürzt. Doch würde Teutschland bey diesem Wechsel wenig ge- wonnen haben, woferne nicht die Stände der nach Willkühr strebenden Fürsten- macht entgegen gewirkt, und hierdurch die Keime der teutschen Freyheit vor dem gänz- lichen Untergange geschützt hätten, der ihnen vornehmlich in demjenigen Zeitraum drohte, wo sich die rohe Freyheit des krie- gerischen Volkes allmälig zur Moralfrey- heit umzubilden begann, aber ohne ein solches Organ der Volksstimme, welches mit teutschem Muthe, den Fürsten den ein-

zigen

zigen wahren Zweck ihrer Würde, so wie die hiernach sich bestimmenden Gränzen ihrer Macht, ins Gewissen rief, unfehlbar in zerstörende Eigengewalt ausgeartet seyn würde.

Diesen erhabenen Beruf hat jezt jeder Schriftsteller, den Kraft und Adel der Seele zum Priester der Wahrheit weihten; und selbst der Mißbrauch dieser Freyheit, welcher, statt einzelne Handlungen des fürstlichen Selbsthasses zu deren künftigen Vermeidung in ihr wahres Licht zu setzen, den Fürstenstand schmähet, und den Völkern in seiner Vertilgung das einzige Mittel der Rettung prediget, ist die Kraft weiser Mäßigung in dem Gebrauch der Herrschaftsrechte, so wie das Dulden dieses Geschwätzes im monarchischen Staate, seine kräftigste Widerlegung.

Auch wird nie das Deklamiren dieser Fürstenstürmer den friedfertigen teutschen

Bür-

Bürger, der in einer Sicherheit und Ruhe, die das Alterthum nicht kannte, der Früchte seines Fleißes genießt, zu demjenigen politischen Fanatismus fortreißen, welcher in der Größe der für die vermeinte Freyheit übernommenen Gefahr die Größe seines Lohns sucht, und die gewissen Vortheile der gemilderten Alleinherrschaft, den erst zu erkämpfenden und fast immer nur den Häuptern des Staats zu gute kommenden Vortheilen der Republik aufopfert. So wie hingegen der Tadel aufgeklärter patriotischer Schriftsteller, der in den Schranken der Wahrheit und Mäßigung bleibt, ein weit wirksameres Mittel ist gegen den Despotismus teutscher Fürsten, als das kaiserliche Ansehn und die Reichsgerichte seyn können. Diese schrecken höchstens den kleinen Despoten, indessen der Größere seine Größe darinn setzt ihrer nicht zu achten.

XXVIII.

Untrennbarkeit moralischer Kultur und politischer Freyheit.

Nie war, wie die Geschichte aller Zeiten und aller Länder beweiset, ein gewaltsames und plötzliches Aufbrausen des Patriotismus das Mittel, welches irgend einem Staate eine dauernde, den heimlichen Ränken des Ehrgeitzes, so wie den öffentlichen Angriffen politischer Raubsucht trotzende Freyheit erwarb. Vielmehr werden wir gewahr, daß jede plötzliche und gewaltsame Revolution — besonders in großen Staaten bald nichts als die Person des Tyrannen änderte, bald an die Stelle eines einzigen deren mehrere setzte. Der Unterdrücker empfing seinen Lohn, aber die Unterdrückung dauerte fort, oder vervielfältigte sich mit der Zahl der Tyrannen: man lernte einsehen, wie selten die Verände-

änderung eines unbehaglichen Zustandes wirkliche Verbesserung sey, oder festen Wohlstand erwerbe.

Aber selbst da, wo die Volksfreyheit das Werk des kühnsten und allgemeinsten Freyheitsinnes war, konnte sie sich dennoch bey der Zügellosigkeit des großen Haufens und der Unkultur seines Geistes nicht erhalten.

Die wahrhaft großen Männer, die Urheber jener Revolutionen, deren erhabenes Ziel nur allein das höchste Glück des Staats war, dessen Schicksale sie auf Jahrhunderte hinaus bestimmten, fühlten gewiß aufs innigste diese erhabene Wahrheit, daß der Mensch gut seyn müsse, um frey bleiben zu können. Denn nur in reinen Herzen gedeiht die heilige Freyheit. Aber bey aller Kraft, mit der sie auf ihre Zeitgenossen durch ihre Tugend wirkten, war es doch nicht möglich, ein unter der Herrschaft

schaft des sinnlichen Ehrgeitzes befangenes Volk so plötzlich umzubilden, daß seinen Kräften der Vorstellung und des Wirkens in ihrem ganzen Umfange, wie mit Zauberschnelle eine völlig entgegengesetzte Richtung hätte gegeben, und hierdurch alles aufs Moralgefühl des Schönen zurück geführt werden können.

Es war unendlich leichter, eine Leidenschaft zu wecken, um durch ihre Spannung wenigstens für eine Zeit der Unterdrückung zu entfliehn, als sie alle der Tugend der Vernunft und Humanität zu unterwerfen. Hierzu gehörte mehr, als das durch Eigenheiten der Zeitumstände veranlaßte Aufbrausen einer tugendhaften Schwärmerey. Denn nicht Leidenschaft, welche diese Revolutionen wirkte, sondern die sich aufklärende Vernunft allein vermag das daurende Glück der Völker zu gründen. Leidenschaft zündete nur den Funken, den die

pflegende Hand der Vernunft zur wärmenden Flamme für alle Zeiten und Völker macht.

Unaufgeklärter leidenschaftlicher Patriotismus, indem er die volle Thätigkeit der Seele nur auf einen Gegenstand richtet, nur eine der Tugendkräfte auf Kosten der übrigen spannt, ist des höchsten Schwunges fähig; und wir staunen oft ob seinen Wirkungen, noch öfterer ob seinem schnellen Erlöschen. Es sind Blitze in der Nacht der Barbarey und der ungebildeten Vernunft. Die Kraft, welche sie hervorbrachte, hätte sich nur durch die harmonische Ausbildung aller moralischen Gefühle, und durch ihren gleichförmigen Fortgang zur wahren Hoheit des Menschen erhalten, und diese, so wie mit ihr die höchste Stufe einer festen Volksglückseligkeit, erreichen können.

Dies war aber so wenig der Fall des Alterthums, daß wir vielmehr noch jezt

Mühe

Mühe haben, uns zu überzeugen, die öffentliche Tugend, so wie die wahre Freyheit des Bürgers, sey nichts anders, als das Resultat, die schöne Blüte der vollen Tugend des Menschen. Man ist noch immer so geneigt, politische Stärke von moralischer zu trennen, und sich eine unabhängig von der andern zu denken.

XXIX.

Bürgerliche Freyheit.

Es gibt nur einen Weg die Reife der moralischen und politischen Volkskraft zu beschleunigen, nur ein Mittel, durch welches die Fürsten den Grund zu einer festen Nationalgröße legen können. Dieses Mittel ist die Gewährung einer möglichst ausgedehnten, und hinlänglich gesicherten bürgerlichen Freyheit; welche auf einer weisen, menschenfreundlichen, die Rechte der natürlichen Freyheit möglichst schonenden Ge-

setzgebung, so wie auf der gleichförmig strengen Ausübung dieser Gesetze beruht.

Hierdurch wird der Geist des Bürgers allmälig zu feststehenden und praktischen Begriffen von Recht und Unrecht gewöhnt, und Gerechtigkeitsliebe — diese Grundlage aller Tugend — endlich herrschender Gemeingeist.

Der, auf diese Art, in der Unverletzbarkeit seines Eigenthums und jedes rechtmäßigen Genusses seiner Kräfte so mächtig geschützte Bürger des Fürstenstaats, wird sich alsdann mit Recht für eben so frey halten, als seinen Nachbar, den Unterthan der kleinen wehrlosen Aristokratie; und kann, da es ihm mehr um die Sache selbst — dem ungestörten Genuß seines Eigenthums — als um die Form, der er diesen Genuß verdankt, zu thun ist, dem Blendwerk der Freyheit — mit dem man jenen täuscht — willig entsagen, so bald

der

der Preis, mit dem er diesen wohlthätigen Schutz bezahlt, die wahren Bedürfnisse des Staats nicht übersteigt. Alles, was über diese eine kurzsichtige Gewalt erpresst, ist Raub, der den Fürsten entehrt und sein Volk entnervt.

In jenen Jahrhunderten des Mittelalters, wo die Gesetze selbst die Wildheit der Sitten und den Mißbrauch der Stärke durch den gerichtlichen Zweykampf begünstigten, und, indem sie dem Zufall, oder der Ueberlegenheit der Kräfte den Ausspruch des Streits überließen, alle Begriffe des Rechts und Unrechts verwirrten, war an keine bürgerliche Freyheit zu denken. So gewiß ists, daß jede zweckwidrige Unabhängigkeit der einzelnen Genossen des Staats in die härteste Abhängigkeit und offenbarste Unterdrückung ausartet.

Nur erst, seitdem die wachsende Gewalt der Fürsten jenen schrecklichen, mit

falschen Ehrbegriffen und religiösen Vorurtheilen tief verwebten Mißbrauch des militärischen Processes mühsam verdrängt, und statt seiner den förmlichen Zeugenbeweis, statt der Selbstrache und jener ewigen Befehdungen die gesetzmäßige Autorität der Gerichtshöfe und den natürlichen Gang der Gerechtigkeit eingeführt hatte, fing man an, die wahren Vortheile des gesellschaftlichen Vertrags, so wie den eigentlichen Zweck und folglich auch die natürlichen Schranken aller obrigkeitlichen Gewalt zu ahnden *. Und es gereicht zur größ-

* Da die heutigen Duelle, der ersten und eigentlichen Absicht dieser Gewohnheit gar nicht mehr entsprechen, weil niemand das Recht oder Unrecht eines solchen Streits nach seinem Ausgange beurtheilt: so sollte der Zweykampf, da er jezt nur noch höchstens als ein Zeugniß des Muths gelten kann, auch nur da statt finden, wo der Beleidigte noch keine

größten Ehre der Fürsten unserer Zeit, daß auch sie diese wahre Bestimmung ihrer Würde immer mehr durch die That anerkennen. Möch=

keine öffentliche Beweise von dieser Eigenschaft abgelegt hätte, hingegen schlechterdings jedem untersagt seyn, der sich schon einmal gestellt, oder im Felde Proben der Tapferkeit abgelegt, und ein Ehrenmerkmaal — sey es eine Narbe oder ein Ordenskreuz — davon getragen hätte; so wie allen, welche das 25te Jahr erreicht hätten, ohne heraus gefordert zu seyn, da dies der sicherste Beweis eines gesetzten, bescheidenen und zugleich unerschrockenen Betragens ist. Unter diesen höchst billigen, aus der Natur der Sache herfließenden Einschränkungen, würde es bald zum vollständigen Ruhme eines feinen Mannes gehören, sich nicht geschlagen zu haben. Derjenige aber, welcher bis zu diesem Alter ein gefälliges und gesittetes Betragen geäusſert hätte, würde nunmehro kein, diesem entgegen gesetztes annehmen können, ohne

Möchten sie sich doch überzeugen, daß dieser Zweck nur durch die unverletzliche Beobachtung der Gesetze erreicht werden kann! Aber diese Ueberzeugung ist weit schwerer zu bewirken. Denn je thätiger der Eifer des Fürsten, je wärmer seine Menschenliebe ist: je schwerer wird er dem Antriebe widerstehn, in einzelnen Fällen, das förmliche Recht der natürlichen Billigkeit aufzuopfern. Und das schlimmste ist, daß er hierinnen bloß der Pflicht seiner Würde ein Genüge zu leisten glaubt, die ihm bestimmt scheint, diesen Widerspruch zwischen Recht und Billigkeit — den auch die

sich der bittersten Verachtung der Gesellschaft preis zu geben. Auf die Art würden die Vortheile, welche man dem Zweykampfe in Absicht des verfeinerten Umgangs beylegt, weit besser erreicht und zugleich seinen schrecklichsten Mißbräuchen größtentheils vorgebeugt werden.

die größte Weisheit des Gesetzgebers nicht für alle Fälle vermeiden kann — so wie jede Härte der Gesetzgebung und jede beschwerliche Formalität, durch willkührliche Aussprüche für einzelne Fälle zu heben.

Der Schaden, den dieser Irrthum verursacht, ist unendlich; weil dadurch dasjenige, was bestimmt ist, das Glück des Ganzen zu machen, und wodurch es allein gewirkt werden kann, dem Besten einzelner Fälle, oder dem weit unbeträchtlichern Nutzen der Policey aufgeopfert wird.

Ein anderes, der Aufklärung und Menschlichkeit unsers Zeitalters gleich unwürdiges, wenn schon dem Glücke des Ganzen minder nachtheiliges Vorurtheil ist dieses: daß man dem, welcher ein öffentliches Amt bekleidet, in Fällen, welche angeschuldigte Verletzung der Dienstpflichten betreffen, die Wohlthat der gesetzlichen Formen, ohne Ungerechtigkeit versagen

könne; und daß der Fürst einen solchen mißfälligen Diener verabschieden, das heißt in den mehrsten Fällen, zum Bettelstab verurtheilen mag, ohne seine Rechtfertigung gehört, ohne eine Untersuchung verhängt zu haben; ja daß es überhaupt von der Willkühr des Fürsten abhängen müsse, jedem, der das Brod des Staats isset, nach seinem Gefallen dies Brod zu nehmen. Wer sieht nicht, daß hier eine Vermischung sehr wesentlich verschiedener Begriffe zu Grunde liegt, indem man die Dienste des Staats, mit denen, welche der Person des Fürsten geleistet werden, für eins hält. Den Höfling mag immerhin das entzogene Lächeln des Fürsten vernichten, die verbißene Hohnlache des neuen Günstlings ihm seinen Fall als unwiderruflich ankündigen. Er, der keine andere Pflicht hat, als zu gefallen, zu vergnügen, trage die Schuld seiner

Un-

Ungeschicklichkeit, wenn er dies Ziel seines Strebens nicht erreichte.

Jeder Eingriff also, durch den der Fürst das heilige Ansehn der Gesetze kränkt, indem er ihre Wirkung eigenmächtig unterbricht — und wäre es in der unbeträchtlichsten Formalität, und unter dem scheinbarsten Vorwand der höchsten Billigkeit — ist fürs Ganze eben so nachtheilig, als die Handlung der schwärzesten Ungerechtigkeit sultanischer Impudenz. Diese trift ohnehin nur ein schon entnervtes, markloses Volk, statt daß jene feinere Kunstgriffe dem seine Kräfte fühlenden allmälig den Nacken ins Joch der Knechtschaft beugen.

Selbst das eigentliche Begnadigungsrecht, welches unsere noch fehlerhafte Justiz für manche Fälle nothwendig macht, würde zum größten Vortheil der Gesetzeskraft, und also des Fürsten selbst, ganz wegfallen können, so bald eine halbe Gewißheit

wißheit der Schuld gar keine wäre, und der Richter den Angeklagten entweder ganz frey sprechen, oder den in legaler Form unbezweifelt Ueberwiesenen nach der unabweichlichen Strenge des Buchstabens verurtheilen müßte.

Es gibt aber außer jener willkührlichen Justizpflege noch einen andern Weg, der eben so unmerklich bey gleich unzeitigem Eifer für die öffentliche Wohlfahrt zum Despotismus und folglich zur politischen Hektik führt, wenn nemlich Fürsten immer durch Gesetze und Verbote bewirken wollen, was Beyspiel, Erfahrung und aufmunternde Belohnung am sichersten leisten würden. Und es ist nicht sowohl die verkannte Einheit des Interesses zwischen Fürsten und Volk, es sind vielmehr jene unrecht gewählten Mittel, wodurch die öffentliche Glückseligkeit bewirkt werden soll, welche die jetzigen Staatsübel erzeugen.

Der die Energie eines Volks tödtende Zwang in an sich gleichgültigen Dingen, die unbesonnenen Einschränkungen des Handels und der bürgerlichen Freyheit, welche das Eigenthum gewissermaßen aufheben, diese sind es, welche in monarchischen Staaten noch nachtheiliger, als in Republiken, der Vaterlandsliebe, dem Muth und dem Gefühle der gemeinen Ehre entgegen wirken; denn dort hält dann doch der Wahn politischer Freyheit aller gefühlten Unterdrückung die Wage.

So wie weise Väter nie durch Zwang wirken, wo sie durch Ueberzeugung wirken können, sollten Fürsten nie erzwingen wollen, was Aufklärung, wenn gleich langsamer, doch sichrer und allein dauerhaft zu bewirken vermag. Jene strengeren Mittel einer National-Erziehung, können nur bey einem noch völlig rohen, gleich dem Kinde nur durch sinnliche Motive gelenkten Volke,

mit

mit Nutzen gebraucht werden, statt daß jene Väter — um bey diesem Bilde stehen zu bleiben — welche noch über die Jahre des kindischen Alters hinaus ihre Zuflucht zu diesen Mitteln nehmen, hierdurch den untrüglichen Beweis einer schon mißlungenen, oder unfehlbar mißlingenden Erziehung ablegen.

Die Vorfahren unserer Fürsten, sündigten durch zu große Gleichgültigkeit gegen das Glück ihres Volks, die unsrigen durch die Voreiligkeit, mit der sie pflanzen wollen, statt den Boden zu bereiten. Dürfen wir nicht hoffen, daß den Enkeln die Früchte unserer mühsamen Erfahrungen zu gute kommen werden?

XXX.

Gerechtigkeit, die ewig heilige Bedingung, unter welcher die Fürsten regieren.

Leider ist die öffentliche Wohlfahrt, hauptsächlich in Republiken, noch selten mehr, als der Vorwand hinter welchen Machtgeitz und Habsucht der Parteyen sich verstecken. Aber schon dieser Vorwand, den auch der Alleinherrschende nicht mehr entbehren kann, und der gewöhnlich in seinem Munde mehr Wahrheit hat, als bey den Regenten vermeinter Freystaaten, beweis't den Fortschritt der Aufklärung, und der durch sie gewirkten allmäligen Anerkennung der Menschheitsrechte, so wie des Grundsatzes, daß Gerechtigkeit, — diese Frucht der reifenden Vernunft — die stillschweigende, aber ewig heilige Bedingung

gung ist, unter welcher die Fürsten regieren und die Völker gehorchen.

Diese erhabenste aller menschlichen Wahrheiten ists, welche den Despotismus der Vorwelt, so wie den heutigen der andern Erdtheile für uns in sanfte, wenn gleich noch fehlerhafte, Monarchie umschuf, selbst da umschuf, wo die Verfassung noch dieselbe, und der Wille des Fürsten Gesetz ist. Sie ists, welche das Vorgefühl der gemeinen Ehre weckt, und zum Wächter des heiligen Pfandes setzt, das der Hand des Regenten anvertraut wurde, wodurch sie eine weit kräftigere Bürgschaft der Freyheit wird, als die besten Gesetze und die weiseste Staatsverfassung ohne sie. Sie ist es endlich, welche die Mängel der politischen Formen aufwiegt, und sie der Freyheit unschädlich macht; unterdessen auch das Muster der klügsten Gesetzgebung, welche diesem Geiste der Freyheit vorgeht,

statt

statt durch ihn gewirkt zu seyn, nichts ist, als ein leuchtendes Meteor, das den nächtlichen Waller plötzlich umgiebt, und ihm die schnellwiederkehrende Dunkelheit noch grausender macht.

Jener allgemein belebende Hauch kann nie die Frucht des todten Buchstabens seyn. Der war immer nur das Spiel der ungezähmten Begierden eines rohen Herzens, und schützte noch kein Volk vor dem Untergange seiner Freyheit. Diese wohnt in dem Herzen der Bürger und nicht in Gesetzbüchern; sonst wehe der papiernen Freyheit!

Eben so lächerlich wäre es, die stehenden Heere als das ewige Hinderniß der wahren Freyheit und als das blinde Werkzeug in der Hand des Despoten anzusehn. Wird denn der Soldat nicht in derselben Schule mit den andern Bürgern gebildet, und wird nicht die einer praktischen Ver-

edelung des Herzens sich nähernde Erziehung aller Volksklassen auch auf seine Gesinnungen, auf sein Herz wirken, und ihm allen den Abscheu gegen Unterdrückung und Gewalt einflößen, den die Entwickelung und Fortbildung des edeln Keimes der Humanität und Bruderliebe — endlich hervorbringen muß?

Wir können vielmehr gewiß seyn, daß die Absonderung des Soldaten von dem Ganzen der Nation zu einem ausschließenden Berufe, die Bildung sanfterer Sitten am kräftigsten befördert, das Herz dem Mitleid und der Menschenliebe geöffnet habe.* Denn indem der Bürger dem Kriegs-

* Ja nicht nur die sittlichen, auch die physischen Vortheile der Gesellschaft wurden durch die stehenden Heere mächtig befördert; die producirende Klasse erhielt mehrere Verzehrung und der Geldumlauf eine vermehrte und regelmäßigere Lebhaftigkeit.

Kriegshandwerke entsagte, das diese edlern Gefühle bey ihm unterdrückt hatte: so mußten sie immer mehrere Kraft gewinnen und einmal enthüllt, konnten sie auch dem Soldaten nicht fremd bleiben. Der Krieg ward menschlicher, und die Kriegsehre, die sich sonst nur nach der Schädelzahl getödteter Feinde maß, kann jetzt des Ruhms geschonter Menschheit nicht mehr entbehren.

Wenn also die siegende Kraft der Wahrheit, unabhängig selbst vom eisernen Zepter des Despoten, eine so erstaunenswürdige Veränderung zu bewirken vermochte — ungeachtet aller Hindernisse, welche Unwissenheit, oder Unadel der Seele ihr entgegen stellten, — was sollte sie denn hindern können, bey einem so geminderten Widerstande ihre Bahn zu vollenden, und das Reich der Vernunft nach ewigen Gesetzen zu gründen?

Selbst dem Despoten bleibt keine andere Wahl, als entweder unheilige Priester bey der Lehre des Aberglaubens und der Dummheit mächtig zu schützen, und jeden Samen der Aufklärung, so wie jede Schwungkraft des Geistes sorgfältig zu zerstören, um so lange als möglich ein verächtliches Sclavenvolk beherrschen zu können: oder, wo der schon entzündete Funke der Freyheit dem Gebäude der Tyranney den Einsturz droht, und das Löschen die weit ausbrechende heilige Flamme nicht mehr tilgt, den Grundsätzen einer menschenfreundlichern Politik Gehör zu geben, und das Ansehn, so wie die Dauer seiner Würde alsdann nur in der Glückseligkeit des Volks, welche diesem durch sie zufließt, zu suchen.

Doch bleibt dieser Bewegungsgrund bey aller ihm eigenthümlichen Wirksamkeit, immer nur schwach gegen den höhern Antrieb,

trieb, den der gute und weise Fürst in dem sich selbst lohnenden Gefühle des Rechtthuns, und der Wonne geliebt zu seyn findet.

Die Fürsten, sagt ein französischer Schriftsteller, werden immer hinlänglich gefürchtet seyn, wenn das Volk für sie fürchtet. Und dieses ist der nie fehlende Lohn derer, welche Väter ihres Volks sind. Was sollte also die Fürsten bewegen, lieber durch die Schrecken des zerstörenden, aber auch eben so leicht zerstörten Sultanismus, über ein furchtsames und schwaches, als durch die Allmacht der Liebe über ein sich glücklich fühlendes und starkes Volk herrschen zu wollen?

Immer nur als den ersten Diener des Staats sich betrachtend, wird auch da, wo kein Reichsgrundgesetz seine Handlungen beschränkt, der Fürst, den Hoheit der Seele adelt, und der das wahre Interesse

seines Volks, so wie sein eignes kennt, diesem nur um so mehr die unverletzteste Gerechtigkeit schuldig zu seyn glauben, je unbesorgter gegen allen Mißbrauch es ihm seine Rechte anvertraute.

Und wenn wir dieser Fürsten bisher so wenige zählten, was ist daran Schuld, — um nicht ungerecht zu seyn — als daß die Völker noch selbst den heiligen Werth der Freyheit nicht fühlten; ihre Vernunft zu roh war, um jenes Verhältniß des Regenten gegen sein Volk als das einzige wahre und ewige zu erkennen; ihr Herz noch nicht bis zu derjenigen Milde und Humanität erwärmt war, welche für ganze Völker nur allein das Werk einer aufgeklärten Volksreligion seyn kann, so wie die Christliche in ihrer göttlichen Lauterkeit; mit einem Worte, weil die politische Knechtschaft immer nur die Wirkung der moralischen Knechtschaft ist, und die

Fürsten

Fürsten nur so lange Tyrannen sind, als die Völker Sclaven seyn wollen?

XXXI.

Gerechtigkeitsliebe der Völker, die Quelle weltbürgerlichen Glücks.

So wie die höchste Stufe der Geistesaufklärung im Individuo, von Gerechtigkeit und Mäßigung unzertrennlich ist — weil der helle Kopf in den Gesetzen der Billigkeit nichts als die nothwendige Bedingung eines dauerhaften allgemeinen Wohlstandes, so wie in ihrer Befolgung das Mittel zu seiner individuellen Glückseligkeit, oder zur Selbstschätzung findet: so steht auch die Gerechtigkeitsliebe ganzer Völker allzeit im genauesten Verhältniß zu ihrer sittlichen Kultur, und wird dadurch der einzige, untrügliche Maßstab ächter unvergänglicher Volksgröße.

Jene Gerechtigkeitsliebe äußert sich auf eine zwiefache Art. Erstlich in der genauen Befolgung der Gesetze des Staats: und dann in der ähnlichen Beobachtung des aufs Naturrecht, Herkommen und Verträge, sich gründenden Völkerrechts.

Die Griechen, wußten in Absicht des letztern von keinen Verbindlichkeiten gegen barbarische, das heißt, gegen nicht griechische Staaten. Die Römer gingen schon weiter, so schwankend und von den Regeln allgemeiner Billigkeit oft weit entfernt auch die Grundsätze ihres Betragens gegen andere Völker waren.

Die Vorzüge unseres Zeitalters über jede der vorhergehenden Perioden, in so ferne sie die strengere Ausübung des bürgerlichen, so wie des Völker-Rechts betreffen, sind unläugbar. Aber die vollständige Reife auch dieser Tugend ist nur dem Zeitalter der wahren Freyheit vorbehalten.

Dritte Periode.

XXXII.

Das freyeste Volk der Erde.

Diese Freyheit, durch welche der Mensch ganz das wird, was er unter den günstigsten Umständen zu seyn vermag, ist das Werk der sich immermehr entwickelten Humanitätsweisheit und Gerechtigkeitsliebe. Er darf sich diesem vereinzigten Drange dann um so ungestörter überlassen, je unbezweifelter die vorhergegangene Geistesaufklärung den Menschen durch die sinnlichste Erfahrung überzeugte, daß die Vollkommenheit und Glückseligkeit seiner Natur, von dem Maaße seines Wohlwollens und dessen möglichster Wirksamkeit zum Besten des Ganzen abhänge, als das nothwendige Erforderniß zur Selbstschätzung und erhabner, unzerstörbarer Geistesruhe. So

bilden sich allmälig die dunkeln nur auf Selbstheit beschränkten Begriffe des sinnlichen Egoismus zu helleren Vorstellungen und gemeinnützigem Wirken: und der Stolz, den das bloße Gefühl der Kraft giebt, veredelt sich, und wird Selbstschätzung durchs Bewustseyn der moralischen Anwendung unserer Fähigkeiten jeglicher Art. Nur allein auf diesem Wege gelangen wir zum ungestörten und vollen Genuß unseres Daseyns und unserer Kräfte, dem letzten und höchsten Ziele alles Strebens, so wie jeglicher Verläugnung.

Dasjenige Volk also — seine politische Organisation sey, welche sie wolle — bey dem sich in der mehrern Zahl seiner Bürger die größte Summe moralischer Gefühle zum herrschenden Nationalcharakter vereiniget, wird das freyeste Volk der Erde seyn, so wie seine Tugend das Palladium seiner Freyheit, und das Maß auch

seiner

seiner politischen und physischen Kraft. Denn da sie die Mutter des Fleißes, der Arbeitsliebe und Frugalität ist: so muß sie auch die unerschöfliche Quelle des blühendsten Wohlstandes, und die unmittelbare Ursache eines starken, hochherzigen und unbesiegbaren Nationalcharakters werden.

Die Stimme eines solchen Volks muß jedem Fürsten heilig seyn — und wäre er noch so kalten Herzens und stumpfen Sinnes. Denn nur sie ist es, diese Stimme der ewigen Wahrheit, welche die Zauberkraft des heiligen Irrthums zerstöret, der die Völker im Namen der Gottheit — durch die Lehre des unbedingten Gehorsams — zu Schlachtopfern wilder Tyrannenlüste weihte, und das Herz selbst der guten und weisen unter den Fürsten vergiftet.

Diese Stimme wird am sichersten die Weisheit seiner Maßregeln, und der Wahl

seiner Gehülfen leiten. Vor ihr schwindet der Hoheitsdurst, in den ungeweihte Priester und schamlose Schmeichler die Fürsten hüllen, um sie den Augen ihres Volks zu entziehn, und statt ihrer zu herrschen, nicht mit jener sanften unwiderstehlichen Gewalt der Liebe, die nichts für sich, sondern alles fürs Volk thut, und die das Herz des guten Bürgers so unumschränkt regiert, sondern mit dem eisernen Zepter des militärischen Despotismus.

Die französischen Parlamente rühmten sich, den heiligen Schleier, welcher die Gränzen des Despotismus und der Monarchie den Augen des Volks verbarg, mit festem Arm empor gehalten zu haben. Weit wichtiger war der Dienst, den eine bessere Philosophie der Menschheit leistete, indem sie diesen Schleier zerriß, und den Völkern zurief, keine Gewalt für befugt zu halten, als nur allein die ewige Herr-

schaft

schaft des Rechts. Diese allein ist von Gott; und sie trägt den Charakter der göttlichen Salbung in jeglicher Form.

Der Fürst, oder Regent des Volkes, dem die Stimme des Gewissens, Stimme der Gottheit, und heilige Richtschnur auch seiner geringsten Handlungen ist, an dem sind die äußern Merkmaale seiner Würde die sichtbaren Zeichen der Weihe des Himmels, das Pfand der göttlichen Lieblingschaft. Die Seligkeiten des Wohlthuns kühlen ihm die fürs Vaterland glühende Stirne, gleichwie die Palme dem Sieger; indessen das Diadem an der Stirne der Raubsucht dem Auge des Weisen das Brandmaal der Schande, und das Kennzeichen der Verwerfung ist.

XXXIII.

Regierungsform.

Wenn nun aber eine Nation durch eine weise und zweckmäßige Erziehung des Bürgers, und durch die möglichste Veredelung seiner Neigungen, jenen der Menschlichkeit erreichbaren Grad der Volksglückseligkeit erstiegen hat: welche wird alsdann die äußere Form ihrer Verfassung seyn, durch die sie sich in dieser glücklichsten Lage erhalten?

In diesem Falle, wo die Wirkungen des Verstandes und Herzens, aufs genaueste mit einander verbunden, die edelste Art der Thätigkeit, die in Beziehung aufs Ganze, hervorbringen, liegt die Antwort schon in der Frage.

Denn wodurch sind die Rechte des Staats in Rechte des Oberherrn ausgeartet, und was veranlaßte die fehlerhafte

Anwen-

Anwendung der Nationalkräfte, als die Verkennung ihres einzigen rechtmäßigen Zwecks? Es mußte dem Unterdrücker, bey den noch rohen Kräften der Vernunft leicht werden, seine Würde, oder das Mittel zur Volksglückseligkeit, für die Sache selbst gelten zu machen. Hieraus folgt, daß mit der Aufklärung eines Volks, auch dieser Irrthum fallen muß.

So bald also die gemeine Wohlfahrt für das erste Gesetz, und für den einzigen Zweck der Nationalthätigkeit, ausübend erkannt wird; so bald die Philosophie der Tugend, den ersten so wie den letzten Bürger des Staats überzeugt, daß das Maß seines unabhängigen, auf Selbstschätzung beruhenden Wohlseyns, durch den Grad seines Mitwirkens zum Glücke aller bestimmt wird — und das bischen ächte Freyheit, dessen der Mensch schon hier und da froh wird, fließt ja nur aus dieser

Quelle — so kann die öffentliche Verfassung der Freyheit selbst nicht mehr gefährlich werden.

Aber sie kann den Genuß ihrer Früchte vervielfältigen oder verringern, beschleunigen oder hemmen, je nachdem die Verhältnisse der Theile, in Beziehung aufs Ganze geordnet, und je einfacher und direkter diese Beziehungen sind: mit einem Worte, je freyer und ungehinderter die große Maschine des Staats zur Hervorbringung ihres Zwecks, oder zur möglichsten Glückseligkeit aller Genossen wirken kann.

Und in dieser Rücksicht scheint alsdann die Monarchische den Vorzug vor allen andern zu verdienen. Sie ist zu sehr Bild der göttlichen, und ihre Natur und Bestimmung zu ähnlich der natürlichen Regierung, um nicht die beste seyn zu können. Es gehört nur der allergeringste

Grad der Aufklärung dazu, um einen Fürsten zu überzeugen, daß es für ihn kein anderes Interesse giebt, als das seines Volks. Und unsere Fürsten würden nicht so oft diese sinnlichste der Wahrheiten verkennen, und ihre Handlungen im Widerspruch mit der gesunden Vernunft erscheinen: wenn niedriger Ehrgeitz so mancher Sclavenseele nicht so oft unter der Larve des Verdienstes ihr Vertrauen erheuchelte, um es eben so unwürdig anzuwenden, als es unedel erworben ward.

Mich dünkt daher, ein aufgeklärtes, patriotisches Volk würde am sichersten die Früchte der gesellschaftlichen Vereinigung erndten und die Dauer dieser Vortheile befestigen: wenn es den Fürsten, als seinem Repräsentanten, zwar die dreyfache Gewalt der Ertheilung, Anwendung und Vollziehung der Gesetze übergäbe; sich aber die öffentliche Rechenschaft der Minister und die

Macht,

Macht, sie zu strafen, vorbehielte, im Fall sie, durch Leidenschaft verblendet, die Vortheile des Herrschers in den Vortheilen der Gesellschaft verkannt und seine Schritte mißleitet hätten.

Hierdurch würde auf der einen Seite den Leidenschaften *, so wie dem immerwährenden Gegenstoß der Parteyen vorgebeugt, welche in gemischten politischen Formen unvermeidlich sind, und wodurch die Kräfte des Staats unnütz verschwendet werden; auf der andern aber der Mißbrauch der Gewalt, in seinem Ursprunge gehemmt, und gleichwohl der Stärke nichts entzogen.

Da es die Sache der ganzen Nation wäre: so müßten die Abgeordneten des Volks, auch ohne Rücksichten auf Stand und

* Und wie könnten diese, auch bey dem tugendhaftesten Volke, ihren schädlichen Einfluß je ganz verlieren?

und Vermögen, durch die Mehrheit der Stimmen derjenigen Hausväter jedes Distrikts, welche irgend ein Grundeigenthum besäßen, gewählt werden. Die Zeit der Untersuchung würde durch dasselbe Fundamentalgesetz bestimmt.

Wie vortheilhaft dem guten und weisen Fürsten — dem die Wohlfahrt seines Volks die wahre Majestät des Throns ist — würde ein solches Gesetz nicht seyn! Er nur genösse des Glücks, dessen die Fürsten jetzt fast nie gewiß seyn können, in seinen Dienern die wahren Freunde seiner Person und seiner ächten Größe zu finden, deren Handlungen keinen andern Beweggrund, kein anderes Ziel haben könnten, als ihn zum Gegenstand der allgemeinen Liebe zu machen.

Unüberwindlich durch diese Liebe, und unsterblich in dem segnenden Andenken der Menschheit, würde der Fürst seyn, dem

eine hinlängliche Aufklärung seiner Nation eine solche Verfassung einzuführen erlaubte. Sie wäre das Siegel einer unvergänglichen Größe seines Volks und seines Hauses.

Wie glücklich auf der andern Seite für den Diener des Staats, wenn er wirklich großer Mann ist, die Gründe seines Thuns vor den Augen eines ganzen aufgeklärten Volks rechtfertigen, die kluge Wahl der von ihm gebrauchten Mittel, die Genauigkeit, mit welcher sie den Absichten seiner großen Seele entsprechen, darlegen zu können; um den glorreichen Beyfall eines weisen Volks, und den stillen Segen der Nachwelt, noch über den Lohn seines eignen Herzens zu erndten.

Jemehr Geistesgröße, Edelmuth der Seele, Stärke des Willens und unermüdete Wirksamkeit, in einem solchen Staate die Verwaltung der öffentlichen Aemter

for=

forderte: je weniger hätte man zu fürchten, daß verdienstloser Ehrgeitz sich zum Throne drängte, um nach Würden zu haschen, die dann nur in so ferne Belohnung seyn können, als man Weisheit hat, den ganzen Umfang ihrer mühvollen Pflichten zu kennen, und Kraft, sie zu erfüllen.

Und da in einem solchen Staate die Zufälligkeiten der Geburt so wenig, wie ähnliche durch kein eigenes Verdienst gewirkte Vorzüge, den Mangel wesentlicher ersetzen können: so muß der edle Wetteifer aller Stände — der einzige bleibende Vortheil der vielleicht aus ihrem Unterschiede fließt — es dem Fürsten leicht machen, unter einer so großen Menge vortrefflicher Subjekte die würdigen Gehülfen seiner erhabenen Pflichten zu finden.

Das Staatsrecht eines solchen Volkes würde in drey oder vier eben so einfachen, als deutlich bestimmten Gesetzen bestehn.

Das eine ginge auf die von den Staatsbedienten dem Volk zu leistende Rechenschaft: und da der Gegenstand dieser Untersuchungen nur vollendete Geschäfte seyn könnten; so wäre nicht zu fürchten, daß die Geheimnisse der Regierung zu frühe bekannt würden. Daß sie es aber endlich werden müßten: welch ein Gewinn für den Staat! dessen Wohlfahrt nie in größerer Gefahr ist, als da, wo Niedrigkeit und Schwäche, des Schutzes der Dunkelheit gewiß, der öffentlichen Rache trotz beut.

Ein zweytes Gesetz bestimmte die Erbfolge des Throns. Montesquien sagt: die Erbfolge ist nicht der Fürsten wegen eingeführt, sondern weil die öffentliche Ruhe und die Wohlfahrt des Staats verlangt, daß eine sey.

Ein drittes Gesetz sicherte der Nation das Recht ihrer Zustimmung zu allem, was die Erweiterung, Einschränkung, oder

Verrückung der Gränzen des Reichs beträfe. Hierdurch würde das Volk vor den Wirkungen einer thörichten Vergrößerungssucht seines Beherrschers geschützt, welche unter dem Vorwand der Ehre und des Vortheils der Nation den Untergang so mancher, und — in neuern Zeiten wenigstens — ihre politische Auszehrung verursachte.

Ein viertes Gesetz endlich bestimmte die Summe der feststehenden, auf den Fuß der ordinären Bedürfnisse des Staats berechneten, öffentlichen Abgaben aller Provinzen zusammen, und das Verhältniß, nach welchem jede Einzelne ihren Antheil zu dieser Summe beyzutragen hätte. Die Art und Weise der Einhebung aber bliebe von Rechtswegen den Ständen jeder Provinz selbst überlassen. Nur daß auch hierinnen, wie in jeder andern Rücksicht, die Grundsätze der Billigkeit und Gleichheit unter der höchsten Aufsicht des Regenten

befolgt werden müßten. Vermöge der höchsten Gewalt des Fürsten, und bey der billigen Voraussetzung, daß er immer nur in Rücksicht des größten gemeinen Nutzens handeln könne, bliebe es ihm unbenommen, bey außerordentlichen Vorfällen und dadurch veranlaßten extraordinären Staatsbedürfnissen, auch seine Zuflucht zu außerordentlichen Auflagen zu nehmen. Dahingegen hätte der Minister, in dessen Departement diese Summe geflossen wäre, von ihrer zweckmäßigen Verwendung, so wie das ganze Conseil — mit Ausschließung des etwa dissentirenden Theils — von der unumgänglich gewesenen Nothwendigkeit einer solchen Auflage dem Volke die genaueste Rechenschaft zu geben.

Ein unbefangenes Auge wird die Vorzüge dieser so einfachen Verfassung vor jeder heutigen — die Englische nicht ausgenommen — leicht erkennen. Diese schwächt

das Volk durch seine Absonderung in verschiedene, einander nicht untergeordnete, und daher nothwendig entgegenwirkende Staatskörper, und durch die hieraus entstehende politische Friction, ohne gleichwohl das zu leisten, was sie hierdurch zu bewirken scheint. Denn der Antheil des Volks an der Gesetzgebung wird theils durch seine aus gedoppelten Ursachen, höchst fehlerhafte Repräsentation — die zum Theil nicht ohne Gewalt, und folglich nie verbessert werden kann — und theils dadurch fast gänzlich vernichtet, daß den Konstituenten keine Macht gelassen ist, ihre Gevollmächtigten zur Rechenschaft zu ziehen.

Sollte aber Britanniens Tugend und Glückseligkeit wirklich größer seyn, als die irgend eines andern Volkes — wie viele glauben — so getraue ich mich zu behaupten, daß es das nur in so ferne ist, als seine Verfassung sich jenem Ideale, in Absicht

sicht der dem Volke zu leistenden Rechenschaft, mehr nähert, als jede Andere.

Außer daß diese einfache Regierungsform die einzige einem großen Staate angemessene zu seyn scheint — denn nie hat ein solcher, bey einer künstlichen politischen Organisation, sich lange in seiner ursprünglichen Verfassung erhalten — so ist sie auch diejenige, deren Einführung am leichtesten seyn würde, weil sie den Vortheil beider Theile gleich stark befördert, und die Vorzüge der verschiedenen politischen Formen vereiniget, ohne ihre Mängel zu haben; wenigstens sind die ihrigen nur die jeder menschlichen Gesellschaft überhaupt anklebenden, und nicht die Wirkung irgend einer individuellen Unvollkommenheit der Form.

XXXIV.

Nicht zu überschreitendes Maß der Ausdehnung und Volkszahl.

Das warnende Beyspiel der unter der Last ihrer ungeheuern Größe gesunkenen Staaten, und die unvergänglich scheinende Dauer Anderer von mäßigerm Umfange, setzt die große politische Wahrheit außer Zweifel: daß es ein gewisses Maß der Ausdehnung und Volkszahl giebt, welches die wahre Stärke des Staats bestimmt, und das nicht überschritten werden kann, ohne die Einheit des Wirkens aller seiner Kräfte zum Glück des Ganzen zu verlieren, und ohne sich im Verhältniß dieser größern Ausdehnung zu schwächen; ja! daß es sicherer für die wahre Größe eines Volks ist, unter diesem Grade möglicher Größe zu bleiben, als ihn völlig zu erreichen. Frankreich und Oesterreich scheinen ihn er-

reicht zu haben, und wir wünschen ihnen Mäßigung, als das einzige Mittel, auf dieser glänzenden Bahn sich zu erhalten, und die Eifersucht Europens zu entwaffnen.

Wie mächtig und wie glücklich hätte Spanien seyn können, sagt Mably, wenn es nie eine Rolle hätte spielen wollen, die so sehr über seine Kräfte — und über die eines jeden Staats, so bald er allgemeiner Gesetzgeber seyn will — war, als es jetzt eine spielen muß, die eben so weit unter den natürlichen, ungeschwächten Kräften Spaniens ist. Es hat an innerer Stärke gewonnen, seitdem es mit dem Besitze der Niederlande und der Italiänischen Staaten die Ursache jener verderblichen, in anderthalbhundert Jahren fast ununterbrochen geführten Kriegen, verlohren hat. Immer aber wird es in einem Stande der Ohnmacht bleiben, so lange seine Besitzungen

in Amerika, diese monströse, zu den Kräften des Mutterstaats in keinem Verhältniß stehende Ausdehnung behalten.

Man kann hiernach Englands Verlust, durch die Losreißung seiner Kolonien, bestimmen. Außer daß es thöricht seyn würde, die wahre Wohlfahrt eines Volks auf etwas zu gründen, das seiner Natur nach von keiner Dauer seyn konnte, und bey dem so schleunig daselbst sich mehrenden Anwachs der Menschenzahl doch bald erfolgt seyn müßte: so dünkt mich vielmehr, daß England nunmehro sich selbst wiedergegeben, das heißt, seine eignen Kräfte besser zu concentriren im Stande ist. Wenn aber in der Folge der hohe Wohlstand dieses Volks, und sein Einfluß auf die Ebbe und Flut des politischen Interesses von Europa, gemindert scheinen sollte: so ist nicht der Verlust von Amerika, sondern die ungeheure Schuldenlast, und der ungeheure

heure Reichthum der Nation Schuld daran. Die erste durch die Taxen, und die andere durch die Wohlfeilheit des Geldes, und des dadurch verhöhten Taglohns, müssen beide gleich nachtheilig auf den Preis der englischen Waaren wirken und ihren Vertrieb im Auslande erschweren. Ja der Ueberfluß von Englands Geldreichthum müßte, aus dieser letzten Ursache, woferne er jenes Verhältniß zu den andern Staaten behielte, endlich den gänzlichen Untergang seines auswärtigen Handels unausbleiblich nach sich ziehn; so aber schützt es vor diesem Schicksal der zunehmende Wohlstand, und die ihm nacheifernde Regsamkeit der andern Völker Europens.

Wie sehr irren also diejenigen, welche den Grund eines immerwährenden Handlungsflors in der stupiden Trägheit der andern Nationen setzen! Der blühendste Wohlstand einzelner Staaten kann sich nie

lange

lange erhalten. Der Grund seines Entstehens wird auch der seines Untergangs, und nur mit dem größern Umfang des Völkerglücks wächst auch die Dauer und Solidität des Wohlstandes der einzelnen Staaten *.

Je

* Woher also die Klage mancher, daß das, was sie Kosmopoliterey nennen, das schöne Gefühl der Vaterlandsliebe verdränge, gleichsam als stünde das Wohl des Vaterlandes mit dem Interesse der Menschheit im Widerspruch; da doch — wie wir oben gesehn haben — nichts inniger und unzertrennlicher seyn kann, als der Zusammenhang von beiden? Wie kann das, was unser Herz einem allgemeinen Wohlwollen öffnet, und uns zur Erfüllung selbst der entferntern Pflichten geneigt macht, Gleichgültigkeit wirken gegen unsere so viel nähern, mit der Selbstliebe so innig verwebten Verhältnisse? Diese sanftesten und unauf-

Je mehr die Grundsätze einer hellen, auf die unwidersprechlichsten Fakta der menschlichen Natur und Geschichte beruhenden Politik der Vergrößerungsbegierde zuwider sind: je leichter muß es dem immer wachsenden Lichte der Vernunft werden, die Fürsten durch die Kenntniß ihrer eignen Vortheile von dieser schädlichsten Leidenschaft zu heilen; je mehr muß es die Mächtigen, die zu einem Grade

sicht-

unauflöslichen Bande müssen, so bald Staat gegen Staat in Gefahr drohende Kollision kommt, jedem Menschen von gesunden Kopf und Herzen, den Ausschlag geben zum Vortheil des Vaterlandes; um diesem wenigstens mit seinem Arm zu dienen, wenn er just nur den begehrt. Möchte auch der gefürchtete Nachtheil, oder der Streit des Interesses, um dessentwillen man sich in Bereitschaft sezte, auch so chimärisch seyn, als er es fast immer war.

sichtbarer Ueberlegenheit gelangt sind, überzeugen, daß, um sich in dieser zu erhalten, sie jeden Verdacht des Mißbrauchs ihrer Stärke zur Kränkung der Rechte des Schwächern sorgfältig verhüten, und das Ansehn ihrer Bündnisse durch die gewissenhafte Treue, mit welcher sie sie erfüllen, befestigen müssen.

Sie werden einsehn, daß das Recht des Stärkern ein sehr ungewisses Recht sey; und daß um unbeneidet stark zu seyn, und um mächtig zu bleiben, man billig und gerecht seyn müsse. Aechtes Ehrgefühl und wahre Größe, verbunden mit ihrem eigenen unmittelbaren Vortheil, werden sie lehren, auch fremde Unterdrückung des Schwächern nicht zu gestatten, und Gerechtigkeit wird das heilige Gesetz der Völker und der weltbürgerlichen Freyheit werden, so wie sie die Quelle der bürgerlichen Freyheit ist.

Freylich mußten glückliche Räubereyen vorhergehn, um gewissen Staaten eine feststehende Ueberlegenheit über andere und eine gewisse Machtgleichheit unter sich zu geben. Diese Grundsäule der politischen Sicherheit und Wohlfahrt unsers Erdtheils sey immerhin die Frucht der Ungerechtigkeit und eines blinden Ehrgeitzes, der die wahren und einzigen Vortheile des vergrößerten Besitzes nicht kannte: dies beweist nichts weiter, als daß selbst Thorheit und Eigensucht die Plane der Vorsehung zum Besten eines allgemeinen Menschenglücks befördern müssen.

Glücklich ist das Zeitalter, das die Früchte vorhergegangener Ungerechtigkeiten genießen kann, ohne selbst welche begehn zu dürfen, und dem's vorbehalten ist, durch den edeln Gebrauch seiner Vortheile, das Andenken an jene Mittel auszulöschen, durch welche sie erworben wurden.

Dieses System der politischen Mäßigung, welches die Philosophie der Staatskunst ist, muß nothwendig den Blick der Fürsten auf die innere Wohlfahrt des Staats heften, um durch diese denjenigen Grad des Ansehns und der Macht zu erreichen, den der Ehrgeitzige in der Vergrößerung seiner Besitzungen zu finden hofft, und durch die er das Volk oft weit unter den Rang herabsetzt, den es durch eine sorgfältige Nutzung seiner natürlichen Vortheile, und durch die Bildung eines tugendhaften und kraftvollen Nationalcharakters, hätte behaupten können.

Immer aber werden jene natürlichen Vortheile größtentheils umsonst vorhanden seyn, so lange die Abgaben durch ihre unleidliche Schwere, oder durch ihre Unbestimmtheit und Veränderlichkeit, oder durch Bedrückungen, welche ihren Grund in der Einhebungsmethode haben, Muth und Fleiß des Bürgers niederschlagen, und ihm

das Markthalten mit dem Unterthanen des nach weisern Gesetzen regierten Staates unmöglich machen.

Aber nicht allein die Thorheit einer unmäßigen Vergrößerungsbegierde, auch die kurzsichtige Scheelsucht des Handlungsneides ganzer Nationen gegen einander, die jeden Abbruch fremden Wohlstandes für Gewinn hält, wird mit der bessern Einsicht des unzertrennlichen Zusammenhangs eines allgemeinen Völkerglücks, und seiner wohlthätigen Influenz auf den Flor der einzelnen Staaten verschwinden: so wie die Erfahrung schon jetzt beginnt, die Verbote, Einschränkungen und Hindernisse fremder Industrie, als Dämme zu betrachten, die zwar den Ausfluß des eigenen Reichthums verhindern, aber auch den Zufluß des fremden unmöglich machen, und dadurch die Lebhaftigkeit der Circulation, und mit ihr, die kräftigste Ursache

aller

aller Volksindustrie und des auf ihr beruhenden Nationalwohlstandes vernichten.

XXXV.

Kriegsverfassung.

Wir haben gesehn, daß die stehenden Heere für eine Zeit das nothwendige Erforderniß waren der Kultur und Sittenmilderung. Aber über diese Periode hinaus würden sie eine unnütze Last des Staats seyn. Denn in dem Zeitalter der wahren Freyheit bedarf seine innere Ruhe dieses Zwangmittels nicht mehr. Diese, so wie das unerschütterliche Ansehn der Gesetze, kann durch nichts als Volkstugend und öffentlichen Geist erhalten werden: und Eroberungen zu machen, dazu hätte man zu gut rechnen gelernt. Gegen unbesonnene Angriffe des Ehrgeitzes aber fände der Staat in dem Muthe und der Vaterlandsliebe seiner Bürger einen weit mächtigern

tigern Schutz, als den er jetzt in der ungeheuren Zahl feiler Söldner finden kann, die doch nur den Kräften des Staats, und nie der möglichen Gefahr des Angriffs, angemessen bleibt.

Statt dieser Söldner würde dann ein Theil der jungen Mannschaft zum Dienste des Staats auf erforderliche Fälle eingeschrieben und jährlich eine zeitlang im Gebrauche der Waffen geübt.

Auch würde die allgemeine Sicherheit der Staaten, besonders aber der Vortheil der Mächtigern, sie schnell zum Beystande des aus Vergrößerungsabsichten ungerechterweise angegriffenen Theils rufen: und dieser Beystand wäre um so sieggewisser, da der Krieger dann nicht mehr für das, jetzt noch weit über seinen wahren Werth geschätzte, geographische Interesse des, der ihn soldet, sondern für die edelsten Rechte der Menschheit stritte.

Ohn=

Ohngeachtet nun zwar diese Wahrheiten noch sehr wenig jene allgemein anerkannte Evidenz erlangt haben, welche die Abschaffung der stehenden Heere, ohne einigen Nachtheil für die Sicherheit des Staats erlaubte, und eine wohlgeübte und muthige Miliz auf alle Fälle zu seiner Vertheidigung hinlänglich machte: so würden doch die Fürsten zu ihrer eigenen persönlichen Sicherheit — welcher das Heer, gleich dem römischen unter den Kaisern, mit der Zeit gefährlich werden dürfte — kein besseres Schutzmittel wählen können, als eine solche Miliz, um durch sie den Uebermuth des Söldners im Zaum zu halten, dem noch so wenig, als den übrigen Volksklassen, eine zweckmäßige Bildung, Edelmuth und Volksgeist giebt. — So wie auf der andern Seite, so lange die Rechte der Nation und des Fürsten, noch nicht durch unverkenntliche Gränzmaale bezeichnet sind, oder

vielmehr, so lange das Volk noch roh und unwissend genug ist, um sich durch jede Vorspiegelung des verlarvten Ehrgeitzes und niedriger Privatleidenschaften mißleiten, und zur Bekämpfung der gesetzmäßigen Gewalt mißbrauchen zu lassen, die stehenden Heere ein nothwendiges aber kleineres Uebel sind, als gesetzlose Anarchie und Pöbeltyranney, erregt durch wüthende Demagogen.

Da nun also innere und äußere Sicherheit annoch stehende Heere erfordern, sie aber als Werkzeug ehrgeitziger Vergrößerung zu gebrauchen, die fürs Ganze so wohlthätig wachende Eifersucht der andern Mächte nicht mehr gestattet; so bliebe den Fürsten Europens in diesen Heeren ein untrügliches Mittel, die Ehre des schönsten Sieges mit den Vortheilen leidender Menschheit zu verbinden; wenn sie, anstatt sich fruchtlos zu bekriegen, und gegen-

seitig zu erschöpfen, ihre Ueberlegenheit über die, durch asiatischen Despotismus entnervten Völker, zur Vertilgung dieses Ungeheuers, und zur allmäligen Wiederherstellung der so frech gekränkten Menschheitsrechte, anwenden wollten.

XXXVI.

Schluß.

Auch der Inhalt dieser Blätter bestätiget die große, schon oft gesagte Wahrheit, daß der Mensch gut seyn müsse, um frey und glücklich — im politischen wie im bürgerlichen Verstande — werden und bleiben zu können; und daß um wahrhaft gut zu seyn, alle Anlagen des Geistes und Herzens, welche die Natur in den Menschen legte, durch eine praktische Erziehung aller Stände zweckmäßig entwickelt und geübt werden müssen.

Wie kömmts aber, daß diese wichtigste aller menschlichen Wahrheiten, deren Evidenz allgemein erkannt wird, sich noch immer so unfruchtbar in ihren Wirkungen zeigt? und warum entspricht die Erziehung der ihr in unsern Tagen gewidmeten größern Aufmerksamkeit noch immer so wenig?

Ich glaube hauptsächlich drey Ursachen dieses Mißverhältnisses zwischen Erwartung und Erfolg zu bemerken. Die erste sind die zu engen Schranken der verbesserten Erziehung. Die niedern Volksklassen werden noch fast gänzlich aus der Acht gelassen, und ihre Bildung, als die des wichtigsten Theils der Nation, sollte doch die erste Sorge der Regenten seyn. Schulmeisterseminarien die den sittlichen und intellectuellen Volksbedürfnissen genau entsprächen, wären also immer das wohlthätigste Geschenk, und sollten wir sie auch mit der Hälfte unserer Akademien erkaufen.

Die

Die zweite nicht minder wichtige Ursache jener geringen Wirkung, ist die noch so wenig zweckmäßige Erziehung des andern Geschlechts, unter dessen Händen der Mensch seine ersten Eindrücke für Geist und Herz, und mit ihnen die erste oft unvertilgbare Richtung aller seiner Kräfte empfängt. Die Sorgfalt des angesehnern und gebildetern Theils unter Griechen und Römern in Erziehung der Töchter, wie würdig wäre sie unserer ganzen Nacheiferung! Doch wir begnügen uns mit den übertriebensten Lobpreisungen des Alterthums, und lassen seine schönsten Beyspiele ungenutzt. Dort übergab man die Erziehung des andern Geschlechts den weisesten und geschicktesten Männern, bildete seinen Geist zum denken, sein Herz zu jeglicher weiblichen Tugend, welche nicht selten der männlichen, durchs Beyspiel heldenmüthiger Selbstverläugnung weit vorging, und

verstopfte dadurch die erste und mächtigste Quelle der unseligen Frivolität, die unser Zeitalter und den Stand unserer Vornehmen noch immer so unwürdig charakterisirt.

Die dritte und allgemeinste Ursache jenes Mißverhältnißes, scheint mir diese zu seyn: daß wir noch häufig Aufklärung mit Bildung verwechseln, und von jener selbst erwarten, was sie nur vorbereiten soll, da ohne das praktische Beyspiel des Erwachsenen, welches der Theorie des Unterrichts zu Hülfe kommen muß — damit dem Zögling die Wirkung von dieser anschaulich, und durch den Nachahmungstrieb fremde Tugend zur Eignen werde — nichts für die wahre praktische Bildung geleistet werden kann. Wir mögen in der Speculation noch so aufgeklärt seyn, das heißt, die wahren und bleibenden Verhältnisse der Dinge zu uns und in ihrem Zusammenhang deutlich erkennen: im Augenblick des Handelns

delns wird dennoch der sinnliche Totaleindruck der Leidenschaft, des Beyspiels oder der Rutine, auch die helleste Vernunft überraschen, bey der ein früh gewecktes, leidenschaftähnliches Streben nach Selbstschätzung nicht habituel ward. Wie kann es dies aber werden, so lange die Erziehung durchs Beyspiel — der Erziehung durch den Unterricht stillschweigend, aber siegend und unablässig, entgegen wirkt; und die zarten Keime einer bessern Thätigkeit, und des ächten patriotischen Sinnes erstickt, indem sie alles auf den niedrigsten privat Eigennutzen zurück führt, und den Menschen isolirt? Nur bey wenigen ist die Gesundheit der Seele fest genug, sie gegen eine so allgemeine Ansteckung zu sichern.

Es bleibt daher kein anderes Mittel, das moralische Glück der Nachwelt zu gründen: als die öffentliche Erziehung des Höhern- und Mittel-Standes wenigstens für

eine Generation zur allgemeinen zu machen: um durchs redliche Beyspiel und die treue Wachsamkeit der vom Staat bewährt gefundenen Lehrer und Erzieher, und durch die Absonderung der Jugend, den vergiftenden Einfluß einer frühen Gewöhnung an Thorheit und Laster des Zeitalters zu verhüten; und durch die Gleichförmigkeit der äußern Erziehung auch den Geist der Gleichheit zu verbreiten, welcher nur dem größern Verdienste huldiget, und den Menschen über jene knechtische Verehrung zufälliger Vorzüge erhebt, durch welche nur Sclavenseelen gebildet werden können.

Es ist hier von derjenigen Erziehung die Rede, welche den Menschen bilden soll, noch ohne Rücksicht auf seine künftige Bestimmung in der bürgerlichen Gesellschaft. Zu dieser würde er nachher in besondern ebenfalls ganz praktischen Schulen angeführt, wo der Vortrag der Regeln seiner

eigent-

eigentlichen Wissenschaft, oder Kunst, mit ihrer wirklichen Anwendung unzertrennlich verbunden seyn müßte.

So mangelhaft es aber auch um die praktische Erziehung des Menschen und des Bürgers annoch aussehn mag, so sind wir dennoch der sittlichen Kultur um einen mächtigen Schritt näher gerückt; weil wir immer mehr einzusehn beginnen, daß nach der Absicht der Natur die Aufklärung nur Vorbereitung seyn, nur den Weg uns zeigen sollte zur Bildung, Beruhigung und Veredelung des Herzens; ja daß alle Erkenntniß und alle Wissenschaft, so wie die Religion selbst, nur Mittel sey, den Menschen seiner wahren moralischen Bestimmung näher zu führen, welche auf nichts anders als eine weise Selbstberuhigung gehen kann, so wie diese wiederum einzig und allein von dem Gefühl unseres sittlichen und bürgerlichen Werths abhängt.

hängt.* So bald dieser höchste und letzte Zweck aller Erziehung gehörig erkannt wird: so sind wir auch im Stande alles unzweckmäßige, überflüssige und schädliche vom Unterrichte zu sondern, Bildung und Aufklärung zu vereinigen, ** und das unmittelba-

* Das Gefühl unseres sittlichen Werths kann nie von dem Bewußtseyn unseres bürgerlichen Werths, dieses aber wohl von jenem getrennt seyn, und denn verschafft es nur einen unvollständigen Grad der Selbstschätzung.

** Der logische Unterschied zwischen Bildung und Aufklärung ist dieser: die Aufklärung hat es eigentlich mit der erkennenden Vernunft, das ist mit der Wahrheit, Deutlichkeit und Vollständigkeit unserer Begriffe und Vorstellungen, so wie die Bildung mit der ausübenden Vernunft oder mit Entwickelung und Leitung unserer moralischen Thatkraft zu thun. Die ächte Bildung ist nie ohne einen gewissen Grad der Aufklärung möglich, diese letztere hingegen leider oft von aller Bildung getrennt.

telbare Augenmerk der individuellen Thätigkeit, auf den größten Nutzen der Gesellschaft und aufs Wohl des Ganzen hinzulenken; es sey nun indem wir der Ehrbegierde Trieb im Zögling erregen und auf gemeinnützige Zwecke leiten oder, wo dies eine edlere Anlage der Natur gestattet, das Princip der Selbstschätzung entwickeln und in Thätigkeit setzen.

Dies führt zur richtigen Schätzung des Motivs der Ehre, als Hülfsmittel der Bildung jugendlicher Herzen. Es kommt hier alles an auf die innigste Bekanntschaft des Erziehers mit der Gemüthsart seines Zöglings. Findet er diese für die höhern und bessern Bewegungsgründe in einem vorzüglichen Grade empfänglich, so bedarf es dieses Hülfsmittels gar nicht. Ja man würde durch die Anwendung desselben nur Gefahr laufen, die reine Anlage der Natur zu verstimmen. Die Tugend einer so edlen

Pflan=

Pflanze keimt, entwickelt sich, und reift am besten in ihrem eignem unverfälschten Boden. Wo aber die Natur dieser moralischen Reitzbarkeit nicht Kraft genug verlieh, um allein zu wirken, und dies ist der gewöhnliche Fall; da muß der Erzieher seine Bewegungsgründe verstärken durch hellesten Farben des Ruhms und der Ehre, und durch die Vortheile, welche eine weise Gesetzgebung jedem öffentlichen Verdienste gewährt.

Unsichtbar thätig wirkt die Natur im Stillen, und ihre Plane reifen, indem jede Revolution auch schon den Keim der entferntesten folgenden näher entwickelt. Erscheint dann, wie auf einmal, das große Werk vollendet, das die Natur zur Absicht hatte: so dünkt uns plötzlich, was Jahrtausende vorbereitet, und zur Reife gebracht hatten. Dies ist der Gang der Vorsehung in der moralischen und in der

poli-

politischen Welt. Wer glaubte z. B. daß die Feststellung des furchtbaren amerikanischen Freystaats, so schnell erfolgen könnte, als es geschahe? und welche Erwartungen werden nicht durch ein solches Beyspiel gerechtfertiget!

Eine einzige Erfindung, die der Buchdruckerkunst, schützet uns vor dem abermaligen Untergange der Wissenschaften, und vor dem Schicksale der Griechen und Römer, und verbreitet Wissenschaften und Kenntnisse aller Art, weit schneller und allgemeiner, als es bey jenen Völkern möglich war. Eine andere Erfindung, die des Schiespulvers, gab der ganzen politischen Weltverfassung eine veränderte Gestalt, und indem sie durch die größern Heere, welche sie zuerst veranlaßte, und die dadurch vermehrte Kostbarkeit der Kriege diese immer seltener machte, milderte sie zugleich ihre schrecklichste Wirkung — die Wuth des per-

sönlichen Hasses der Streitenden, welche nun nicht mehr Mann für Mann den Kampf bestanden.

Erstaunenswürdig und unverkennbar sind die wohlthätigen Wirkungen von Friedrichs Geistesgröße, und philosophischem Königssinn, auf den Genius seines Jahrhunderts. Unter Catharinens weisem Zepter erweitert sich das Reich der Vernunft und Freyheit weit über die Grenzen unsers Erdtheils; und wenigstens wird Josephs Heldenmuth, mit dem er die fürchterliche Macht des Glaubenszwanges und orthodoxer Unvernunft bekämpft, die segnende Bewunderung auch der spätesten Nachwelt erndten. Zweifeln, ob wir bey aller so sehr vermehrten Aufklärung und Geistesfreyheit zu einer höhern Stufe fortgerückt seyn, heißt an der Wirksamkeit der Vernunft zweifeln.

Vermögen einzelne Erfindungen und einzelne Menschen so viel, und war der Zeitraum von ein paar Jahrhunderten hinlänglich, um einen Welttheil zu bevölkern, und seine schauervollen Einöden in lachende Gefilde, seine finstern Wälder, so alt wie die Erde die sie trug, in blühende Städte umzuschaffen: wie sollte es denn wohl den vereinten Wirkungen des menschlichen Verstandes — von denen keine ganz verloren gehn kann — ohnmöglich seyn, in der Succeßion der Zeiten endlich jene große Revolution zu vollenden, durch welche die Sache der Vernunft und Tugend zwar nicht das Ziel jedes einzelnen Gliedes der großen Menschenfamilie, aber doch die allgemeine Sache des menschlichen Geschlechts überhaupt, der Zweck jeder bürgerlichen Vereinigung, das erhabene Augenmerk der Könige und Vormünder der Völker werden muß, um so weit es die Schranken der Erdebestimmung

des Menschen erlauben, alle Kräfte der Erkenntniß und des Wirkens zur Wahrheit und zur höchsten gesellschaftlichen Glückseligkeit hinzulenken!

Freylich wird es, in der großen Menschenfamilie auch dann noch immer unerzogene Söhne geben, das heißt nach unserer Hypothese solche, welche erst kürzlich in die Reihe menschlicher Wesen eingetreten sind und also noch auf den untern Stufen der Menschennatur, und unter der Vormundschaft des Gesetzgebers stehn. Denn die Mischung von Licht und Schatten ist in der moralischen Oekonomie der Natur eben so nothwendig, wie in der physischen, weil ohne das sittliche Uebel keine Uebung und Vervollkommung menschlicher Kräfte möglich wäre. Diese Stufen in der Schule der Selbstbildung schneller oder langsamer zu durchlaufen, dies hängt beym Indi-

viduo von dem Gebrauch seiner respectiven Freyheit, so wie bey ganzen Völkern von Erziehung und Gesetzgebung ab. Aber irgend eine derselben ganz zu überspringen vermögen wir eben so wenig, als die Unvernunft geistlicher und weltlicher Despotie den menschlichen Geist in einer ewigen Kindheit zu erhalten vermag.

Auf den untersten Stufen der Menschheit, wo der Drang nach sinnlicher Freude und körperlichem Wohlseyn den Thätigkeitstrieb allein regiert, entspricht der Genuß — so roh er auch seyn mag — der Erwartung genauer, lohnt er jeden Aufwand der Kräfte sichrer, als es der Ehrgeitz auf den Stufen der mitlern Periode zu thun vermag. Hier, wo die Ehrsucht des Egoismus ohne irgend eine Rücksicht auf gemeinnützige Zwecke handelt, ist fast alles Täuschung, und selbst der wirkliche Besitz des Ansehns

der Macht oder des Ruhms seiner Natur nach zu unsicher und zu gemischt mit den widrigsten Gefühlen, um nur auf Augenblicke jene selige Ruhe des Geistes, jenen reinen selbständigen und vollen Genuß unseres Daseyns zu gewähren, der doch immer, erkannt oder unerkannt, das Ziel unseres Strebens bleibt. Aber eben jene Täuschung des Ehrgeitzes, welche zuletzt Leerheit und Ekel gebiert, weckt zuerst in uns die Ahndung eines sicherern Glücks, und treibt uns an, es aufzusuchen.

Dieses unaufhaltbare Fortschreiten ist das große Gesetz des Individuums, so wie es die Geschichte der Völker ist. Den Priesterdespotismus konnte nur die militärische Fürstenmacht besiegen, so wie diese hinwiederum allmälig den ewigen Gesetzen der Vernunft und Wahrheit huldiget. Die auf Regierungskunst angewandte Erfahrung

muß

muß endlich die Herrscher überzeugen, daß das einzige Mittel, die Ausübung ihrer Gewalt fürs Ganze wohlthätig und zweckmäßig, und also für sie selbst wahrhaft nützlich zu machen, darinnen bestehe, diese Gewalt bloß aufs negative Beste der Gesellschaft zu richten, das heißt: durch weise Gesetze und deren unverbrüchliche Ausübung, hauptsächlich aber durch eine nicht zu ermüdende Wachsamkeit auch auf die entferntesten Veranlassungen zu gesetzwidrigen Handlungen, diese, oder den Mißbrauch der bürgerlichen Freyheit im Individuo, so viel möglich und zwar in seinem Ursprunge zu verhüten. Das positive Gut oder der rechte Gebrauch unserer moralischen Freyheit hingegen kann durch nichts als eine bessere Erziehung, welche jede Anlage zu gemeinnütziger Thätigkeit weckt, und durch die Hinwegräumung aller Hindernisse, welche annoch dem freyen Gebrauch unserer Ver-

nunft

nunft im Wege stehn, bewirkt werden. Unter diesen Hindernissen steht der religiöse Glaubenszwang, wegen seiner Schädlichkeit, oben an. Er ist die nothwendige Folge einer jeden Religion, welche Lehrmeinungen enthält, die dem gesunden Menschenverstande und Menschengefühl entgegen sind. Es muß doch wenigstens ein äußerliches Bekenntniß erzwungen werden, da wo eine wahre auf vernunftmäßige Erfahrung gegründete Ueberzeugung nicht statt findet, und Priesterdespotismus, Glaubenstyranney und Pfaffentrug sind die fürchterlichen aber unentbehrlichen Bande einer solchen Religion. Daß man diese aber für die Christliche hat ausgeben können, ist um so sonderbarer, da der Geist und Endzweck der Christuslehre gerade in der vollkommensten Befreyung der Vernunft von allen Fesseln religiöser Systeme und Menschensatzungen besteht,

und die individuelle und nicht unterdrückte Herzenserfahrung eines jeden einzelnen Menschen, als die einzig untrügliche Richtschnur seines Verhältnisses mit der Gottheit, so wie die Reinigkeit seiner Gesinnungen und die Rechtschaffenheit seines Wandels, als den einzigen von ihr begehrten, und ihr gefälligen Dienst mit unverkennbarer Gewißheit ankündiget.

Die stets sich mehrende Zahl der ächten Bekenner dieser Geistesreligion ist das sicherste Pfand des moralischen Wachsthums der Menschheit. Und der Fortgang zu jener großen Revolution, von der ich in diesem Abschnitte einige Züge anzugeben versucht habe, sey er auch noch so langsam und unmerklich, ist dennoch unläugbar. Und warum sollte er schneller seyn? Ist nicht eine Ewigkeit unser, sagt Lessing irgendwo bey einer ähnlichen Veranlassung. Schon sehe ich die Nachwelt durch die Gesetze der

Ver=

Vernunft regiert; die Unvollkommenheiten der einzelnen Theile in Ordnung und Harmonie des Ganzen aufgelös't; und die Wünsche des Menschenfreundes, die er kaum zu hoffen wagte, erfüllt.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

X
XII 185
V 187

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ungern-Sternberg, Johann Friedrich von,

Blick auf die moralische und politische Welt Was sie war was sie ist, was sie seyn wird

Bremen 1785

H.g.hum. 235 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10446053-0
VD18 11050381